

## Vorbemerkung zu den *g*-Variablen (K5-K6)

Die Spirantisierung des *g*, genauer die Realisierung des im Standarddeutschen stimmhaften Plosivs *g* als Spirans, ist eine komplexe, von der innersprachlichen Distribution abhängige Erscheinung, über deren Status im Niederdeutschen in der Forschung keine Einigkeit herrscht. Sie ist areal unterschiedlich verteilt und in ihrer Verwendung ebenso wie in der Sprecherwahrnehmung und im Sprecherurteil stark vom situativen Kontext abhängig. Während die Realisierung als Spirans im Auslaut im gesamten Untersuchungsgebiet verbreitet ist, ist sie im Anlaut und im intervokalischen Inlaut nur im Kontaktgebiet zum Ripuarischen am südlichen Niederrhein und im berlinisch-brandenburgischen Raum und dessen angrenzenden Regionen Mittelpommern und Südostfalen von hoher Frequenz.

Realisierungsvarianten der Variablen sind – neben dem stimmhaften Plosiv [g] – [j] im Anlaut, [j] und [ɣ] intervokalisches, [ç] (regional auch koronalisiert zu [ç̥] oder [ʃ]) und [x] im Auslaut (im Westfälischen und z.T. im Südostfälischen auch anlautend, vgl. SCHIRMUNSKI 1962: 306f., LAUF 1996: 207f., STOLTE 1931: 69, GRIMME 1922: 48). Kurz: Anlaut und

intervokalisches Distribution führen zur stimmhaften Spirantisierung, Auslaut zur stimmlosen (Auslautverhärtung). Im Anlaut und nach vorangehendem Palatalvokal steht die palatale Spirans, nach vorangehendem Velarvokal velare Spirans.

Interessanterweise ist die Spiransrealisierung im Anlaut keineswegs in den niederdeutschen Kernregionen verbreitet, sondern gerade in Regionen, die das Niederdeutsche weitgehend aufgegeben haben, wie etwa im Berlin-Brandenburger Raum. Dies allerdings ist keine neue Erscheinung. Der „Kleine deutsche Sprachatlas“ zeigt in einer Kombinationskarte zur Antaxe von *g* mit vokalischem Folgekontext (*Gänse, Garten, geh, gestern, gut*; KDSA, Bd. 1.1: Karte 85) die Schwerpunktregionen der anlautenden *g*-Spirantisierung, die sich im Nordosten, d.h. im Berliner Raum bis ins Mittelpommersche und östliche Vorpommersche (sowie im nördlichen Ostmitteldeutschen), und im Südwesten des Untersuchungsraums, d.h. am südlichen Niederrhein (sowie im Ripuarischen und im nördlichen Moselfränkischen), befinden und eine gewisse Häufung auch im Südostfälischen (*cb-*) (KDSA, Bd. 1.1: Karten 80-84) und

in Nordfriesland (*jistern*) aufweisen (KDSA, Bd. 1.1: Karte 83). Für konsonantischen Folgekontext finden sich die gleichen regionalen Schwerpunkte, die „Verbreitung“ ist jedoch auf die Spirantisierungszentren beschränkt, d.h. es fehlt im Nordosten z.B. die „Ausstrahlung“ ins Mittel- und Vorpommersche (KDSA, Bd. 1.1: Karte 95/96: *glaube/gleich*; Karte 97/98: *groß/größer*).

**Zur Genese des Merkmals** Im Nordosten geht es bei der Beurteilung dieses Befundes um die Frage der treibenden Kräfte hinter dieser Uneinheitlichkeit in der Verbreitung der Spirantisierung. Teils steht auch die Frage dahinter: Ist die *g*-Spirantisierung überhaupt niederdeutsch oder handelt es sich um eine „Vermitteldeutschung“, etwa im Zuge der Ausbreitung des Berlinischen, vermittelt über das Brandenburgische, das seit jeher als ein „weites Einfallstor mitteldeutscher Sprache“ (FOERSTE 1966: 1886, vgl. SCHIRMUNSKI 1962: 613, SCHÖNFELD 1990: 94) gilt? GERNENTZ (1974: 232) spricht von einer „eigentlich Berliner Variante“, die sich jedoch nach Norden ausbreitete. FOERSTE wiederum betrachtet die Spirantisierung genau umgekehrt als



ein Relikt in Teilen des ostniederdeutschen Raumes (sowie im Westfälischen):

Das *g* wurde im Mnd. [...] noch spirantisch gesprochen. Im Westfälischen, Ostpreußischen und Teilen des Brandenburgischen ist *g* wie im Mnd. als Reibelaut erhalten [...]. Im übrigen wurde anlautendes *g* im Nordnd., Meckl.-Vorpomm., Teilen der Altmark und Prignitz zum Verschlusslaut. (FOERSTE 1966: 1806, vgl. NERGER 1869: 150-151, BRAAK 1956: 27f.).

SCHIRMUNSKI (1962: 327) betrachtet die Spirantisierung „in allen Stellungen“, also auch initial, als germanisch und insofern niederdeutsch:

Spirantisches *g* im Wortanlaut ist eine im wesentlichen niederdeutsche Erscheinung, von den mitteldeutschen Dialekten kennen sie nur die in nächster Nachbarschaft des Niederdeutschen gesprochenen: im Westen das Ripuarische, im Osten der nordöstliche Teil des Thüringischen und der Nordstreifen des Obersächsischen. (SCHIRMUNSKI 1962: 306, Hervorhebung PR).

Es handele sich also um keine Ausbreitung eines Merkmals mitteldeutschen Ursprungs, wie LASCH (1911-12/1979: 479) dies annimmt, sondern umgekehrt um ein niederdeutsches Merkmal, das sich im angrenzenden Mitteldeutschen verbreitet hatte und bei der Expansion des Obersächsisch-Thüringischen und des Ripuarischen

in die Nachbarregionen als Gemeinsamkeit erhalten habe.

DIEDERICHS (1882: 8f.) verzeichnete im gesamten Süden und im Osten des niederdeutschen Raums noch anlautende Spirans (im Kreis Ücker-münde, Vorpommern, und in Magdeburg und am Niederrhein stimmhaft in der Form [j], im West- und Ostfälischen und in den angrenzenden Gebieten sowie in Ostfriesland stimmlos in der Form [ç]). Die heutige Verbreitung spiegelt diesen arealen Befund wider, ist jedoch deutlich eingeschränkt.

Der Auslaut zeigt weite Verbreitung des Frikativs im gesamten nieder- und mitteldeutschen Raum bis ins Oberdeutsche (bis südlich von Karlsruhe) hinein, insbesondere in der „Rheingegend“ (DIEDERICHS 1882: 9) und im Ostfränkischen (bis südlich von Nürnberg).

Der Inlaut nimmt eine Mittelstellung ein: Der Frikativ tritt neben dem Plosiv partiell im niederdeutschen Osten, am Niederrhein, im Ostfälischen, im Hessischen, im Moselfränkischen und im Ostfränkischen auf.

Für den In- und Anlaut stellt SCHIRMUNSKI fest:

Die deutlichste Abweichung [...] bildet die spirantische Aussprache des *g* im Inlaut und besonders im Auslaut in Nord- und teil-

weise auch in Mitteldeutschland. (SCHIRMUNSKI 1962: 623, Hervorhebung PR)

Ein Teil des Niederdeutschen hat intervokalisches explosives *g* [...]. Die Entwicklung des Verschlusslautes läßt sich im wesentlichen beobachten im Niedersächsischen (Oldenburg, Bremen, Gebiet von Hamburg, Holstein) und im nördlichen Teil des Ostfälischen (Hannover), bei den Siedlungsmundarten – im Mecklenburgischen. (SCHIRMUNSKI 1962: 308)

Ähnlich stellt VIETOR (1885: 17f.) zum „gesprochenen Deutsch“ fest:

Von den Konsonanten macht *g* im In- und Auslaut für die Rechtsprechung die größten Schwierigkeiten. Auch anlautendes *g* wird in den Umgangssprachen nicht gleichmäßig behandelt, sondern außer als [g] auch als [j] oder [ç] (oder die entsprechenden stimmlosen Laute [ç] und [x]) gesprochen, jedoch überwiegt das [g] in sorgfältiger Aussprache [...]. Im In- und Auslaut hingegen hat die Reibelautaussprache noch das weitaus größere Gebiet: [j] und [g] im Inlaut, [ç] und [x] im Auslaut.

Die Realisierungsformen sind vielfältig, im Brandenburgischen tritt Ausfall hinzu.

PR

## Spirantisierung von *g* im Wort- und Morphemanlaut

Belegzahl: 37360

Wortanlaut: 31464

T: 12690 B. aus 36 Orten (Ø 352 B.), 122 Gpn.

I: 16285 B. aus 36 Orten (Ø 452 B.), 144 Gpn.

V: 2489 B. aus 36 Orten (Ø 69 B.), 144 Gpn.

Morphemanlaut: 5896

T: 1965 B. aus 36 Orten (Ø 55 B.), 122 Gpn.

I: 2378 B. aus 36 Orten (Ø 66 B.), 144 Gpn.

V: 1553 B. aus 36 Orten (Ø 43 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: DIEDE-  
RICHS (1882: 8f.), VIËTOR (1885: 17f.), VIËTOR  
(1888: 105), SCHIRMUNSKI (1962: 306f., 615),  
SPANGENBERG/WIESE (1974: 304), LAUF (1996:  
204f., 207, 213, 215), PROTZE (1997: 172f.),  
EICHHOFF (2000: 37), MIHM (2000: 2113-2117),  
LAMELI (2004: 168-171) [Neumünster], ELMEN-  
TALER/GESSINGER/WIRNER (2008: 117-137),  
ELMENTALER (2012: 33-44), KEHREIN (2012:  
300, 311). Westniederdeutscher Raum: LASCH  
(1914/1974), BRAAK (1956: 27f.) [Schleswig-  
Holstein], ESSER (1983: 233) [Niederrhein],  
CORNELISSEN (1999: 102) [Niederrhein], SCHRÖ-  
DER (2004: 50f., 65), ELMENTALER (2010: 401-  
404) [Niederrhein]. Ostniederdeutscher Raum:  
HEYSE (1826: 18, 70) [Magdeburg], NERGER  
(1869: 56-61, 150f.) [Mecklenburg], LOHOFF  
(1911: 7) [Stargard], LASCH (1911-12/1979:  
475-480) [Berlin], WARNKROSS (1912: 66) [Wol-  
gast, Vorpommern], LASCH (1928: 113, 255f.)  
[Berlin], PIRK (1928: 15f.) [Ostpommern],  
MISCHKE (1936: 39f.) [Ostpommern], TEU-  
CHERT (1964: 63-66, 135-137, 141) [Mittelbran-  
denburg, Berliner Umland], DAHL (1974: 358)  
[Raum Rostock], GERNENTZ (1974: 230-232)  
[Norden der DDR], HERRMANN-WINTER (1974:  
158) [Kreise Greifswald, Grimmen, Rostock],  
SCHÖNFELD (1974: 64f., 76) [Altmark], HERR-  
MANN-WINTER (1979: 146, 153-163) [Raum

Greifswald], RÖSLER (1980: 68) [Nordosten  
der DDR], DONATH et al. (1981: 337) [Mittel-,  
Nordmärkisch], WIESE (1981: 130) [Mittelbran-  
denburg], FÜHRER (1982: 76) [Berlin], BBW  
(1985: Sp. 252-254, 279-284, 308f., 449-453),  
ROSENBERG (1986: 124-127, 296, 306-309)  
[Berlin], SCHMIDT (1986: 118, 127f., 142, 158-  
160, 162) [Berlin], SCHLOBINSKI (1987: 61-63,  
98-117) [Berlin], SCHÖNFELD (1989: 78, 81,  
91f., 101-104, 125f.) [Berlin und Norden der  
DDR], SCHÖNFELD (1990: 97-105, 109, 118f.),  
SCHÖNFELD (2001: 68f.), HERRMANN-WINTER  
(2013: 107) [Rügen und vorpommersche Kü-  
ste]. Westmitteldeutscher Raum: FRINGS/LIN-  
KE (1958: 2) [Ripuarisch], KLEIN/MATTHEIER/  
MICKARTZ (1978: 73) [Ripuarisch], MATTHEIER  
(1980: 128-132) [Ripuarisch], MATTHEIER (1981:  
16-42) [Ripuarisch], JÜNGER-GEIER (1989: 104)  
[Kelzenberg], MACHA (1991: 129, 158-165)  
[Raum Siegburg], LAUSBERG (1993: 44f., 116-  
134) [Erfstadt-Erp], KREYMAN (1994: 103-  
108) [Erfstadt-Erp], SALEWSKI (1998: 30-32,  
51-57, 120-122) [Ruhrgebiet], CORNELISSEN  
(2002: 307) [Ripuarisch], BECKER (2003: 71)  
[Ruhrgebiet], LENZ (2003: 148f.) [Wittlich],  
HENSELER (2006: 16-22, 29f., 36) [Siegburg],  
MÖLLER (2013: 91-95, 149-159) [Raum Bonn],  
GANSWINDT (2010: 32f.) [Ripuarisch].  
B. Karten: WDU (Bd. 2: Karte 115: *gehabt*, Bd.  
4: Karte 73: *gefallen*, Karte 74: *gekauft*), PROTZE  
(1997: 273, Karte 97).

**Forschungsstand** Die Verwen-  
dung des Frikativs statt anlauten-  
dem stddt. *g* ist in den hochdeutsch  
basierten Sprachlagen ein Regional-  
merkmal im ans Ripuarische angren-  
zenden Gebiet des südlichen Nie-  
derrheins und im nordostdeutschen

Raum um Berlin, jedoch mit Vor-  
kommen auch im Mittelpommer-  
schen und zum Teil bis ins Vorpom-  
mersche, sowie im Südostfälischen.

**Nordostdeutscher Raum** Im  
Nordosten des Untersuchungsgebietes  
haben Merkmale des berlinisch-  
brandenburgischen Regiolektivs weite  
regionale Geltung. Hierzu gehört die  
Realisierung des anlautenden *g* als  
Spirans. Insbesondere in den Städten  
des nordostdeutschen Raums werde  
spirantisches *g* auch über die Regi-  
on Brandenburg hinaus verwendet.  
Hierbei stehe anlautend [j], intervoka-  
lisch nach vorderen Vokalen [j],  
nach hinteren [y], im Wort- und Mor-  
phemauslaut [ç] und [x] (SCHÖNFELD  
1989 zur „Berlin-Brandenburger  
Umgangssprache“: 91f.; zu Berlin  
vgl. ROSENBERG 1986: 124-127, 298,  
SCHLOBINSKI 1987: 61, 105). In den  
Städten im Norden der ehemaligen  
DDR findet sich nach SCHÖNFELD  
(1989: 124f.) die Spirantisierung bei  
*ge-* in standardfernen Erzählungen  
nahezu „vollständig“, in standardna-  
hen immer noch „häufig“, seltener  
und vor allem bei älteren Sprechern  
im Anlaut vor Konsonant. An- und  
inlautend vor Vokal wird nach SCHÖN-  
FELD in Berlin und Brandenburg, im



Raum Magdeburg und auf dem Lande in der näheren Umgebung Berlins (Dedelow bei Prenzlau) spirantisiert (*Jeejend*). Im Mecklenburger Regiolekt zeige sich Spirantisierung dagegen nur vereinzelt im Präfix *je-*, vor allem im Südteil. Spirantisierung vor Konsonant (*jroß*) verwende „nur die ältere Generation“ (SCHÖNFELD 1989: 91). SCHÖNFELD (1989: 66) kommt zu dem Ergebnis: „Die städtische Umgangssprache wurde zur regionalen Umgangssprache“, indem sich „die städtische Umgangssprache zuerst in die benachbarten Dörfer und die mittleren und kleineren Städte aus[breitet], und zwar anfangs in den an der Großstadt orientierten Bevölkerungsgruppen“.

SCHÖNFELD (1980: 113-119) berichtet von drei soziolinguistischen Typen von Dialekt-Regiolekt-Konstellationen. An der Küste werde der niederdeutsche Dialekt häufig verwendet und geschätzt, in den Übergangsbereichen (Altmark, Havelland, Prignitz, Uckermark) von Älteren und in lokalen und informellen Domänen, um Berlin und im Süden sei er aufgegeben oder besitze nur geringes Ansehen. Eine verbreitete Einstellung sei die Ablehnung des Dialektgebrauchs mit den Kindern (SCHÖNFELD 1980: 116). Der Regiolekt („Umgangssprache“) hingegen werde weitgehend

verwendet und geschätzt, vor allem von Männern, Nichtdialektsprechern oder Jüngeren (SCHÖNFELD 1980: 117), mehr noch der mecklenburgische als der berlinische Regiolekt, am wenigsten der magdeburgische (SCHÖNFELD 1980: 118).

Wenn auch das Niederdeutsche als „Volkssprache“ eine besondere Wertschätzung erfuhr, folgte die Schule in der DDR doch überall den gleichen Vorgaben der Erziehung zur deutschen „Literatursprache“. Hatte es im Lehrplan für Grund- und Oberschulen 1946 noch geheißen: „Die Mundart ist in die Sprachlehre einzubeziehen“, galt dies ab 1952 – ähnlich wie in der Bundesrepublik – nur noch für die historische Sprachbetrachtung: „Die Mundarten werden nur in der Sprachgeschichte berührt“. Dialekte und Regiolekte galten in einer Empfehlung von 1955 als Problemquellen: „Der Lehrer stärkt den Willen der Schüler, ihre Muttersprache in Rede und Schrift immer sicherer zu beherrschen und Nachlässigkeiten abzulegen, die aus der Umgangssprache und der Mundart herrühren.“ In den späten 1970er Jahren erweitert sich – wiederum ähnlich wie in der Bundesrepublik – die Berücksichtigung regionaler Sprache in der Bildungspolitik wieder (OSNOWSKI 1998: 273f., vgl. BRENDL 2008: 37-46, HERRMANN-WINTER 1998).

**Berlin-Brandenburg** LAUF (1996: 214f.) nennt für den brandenburgischen Regiolekt zuvorderst die *g*-Spirantisierung, deren „Verteilung [...] im Prinzip dem [entspricht], was aus der Berliner Stadtsprache bekannt ist. Anders als dort ist die Verwendung des Frikativs für /g/ allerdings in mancher Hinsicht eingeschränkt. So wird /g/ im Silbenanlaut vor Hinterzungenvokal im Material nur von einigen Sprechern regelmäßig durch [j] ersetzt. Bei anderen bleibt der Plosiv in dieser Position erhalten. [...] Völlig unbeeinflusst von solchen Bemühungen bleibt [j] statt [g] im Anlaut vor Vorderzungenvokalen, vor allem in der Vorsilbe <ge->“ (LAUF 1996: 215). Im WDU (Bd. 2: Karte 115) wird die „Aussprache des anlautenden *g* als [j]“ dargestellt („Wie spricht man an ihrem Ort gewöhnlich das Wort *gehabt* und andere Wörter, die mit *g* anfangen?“). Die Spirantisierung ist im Nordosten weit verbreitet im Berliner Umland, vereinzelt bis nach Mittelpommern und Vorpommern (sowie im nördlichen Ostmitteldeutschen). Im vierten Band des WDU wird die anlautende Spirans im Präfix *ge-* in *gefallen* (*Es hat mir nicht \_fallen*, Karte 73) und *gekauft* (*Er hat sich eine Wiese \_kauft*, Karte 74) abgebildet. Die Karten belegen die Spirantisierung im Nordosten vor

allem in Berlin und im Berliner Umland, partiell im Ostmitteldeutschen. Beide Karten zeigen im Nordosten eine ähnliche regionale Verteilung, allerdings ist die Verbreitung insgesamt auf diesen Karten von 2000 geringer als auf der des ersten Bandes von 1978, und der Frikativ in *gekauft* ist auf ein engeres Gebiet um Berlin und das südliche Brandenburg beschränkt als in *gefallen*.

### Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg-Vorpommern ist ursprünglich kein Gebiet, in dem die *g*-Spirantisierung beheimatet ist. HERRMANN-WINTER (1979: 152 und schon 1974: 158) beschreibt eine Süd-Nord-Staffelung mit geringerer, allerdings wachsender Frequenz des anlautenden Frikativs im Norden des nordostdeutschen Raums (bei Greifswald). Die spirantische Aussprache von anlautendem *g* sei hier mit ca. 75 % erstaunlich hoch. Es herrsche „eine offenbar bei allen Sprechern latent vorhandene Tendenz im Sprachgebrauch des Alltags“ zur spirantischen Aussprache des *g*, wobei sich bezüglich der sozialen Verteilung eine gewisse Präferenz der städtischen Gruppen (außer der „Intelligenz“ und den „Funktionären“) zeige (HERRMANN-WINTER 1979: 154).

Die Übernahme des standarddeutschen Morphems *ge-* im Partizip II, das im Niederdeutschen präfixlos war, spielt eine herausragende Rolle: *je-* ist ein Hauptträger der anlautenden Spirans. Diese Übernahme schreitet voran. Sie ist aber durchaus keine neue Erscheinung. RÖSLER (1981: 68) zeichnet das Eindringen des Hochdeutschen im Nordosten der DDR in Schriften verschiedener Textsorten aus den Jahren 1550-1700 (aus dem Archiv Schwerin) nach. Sie findet kaum „rein“ niederdeutsche oder hochdeutsche Texte. Besonders Gerichtsprotokolle zeigen beim Partizip II Alternationen (*kommen/gekommen, geben/gegeben, kochet/gekocht, worden/geworden, claget/geclaget*). Ähnliches stellt auch DAHL (1974: 358) für die Sprachschicht „Niederdeutsch mit hochdeutscher (vor allem umgangssprachlicher) Beimischung (Sprachschicht M<sup>n</sup>)“ fest, allerdings nur für den attributiven Gebrauch: „Das hochdeutsche Präfix *ge-* des Partizips Prät., sofern dies adjektivisch steht, wird in Sprachschicht M<sup>n</sup> übernommen“ (DAHL 1974: 358; ähnlich GERNENTZ 1974: 225f.). In der Sprachschicht U<sup>m</sup> („Hochdeutsch mit niederdeutscher Beimischung (mundartnahe Umgangssprache)“ notiert DAHL (1974: 356) *ge-* auch für den Perfektgebrauch.

GERNENTZ stellt für die Regiolekte im Norden der damaligen DDR fest, dass „anlautendes *g* zunehmend als *j* realisiert wird: *jekomn* ‘gekommen’, *Jegent* ‘Gegend’. Hierbei handelt es sich um eine berlinische Besonderheit, die sich jedoch von seinem Ursprungsgebiet aus deutlich nach Norden ausbreitet“ (GERNENTZ 1974: 232). Dies deutet auf die „Ausbildung von großräumigen Umgangssprachen“ hin (GERNENTZ 1974: 242f.). Auch MIHM (2000: 2116) führt die *g*-Spirantisierung auf „neueren berlinischen Einfluß“ zurück. KEHREIN (2012: 311) führt die Spirantisierung im Präfix *ge-* als „Merkmal des südlichen Mecklenburgisch-Vorpommerschen“ an und vermutet ebenfalls Berliner Einfluss. Dieser Einfluss mache sich gerade in den hochdeutsch basierten Sprachlagen geltend, weniger in den intendiert niederdeutschen. SCHÖNFELD stellt (in Anlehnung an das Sprachschichtenmodell von DAHL) für die „Umgangssprache“ und die „mundartnahe Umgangssprache“ im Unterschied zum niederdeutschen Dialekt Berliner Einfluss fest. Während im Dialekt sehr unterschiedliche Realisierungsformen des *g-* herrschten, erscheine „in der Umgangssprache in der Regel *jə-* bis in die hochsprachennahe Schicht“



(SCHÖNFELD 1974: 65, vgl. SCHÖNFELD 1989: 89-91, 103f.). Dies gelte aber nur für das südliche Mecklenburg-Vorpommern und besonders das südöstliche Vorpommern, nicht jedoch in den westlichen Gebieten Vorpommerns und in Mecklenburg.

**Übergangsgebiete im Nordosten** Nach DOST (1981: 121) bildet die Landesgrenze zwischen Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg (zwischen Röbel und Wittstock) eine „bedeutende Sprachgrenze“ im doppelten Sinne, nämlich zwischen mecklenburgischen und nordmärkischen (ostprignitzischen) Mundarten und zwischen zwei „umgangssprachlichen Haupttypen, der norddeutschen und der berlinischen Umgangssprache“. In der brandenburgischen Ostprignitz verlaufen „Tempo und Intensität des Ablösungsprozesses“ der Mundart bedeutend schneller: „Die Umgangssprache im Wittstocker Raum ist nicht nur im Spannungsfeld zwischen Mundart und Hochsprache entstanden, sie hat auch Elemente der regionalen Umgangssprache Berlins aufgenommen“ (DOST 1981: 122). Eines dieser Elemente sei die Spirantisierung des (intervokalischen) *g*. Im Unterschied dazu erweist sich plosives *g* im angrenzenden Mecklen-

burgischen als weitgehend stabil. WIESE (1981: 130) zeigt mit Verweis auf das „Brandenburg-Berlinische Wörterbuch“ (BBW), dass die Verdrängung der Mundarten durch den berlinisch-brandenburgischen Regiolekt auch historisch bereits im Mittelmärkischen „in einem langwierigen Prozeß“ verlaufen sei, und verweist auf „Mischparadigmen“, z.B. beim Partizip II *jejebn* (BBW 1985: Sp. 279-284, Karte *gehen*).

Das Vordringen der Spirantisierung im südöstlichen Vorpommern lässt – großräumig betrachtet – zusätzlich zur Nord-Süd-Gliederung eine Ost-West-Gliederung erkennen (vgl. SCHÖNFELD 1990: 99). Auch SCHARIOTH (2015) weist auf eine deutliche Differenz zwischen Mecklenburg-Vorpommern sowie Holstein und Mittelpommern hin, die sich u.a. in der *g*-Spirantisierung und den darauf bezogenen Sprechereinstellungengeltend mache. Der Vergleich der SiN-Daten aus Mecklenburg-Vorpommern und Holstein mit denen aus Mittelpommern (bei 27 Sprecherinnen) zeigt die höchsten Spirantisierungswerte im absoluten Anlaut für Mittelpommern (im Tischgespräch: 19,1 %, im Interview: 14 %), während die Werte für Mecklenburg-Vorpommern und Holstein jeweils unter 1 % liegen (nur im vorpom-

merschen Gützkow sind sie etwas höher). Im Vorlesetest tritt es nirgendwo auf. Der hochdeutsch basierte Sprachgebrauch sei im mittelpommerschen Osten standarddivergenter, wenngleich das Merkmal von den Gewährsfrauen aus Mittelpommern als salient und normabweichend eingeschätzt und auf Berliner Einfluss zurückgeführt werde. Gegenüber einer „traditionellen Identifikation“ mit Westmecklenburg (und Holstein) finde sich in Mittelpommern eine „heterogene Identifikation“, d.h. „Wertschätzung, aber unsicherer Umgang mit dem Niederdeutschen“ bei gleichzeitiger Irrelevanz des Niederdeutschen für die Kommunikation und die Konstitution der Region. Diese basiere, soweit sie sprachlich konstituiert sei, auf partiell regiolektalen Merkmalen.

Im Mittelpommerschen stößt die Expansion der Berliner „Umgangssprache“ auf bereits in die Besiedlungsperiode zurückreichende, übereinstimmende Voraussetzungen. Der „mittelpommersche Keil“ – ein Übergangsgebiet zum Brandenburgischen – ist von Süden über den Berliner Raum an der Oder entlang seit dem 12. Jahrhundert durch niederfränkische Siedler erschlossen worden, während der nordwestliche Küstenraum längs der Küste aus dem nie-

derdeutschen Altsiedelland besiedelt wurde (vgl. NIEBAUM 1986: 30). Diese historische Siedlungsstruktur wurde durch eine von Berlin ausgehende Zentrum-Peripherie-Expansion verstärkt, wobei der Berliner Einfluss vorrangig über die Städte verlief und durch sie beschleunigt wurde:

In Mecklenburg entwickelte sich schon seit dem 16. Jh. die der Schriftsprache sehr angenäherte Umgangssprache, neben der seit Beginn des 18. Jh. ein stärker hochdeutsch durchsetztes Niederdeutsch, eine regionale Varietät des Hochdeutschen, das sogenannte Missingsch [...] gesprochen wurde, in dem ein von sozialem Prestigedenken gesteuertes Bemühen zum Hochdeutschsprechen bei bestimmten städtischen und dörflichen Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck kam. (PROTZE 1997: 9)

In den südlichen und östlichen Landesteilen gerät dieser Regiolekt zunehmend unter den Einfluss der „sprachlichen Strahlkraft Berlins“ (ebd.). Dies gilt allerdings nicht für alle Städte des (ehemals) niederdeutschen Nordostens gleichermaßen, sondern gestaffelt in Abhängigkeit von der Orientierung an externen Sprachvorbildern (vgl. ELEMENTALER 2010: 404). Rostock hat sich spät an Berlin zu orientieren begonnen, ostbrandenburgische Städte wie Frankfurt/Oder und Fürstenwalde sind 100 Jahre früher als Berlin zur neu-

hochdeutschen Schriftsprache übergegangen (vgl. SCHMIDT 1986: 127).

### Der südliche Niederrhein und angrenzende Regionen

Der ans Ripuarische angrenzende südliche Niederrhein bildet einen zweiten regionalen Schwerpunkt der *g*-Spirantisierung. MÖLLER (2013: 91) bezeichnet *j* statt *g* im Anlaut als ein Kennzeichen des Ripuarischen, das sich nach Norden und Süden verbreitet habe (vgl. DiWA Karte 187: Gänse). MACHA sieht darin ein gemeinsames Merkmal des Ripuarischen und der niederdeutschen Dialekte: „Wie in anderen Fällen geht das Ripuarische im Unterschied zum Moselfränkischen einig mit niederdeutschen Mundarten: Reibelaute erscheinen im Anlaut sowie in In- und Auslaut“ (MACHA 1991: 158). Für das Ripuarische liegen sehr differenzierte Ergebnisse zur Spirantisierung des anlautenden *g* vor. MACHA (1991: 161) verzeichnet in der Interview-Varietät „rheinischer Handwerker“ im Anlaut vor Vokal 39,7 % Spirantisierungen (die vor Sonorant gar nicht auftreten). Dies entspricht im Wesentlichen MATTHEIERS (1981: 16-42) Ergebnissen für den intendierten Standardgebrauch in Erftstadt-Erp (mit 76,5 % Spirantisierungen vor Vokal, aller-

dings mit 46,8 % vor Konsonant). Beide stellen im Anlaut die niedrigsten Spirantisierungswerte im Vergleich mit In- und Auslaut fest: „Die Position im Anlaut begünstigt die standardnormgerechte Artikulation [g]“ (MACHA 1991: 163). HENSELER (2006: 17) sieht die initiale Spirantisierung als charakteristisch für den weiteren Kölner Raum, und zwar nicht nur für standardfernste Lagen, sondern auch für eine zwischen Standard und Dialekt liegende „Umgangssprache“. In Siegburg wird die Spirans im Gespräch vor Vokal (mit 79 %) etwas mehr als vor Sonorkonsonant verwendet, im Interview sind die Unterschiede gravierender. Im Gespräch werde *j* in der Vorsilbe *ge-* nahezu ausschließlich benutzt (vgl. HENSELER 2006: 29-36).

LAUSBERG (1993: 122) erkennt im Frikativ für anlautendes *g* ein „typisch ripuarisches Dialektmerkmal“. In Erp ist die Spirantisierung mit 99,6 % vor Vokal und 91,5 % vor Sonorkonsonant im Gespräch hochfrequent, sinkt allerdings im Interview auf 65,5 % bzw. 45,7 %. Der Spiransanteil liege im Mittel mit 63,3 % im Anlaut niedriger als im Inlaut (79,8 %) und im Auslaut (87,3 %).

KREYMANN (1994: 103) betrachtet die *g*-Spirantisierung als ein großräumiges „rheinisches“ Merkmal, das nicht



auf die engere ripuarische Region begrenzt sei. Während die anlautende Spirantisierung in Erp im freien Gespräch einen Anteil von ca. 90 % erreiche (sogar 41,5 % vor Sonorkonsonant), sinke die Frequenz im Interview auf ca. ein Drittel, davon vor Vokal auf knapp 40 %, vor *r* und *l* auf 0 % (vgl. KREYMANN 1994: 106).

JÜNGER-GEIER (1989: 104) stellt für das Ripuarische in Kelzenberg die anlautende Spirantisierung vor Vokalen und Liquiden in hoher Frequenz fest. Männer realisieren die Spirans (mit 97,5 %) häufiger als Frauen (mit 53 %), insbesondere im Gespräch mit den Kindern sind die Unterschiede erheblich (Männer: 94,4 % – Frauen: 24,1 %). Ältere verwenden den Frikativ häufiger als Jüngere, vor allem mit dem Partner (Ältere: 88,5 % – Jüngere: 41 %). Mit den eigenen Kindern wird die Spirantisierung von Jüngeren gänzlich vermieden (Ältere: 38,2 % – Jüngere: 0 %).

MÖLLER (2013: 91-95, 149-159) betont für die „rheinische Alltagssprache“ die hohe Gebräuchlichkeit der spirantischen Varianten sowie zugleich deren positionsbedingte Differenzierung: Die Werte im An- und Inlaut liegen deutlich niedriger als im Auslaut. Vor (betontem) Vokal betrage der Frikativanteil im Mittel

50,3 %, während die Position vor Liquid einen sehr niedrigen Anteil des Frikativs (17 %) bewirke. Auffällig sei nach MÖLLER (2013: 153) die „Sonderrolle“ des Präfixes *ge-* (mit 61,4 %). CORNELISSEN (2002: 307) beobachtet im Altersgruppenvergleich eine „progressive Entdialektalisierung des Regiolektes“, die in der abnehmenden Spirantisierung „*jejlaubt – jeglaubt – geglaubt*“ bestehe.

Auch SCHRÖDER (2013: 51) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis anhand der Daten von 12 Sprechern zweier Altersgruppen (älteren und mittleren Alters) des REDE-Korpus im Ripuarischen und Thüringischen: „Die *g*-Spirantisierung scheint im Ripuarischen ihren Status als dialektales Merkmal weitgehend verloren zu haben“ (SCHRÖDER 2013: 51). Es wird allerdings bei den älteren „bivarietyären“ Sprechern, die noch im Dialekt aufgewachsen sind, anders verwendet als bei den „monovarietyären“ Sprechern der mittleren Altersgruppe (vgl. SCHMIDT/HERRGEN 2011: 48f.). Während Bivarietyäre es im informellen Freundesgespräch und im semi-formellen Interview mit ähnlicher Frequenz gebrauchten (38 % und 27 % im Anlaut), nutzten die „Monovarietyären“ das Merkmal, um „sich innerhalb dieser einen Varietät nach oben bzw. unten im Sprechlagen-

spektrum zu bewegen, indem siebestimmte Varianten situationsspezifisch einsetzen bzw. sie vermeiden. Die *g*-Spirantisierung gehört offenbar diesen Merkmalen an“ (SCHRÖDER 2013: 49).

Initiales [j] für [g] ist am stabilsten in dem Präfix *je-*, was in verschiedenen Regionen festgestellt wird (vgl. DAHL 1974: 358, GERNENTZ 1974: 225f., HENSELER 2006: 36, HERRMANN-WINTER 1974: 158, KEHREIN 2012: 311, LAUF 1996: 215, LAUSBERG 1993: 116, SCHÖNFELD 1989: 124f.; WDU 1978: Karte 115, 2000: Karten 73-74; vgl. auch LENZ 2003: 149 für Wittlich/Eifel, und SALEWSKI 1998: 121f. für Duisburg und Dortmund).

Im Vergleich der WDU-Karten 1978 und 2000 (Bd. 2: Karte 115, Bd. 4: Karten 73-74) zeigt sich ein starker Rückgang der Spirantisierung. Das Kartenbild zeigt 2000 erheblich weniger Einträge, und diese auch nur für *gefallen*; für *gekauft* findet sich nur noch ein Eintrag am Niederrhein (Grevenbroich) und zwei im Westmitteldeutschen (Prüm: *jekoof*, Cochem: *jekaaf*/*ikaaf*).

Während LAUSBERG (1993: 120f.) das Vorkommen der anlautenden Spirantisierung (*jebeiratet*, *chebaut*) auch für das Ruhrgebiet annimmt (nach SCHOLTEN 1988: 60), tritt diese nach SALEWSKI (1998: 51-55) in den Regio-

lekten des Ruhrgebiets (Duisburg, Dortmund) (mit 3-7 %) nur noch selten auf. BECKER (2003: 71) stimmt mit diesem Befund überein. VIËTOR (1888: 105) sah in Mülheim/Ruhr noch den stimmhaften „gutturalen Reibelaut“ als verbreitet an. Karte 115 im zweiten Band des WDU verzeichnet das Voranschreiten des Plosivs statt des Frikativs auch in den Ruhrgebiets-Regiolekten. Für Duisburg findet sich *gehabt* (bei den Jüngeren) und *jehabt* (bei den Älteren), in Düsseldorf und in Wuppertal zeigt sich eine generelle Dominanz von *gehabt* vor *jehabt*.

Die *g*-Spirantisierung ist von der innersprachlichen Distribution abhängig, der Regiolekt stimmt diesbezüglich mit dem ripuarischen Dialekt überein. SCHIRMUNSKI (1962: 306) hielt zwar die anlautende *g*-Spirantisierung im Ripuarischen für unabhängig vom Folgekontext, nahezu alle neueren Studien kommen aber zu dem Ergebnis, dass eine „Liquidumgebung“ (MATTHEIER 1980: 128) die Spirantisierung vermindert (mit deutlicher Variabilität zwischen „Alltagssprache“ und „öffentlicher Varietät“). Davon sind auch die dem ripuarischen Einfluss unterliegenden Nachbarregionen betroffen.

Zur geringen Spirantisierungsfrequenz bei *g* vor Liquid verweist

HINSKENS (1992: 150) darauf, dass das Cluster *j* + Liquid im Anfangsrand einer Silbe gegen die Sonoritätshierarchie verstoße und damit hochgradig markiert sei. Dies gilt allerdings nur, wenn man [*j*] als Gleitlaut interpretiert, nicht als Frikativ (vgl. BUTT/EISENBERG 1990). Nach SIEVERS (1881) – und später nach der Markiertheits- bzw. Optimalitätstheorie (VENNEMANN 1982, 1988; vgl. MEINSCHÄFER 1998: 45) – verlangt die Sonoritätshierarchie eine von den Silbenrändern zum Silbenkern ansteigende Sonorität. Gleitlaute besitzen aber eine höhere Sonorität als Liquide; daher stelle die Folge *j*- vor *l*, *r* eine Verletzung der Sonoritätshierarchie dar und sei als markierte Form dem Abbau ausgesetzt. MACHA (1991: 165) argumentiert mit der Salienz der Anlautposition und der Wahrnehmung als „typisches Mundartmerkmal“. Es werde in Spottversen thematisiert („*Jut jebratene Jans*“) und sei Gegenstand von schulischen Korrekturbemühungen gewesen (VIËTOR 1894: 169 beschreibt, dass „das dialektische anlautende *j* [...] für *g* in der Schule und sonst beständig korrigiert wird“).

Zur Expansion ripuarischer Merkmale argumentiert ELMENTALER (2010:395), dass die „Umgangssprachenentstehung durch interregiona-

len Sprachkontakt“ bedingt sei, d.h. nicht durch Interferenz, sondern durch „Bevorzugung dieser Varianten seitens der Sprecher“ (ELMENTALER 2010: 403). Am Niederrhein seien „die beiden Regiolekte nach dem Kriterium ihrer Standardnähe bzw. -ferne ganz anders einzuordnen [...] als die alten Basisdialekte. Auf basisdialektaler Ebene ist das Südniederrheinische in vielerlei Hinsicht dem Hochdeutschen näher als das Nordniederrheinische [...]. Genau umgekehrt ist das Verhältnis jedoch bei den Regiolekten“ (ELMENTALER 2010: 401). Warum Formen wie *janz* oder *Rejen* nur am südlichen Niederrhein erhalten blieben, während die Dialektsprecher am nördlichen Niederrhein hier die Standardlautung verwenden, ließe sich durch „unterschiedliche Sprachvorbilder“ erklären, indem „Vertreter des gehobenen Bürgertums von Städten [...] auffällige Merkmale aus der als vornehm erachteten Kölner Stadtsprache in ihre eigene Sprechweise übernahmen“ (ELMENTALER 2010: 404). Demgegenüber habe am Nordniederrhein eine Orientierung an externen Sprachvorbildern erst mit der Durchsetzung der frühen neuhochdeutschen Schreibsprache eingesetzt, die dort später überdies von der norddeutsch-preußischen



Sprachnorm geprägt wurde. Der südniederrheinische Regiolekt sei so als „ripuarische Entlehnungssprache“ anzusehen (ELMENTALER 2010: 404).

**Variablendefinition** Die Analyse erfasst sämtliche Vorkommen von *g* im absoluten Anlaut (Wortanlaut) und im Morphemlaut, in denen eine Spirantisierung erwartbar ist, d.h. *g* vor Vokalen (inkl. Schwa) und vor den Konsonanten *l*, *n*, *r*. Hinsichtlich des Folgekontextes wurden die verschiedenen Kurz- und Langvokale sowie Diphthonge und die Folgekonsonanten *l*, *n*, *r* gesondert erfasst. *ge-* im Partizip II wurde vom Wortbildungsmorphem *ge-* unterschieden. Als besonders häufige Lexeme wurden im Wortanlaut *gut*, *ganz*, *gar*, *genau*, im Morphemlaut *ungut* gesondert betrachtet. Daneben wurden Orts- und Personennamen erfasst. Für den Morphemlaut wurden alle Belege nach den Präfixen *ab-*, *an-*, *auf-*, *aus-*, *be-*, *bei-*, *da-*, *dar-*, *durch-*, *ein-*, *empor-*, *ent-*, *er-*, *fort-*, *ge-*, *her-*, *hin-*, *hinter-*, *los-*, *miss-*, *mit-*, *nach-*, *nieder-*, *über-*, *um-*, *un-*, *unter-*, *ver-*, *vor-*, *weg-*, *weiter-*, *wieder-*, *zer-*, *zu-* berücksichtigt.

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *gab*, *gebeten*, *gebeten*, *geben*, *gebüllt*, *gelten*, *genehmigt*, *Gesetz*, *Gesundheitsämtern*, *genährt*, *gibt*, *gilt*, *ging*, *gleichzeitig*,

*grausamen*, *Gründe*, *Grüne*, *gute*; *angekündigt*, *angemeldet*, *angerufen*, *angestrebt*, *aufgenommen*, *aufgeregt*, *dagegen*, *eingerrichtete*, *Vorgehen*, *Zugriff* (2x)

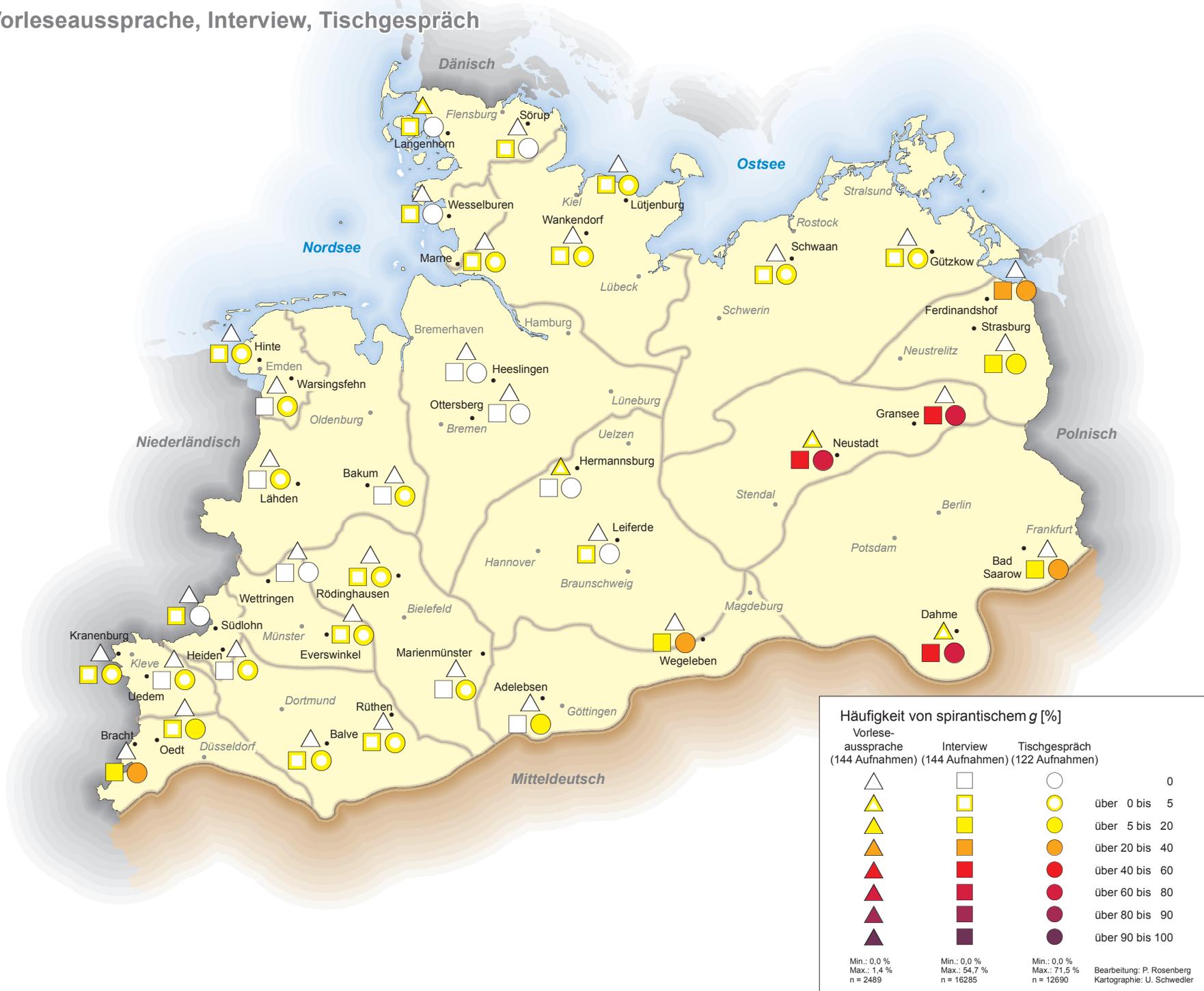
**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *gefragt*, *gibt*, *gut*, *ganz*, *gar*, *genau*; *aufgewachsen*, *ungefähr*, *hingekriegt*, *vergessen*, *Großvater*, *Gegend*, *Glas*, *Geschwistern*, *Vergangenheit*, *Ergebnisse*, *Vergleich*

**Areale Verbreitung** Die Spirantisierung von *g* im Wort- und Morphemlaut – mit 31.464 Belegen für den Wortanlaut und 5.896 für den Morphemlaut eine hochfrequente Variable – ist vor allem in Brandenburg sowie mit geringerem Anteil auch in Mittelpommern, am südlichen Niederrhein sowie in Südostfalen verbreitet. Im Nordhannoverschen und Münsterländischen (Wettringen) kommt sie nicht vor, in allen anderen Regionen marginal (< 2 %). Die Spirantisierung erreicht in Nordbrandenburg und im südbrandenburgischen Dahme im Interview einen Anteil von jeweils über 50 % im Wort- und Morphemlaut. In Mittelpommern (Ferdinandshof) beträgt der Anteil im Wortanlaut ca. 20 %, in Südostfalen (Wegeleben) ca. 10 %, am Südniederrhein (Bracht) ca. 5 %. Im Tischgespräch steigen die Spirantisierungswerte im Wortanlaut in Nordbrandenburg und in Dahme (Südbrandenburg) auf ca. zwei Drittel, in Bad Saarow (Südbrandenburg),

Wegeleben (Südostfalen), Bracht (Südniederrhein) auf ca. ein Drittel, in Ferdinandshof (Mittelpommern) auf ein Viertel aller Belege. Im Morphemlaut tritt die Spirantisierung noch häufiger auf. In Dahme (Südbrandenburg) beträgt ihr Anteil schon im Interview ca. zwei Drittel, in Bad Saarow (Südbrandenburg), Wegeleben (Südostfalen) fast 20 %, um in den Tischgesprächen in Dahme (Südbrandenburg) fast 90 % zu erreichen, in Nordbrandenburg ca. drei Viertel, in Ferdinandshof (Mittelpommern) fast 60 %, in Bad Saarow (Südbrandenburg), Strasburg (Mittelpommern), Wegeleben (Südostfalen), Bracht (Südniederrhein) gut 40 %. Gewisse Anteile (mit 10-12 %) hat sie auch in den anderen Orten am südlichen Niederrhein (Oedt) und in Südostfalen (Adeleben).

Die spirantische Aussprache des anlautenden *g* ist also in den Regionen mit Spirantisierung schon im Interview vorhanden und insbesondere im Tischgespräch im Brandenburgischen und einem Teil des Mittelpommerschen die Hauptvariante, in Südostfalen und am südlichen Niederrhein partiell hochfrequent. In der Vorleseaussprache tritt sie im Grunde nicht auf. In den anderen Regionen ist die Spirantisierung praktisch abwesend.

## Realisierung von g im Wortanlaut Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K5.1



**Situative Verteilung** In allen Regionen mit Spirantisierung differiert der situative Gebrauch des Frikativs erheblich. In der Vorleseausssprache tritt er nicht oder nur marginal auf, wird also offenbar in der gelesenen Schriftsprache vermieden. In den Tischgesprächen ist im Wortanlaut eine areale Dreiteilung feststellbar. In Nordbrandenburg und im südbrandenburgischen Dahme erreicht die Spirans hohe Werte (Gransee: 64 %, Neustadt: 71 %, Dahme: 72 %), mittlere Werte (> 30 %) in Wegeleben (Südostfalen), Bracht (Südnieerrhein), Bad Saarow (Südbrandenburg), Ferdinandshof (Mit-

telpommern), geringe Werte (> 5 %) in den übrigen Orten Mittelpommerns, des südlichen Niederrheins und Südostfalens. Im Interview beträgt ihr Anteil nur in Nordbrandenburg und in Dahme (Südbrandenburg) über 50 % (in Mittelpommern 20 %). Die Variationsspanne zwischen Vorleseausssprache und mehr oder weniger informellem Gesprächsstil (Interview und Tischgespräch) ist also in der Zone höchster Spirantisierung in Nordbrandenburg und in Dahme (Südbrandenburg) besonders weit. In den anderen Spirantisierungsgebieten ist diese Spanne stärker ausgeprägt zwischen Vor-

leseausssprache und Interview auf der einen Seite und Tischgespräch auf der anderen, die Spirantisierung ist also beschränkt auf den nicht-öffentlichen Sprachgebrauch. Im Morphemlaut ist die Spirantisierung im Tischgespräch sogar die Hauptvariante in vier Orten Brandenburgs und Mittelpommerns, in einem Ort nahezu obligatorisch.

**Individuelle Variation** Relevanz besitzt die individuelle Variabilität des Merkmals nur für die Orte mit Spirantisierung in Nordbrandenburg, Südbrandenburg, Mittelpommern, in Südostfalen und am südlichen Niederrhein (Abb. K5.1).

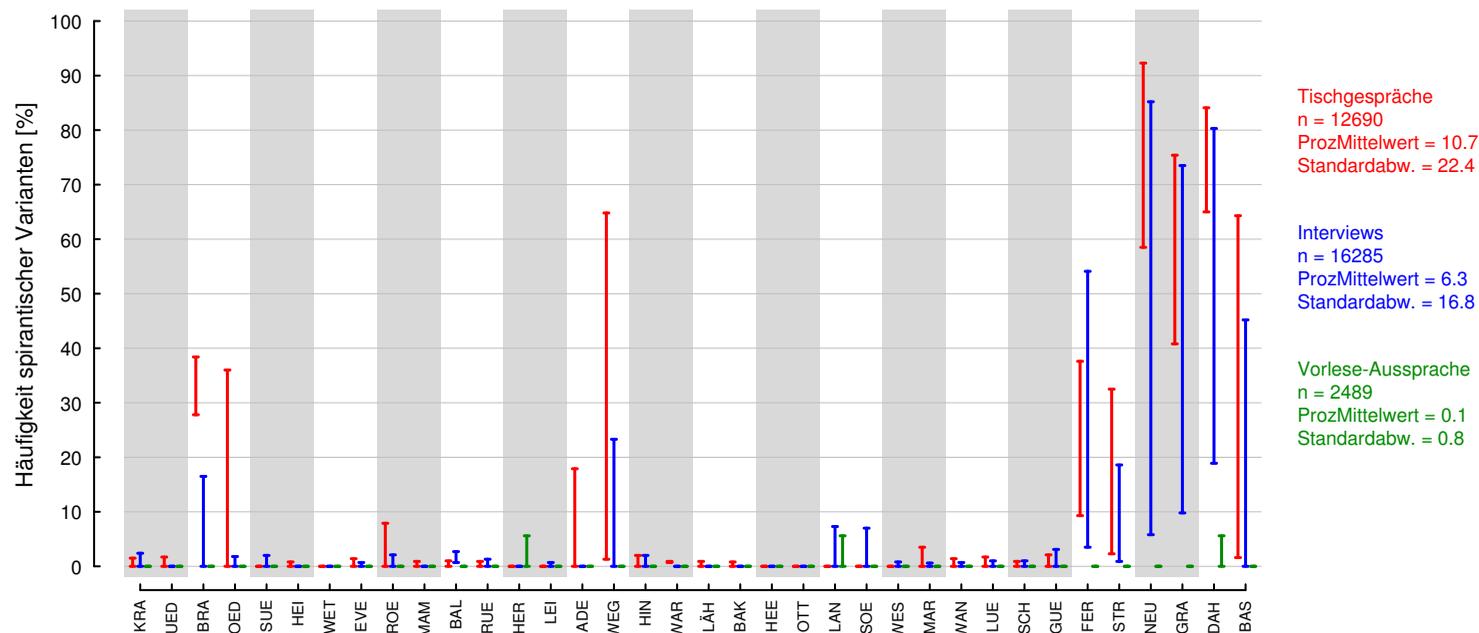
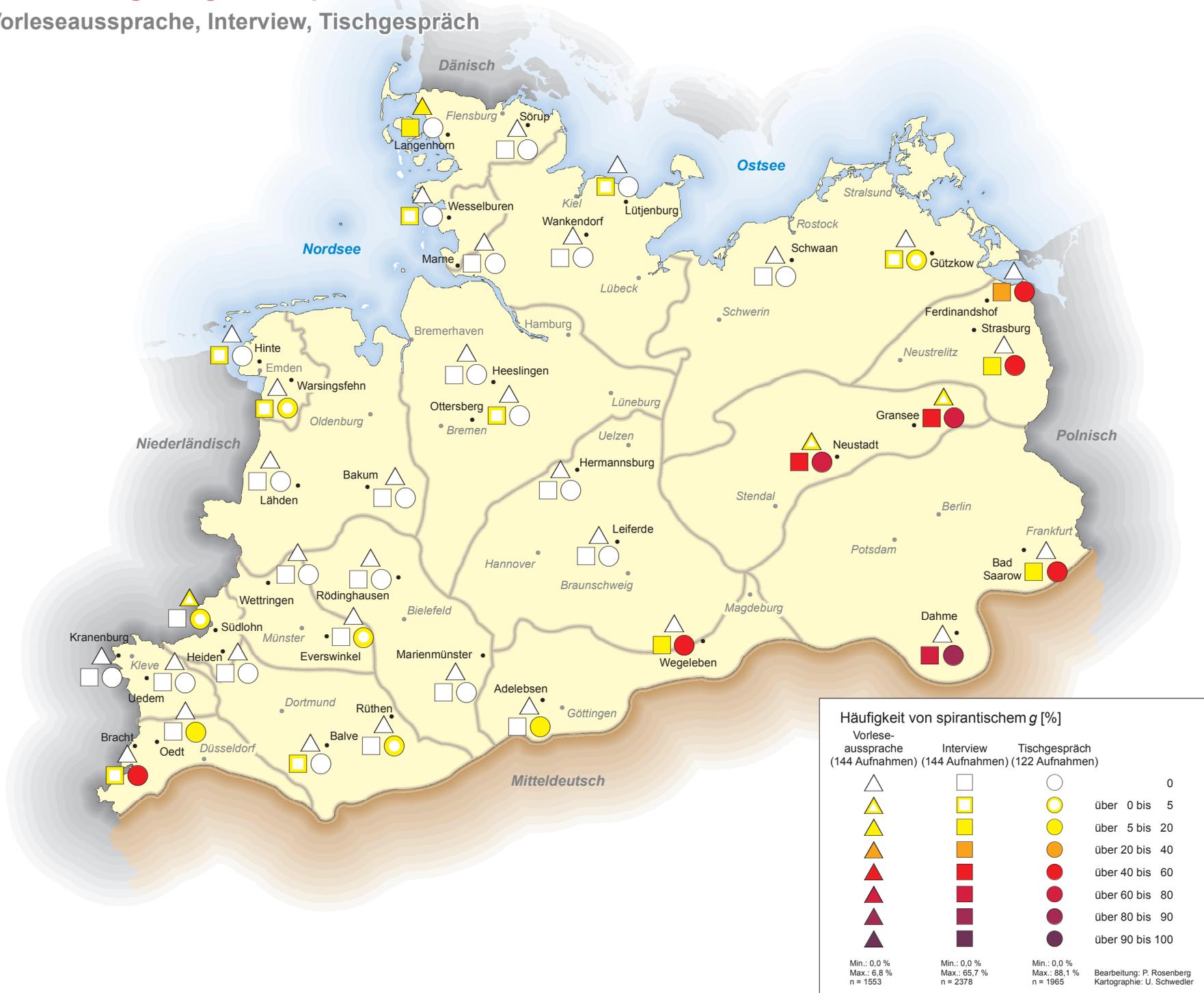


Abb. K5.1. Individuelle Spannweiten beim Gebrauch von spirantischen Varianten für g- im Wortanlaut

## Realisierung von *g* im Morphem *anlaut* Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K5.2



Auffallend ist, dass die individuelle Variation im Interview sehr viel ausgeprägter ist als im Tischgespräch: Im zentralen Spirantisierungsgebiet der drei brandenburgischen Orte Gransee, Neustadt, Dahme (und auch – auf niedrigerem Niveau – in Mittelpommern, Bracht und Adeleben) beträgt die Spannweite individueller Abweichung im Tischgespräch am jeweiligen Ort nicht mehr als 20 bis 35 Prozentpunkte. Im Interview dagegen erreicht die Spanne 50-80 % (und in Bad Saarow und Wegeleben auch im Tischgespräch). Hier stellt das Merkmal offenbar einen sozialstilistischen Indikator dar, der stark divergierender individueller Akkommodation unterliegt.

Für den Morphemanlaut trifft dies in ähnlicher Weise zu. Hier gehen die Werte noch stärker auseinander, was möglicherweise auf eine bei manchen Regiolektsprechern geringere Steuerbarkeit gegenüber dem absoluten Anlaut hindeutet.

Die Gewährspersonen legen allerdings im Wortanlaut ein sehr unterschiedliches Maß situativer Variation an den Tag. Dieses scheint wiederum partiell areal strukturiert zu sein. Von den Gewährspersonen aus Spirantisierungsregionen zeigen diejenigen aus Nordbrandenburg die

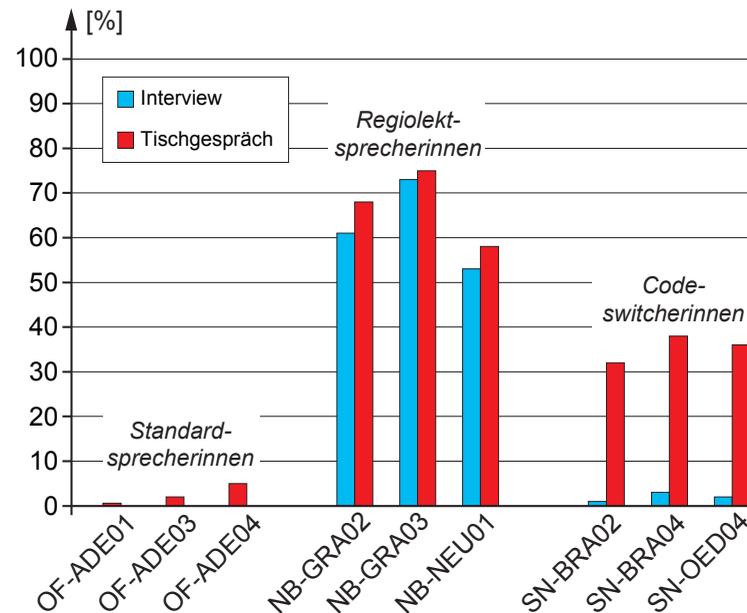


Abb. K5.2. Typen der Variation der g-Spirantisierung in Interview und Tischgespräch (Spirantisierungsanteile im Wortanlaut in %)

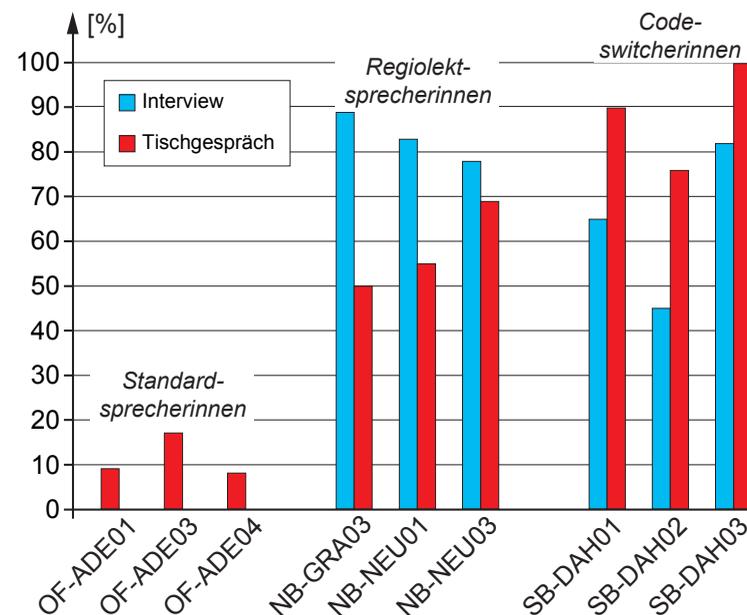


Abb. K5.3. Typen der Variation der g-Spirantisierung in Interview und Tischgespräch (Spirantisierungsanteile im Morphemanlaut in %)

geringste Variation in ihren Spirantisierungsanteilen im Tischgespräch gegenüber dem Interview. Vier von acht Sprecherinnen weisen ungefähr gleich hohe Anteile in Tischgespräch wie Interview auf. Sie entsprechen dem Typ Regiolekt-sprecherin (Abb. K5.2). Umgekehrt zeigen drei von acht Gewährspersonen am südlichen Niederrhein extreme Anteilssteigerungen im Tischgespräch (auf das 15- bis 34fache des Spirantisierungsanteils des Interviews). Sie gehören dem Typus der Codeswitcherinnen an. Drei von vier Sprecherinnen aus Adelebsen (Südostfalen) spirantisieren gar nicht im Interview, wohl aber im Tischgespräch, sie entsprechen angesichts des auch im Tischgespräch geringen Spirantisierungsanteils (Ortsdurchschnitt 5,4 %) dem Typus der Standardsprecherinnen.

Die Komplexität der Spirantisierungserscheinung zeigt sich, wenn die individuelle situative Variation für den Morphemlaut betrachtet wird (Abb. K5.3). In Südostfalen wird nur im Tischgespräch – mit recht geringer Frequenz (8-17 %) – spirantisiert. In Dahme ist der Anteil an Spirantisierungen im Tischgespräch kaum höher als im Interview (bei Anteilen von 76 bis 100 %). In Nordbrandenburg liegt der Anteil

im Interview sogar höher als im Tischgespräch. Hier scheint die Repräsentation regionaler Zugehörigkeit gegenüber Fremden die Verwendung regiolektaler Merkmale zu fördern.

Dialektkompetenz spielt – wie dies für die Verwendung regiolektaler Merkmale plausibel erscheint – keine Rolle. Sprecherinnen ohne Niederdeutschkompetenz führen die Spirantisierung mit deutlichem Vorsprung an (12 % im Interview und 17 % im Tischgespräch gegenüber 3 bzw. 2 % im Interview und 8 bzw. 1 % im Tischgespräch bei den Kompetenteren).

**Morphematische Variation** Die höheren Spirantisierungswerte beim Präfix *ge-* lassen die Frage aufkommen, ob es sich dabei um eine standarddeutsche morphologische Entlehnung in den Regiolekten (und sogar in den niederdeutschen Basisdialekten) handelt, da das Niederdeutsche das Partizip II zumeist ohne Präfix bildet. Tatsächlich deuten nahezu alle Studien dies an. Der Vergleich des *ge-* im Partizip II und in anderen Konstruktionen gibt hier Aufschluss. Die Spirantisierung im Präfix des Partizip II *je-* ist von höherer Frequenz als die in anderen Wortbildungsmustern (*Geschwister*, *genau*).

Im Interview machen die spirantischen Realisierungen im Partizip II einen Anteil unter allen Sprecherinnen von 12,5 % aus. Das ist gut doppelt so viel wie vor sonstigem Schwa mit 5,6 %. Im Tischgespräch liegen die Werte erwartbar höher. Hier haben *ge-*Spirantisierungen im Partizip II einen Anteil von 19 %, in anderen Wortbildungsmustern von 12 %. Die 6.241 Belege für *ge-* im Partizip II stellen das Gros der Gesamtzahl der 16.285 Belege zur wortanlautenden *g-*Spirantisierung im Interview, das sind 38 %. Der Anteil an den spirantischen Realisierungen beträgt sogar mit 781 standarddivergenten Belegen an 1064 Belegen 73 %.

Regionale Unterschiede sind auch hier bedeutsam. In manchen Regionen ist *ge-* nahezu das einzige Vorkommen der Spirantisierung im Wortanlaut. Im Interview wie im Tischgespräch gilt dies für Mittelpommern und Südostfalen. Im Mecklenburg-Vorpommerschen, am nördlichen Niederrhein und im Schleswigschen tritt sie fast nicht auf, weder im Interview noch im Tischgespräch. In Brandenburg dagegen ist *je-* im Partizip II (mit 81 % im Interview und 92 % im Tischgespräch in Nordbrandenburg und 61 % bzw. 74 % in Südbrandenburg) die klare Hauptvariante, aber auch in anderen



Wortbildungsmustern hochfrequent (mit 47 % im Interview und 77 % im Tischgespräch in Nordbrandenburg und 32 bzw. 68 % in Südbrandenburg).

Im Morphemlaut sind die Spirantisierungsanteile von *ge-* ähnlich. Im Interview betragen sie 12 % beim Partizip II, vor sonstigem Schwa 10 %, im Tischgespräch 18 % im Partizip II, vor sonstigem Schwa (bei niedrigerer Frequenz) sogar 31 %. Regional erreichen die Werte in Nordbrandenburg für das Partizip-II-Präfix 75 % im Interview und 90 % im Tischgespräch, in Südbrandenburg finden sich ähnliche Werte (in Dahme mit 96 % im Tischgespräch).

Die Regionalkarten K5.3 und K5.4 für *ge-* im Partizip II im Wort- und Morphemlaut lassen die Schwerpunktregionen im Nordosten und Südwesten deutlich hervortreten. In Brandenburg ist die anlautende Spirantisierung in diesem Kontext im Gespräch von höchster Frequenz und weist insbesondere im Tischgespräch nahezu obligatorischen Charakter auf; am südlichen Niederrhein und in Südostfalen sind örtlich hohe Spirantisierungswerte belegt. Die *ge-*Spirantisierung im Partizip II hat also als morphologische Entlehnung aus dem Standarddeutschen eine weite

Verbreitung, sie findet darüber hinaus im folgenden unbetonten Zentralvokal (Schwa) sowie im Akzentsilbenanschluss einen phonetisch und prosodisch günstigen Kontext.

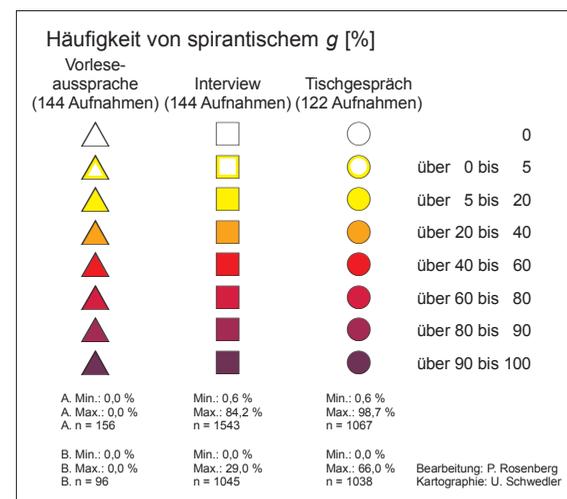
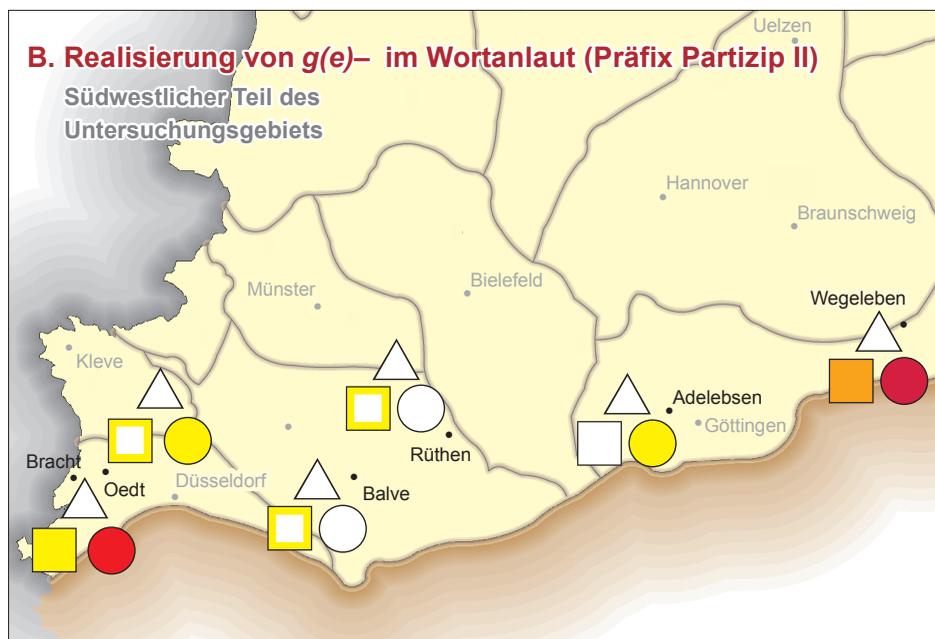
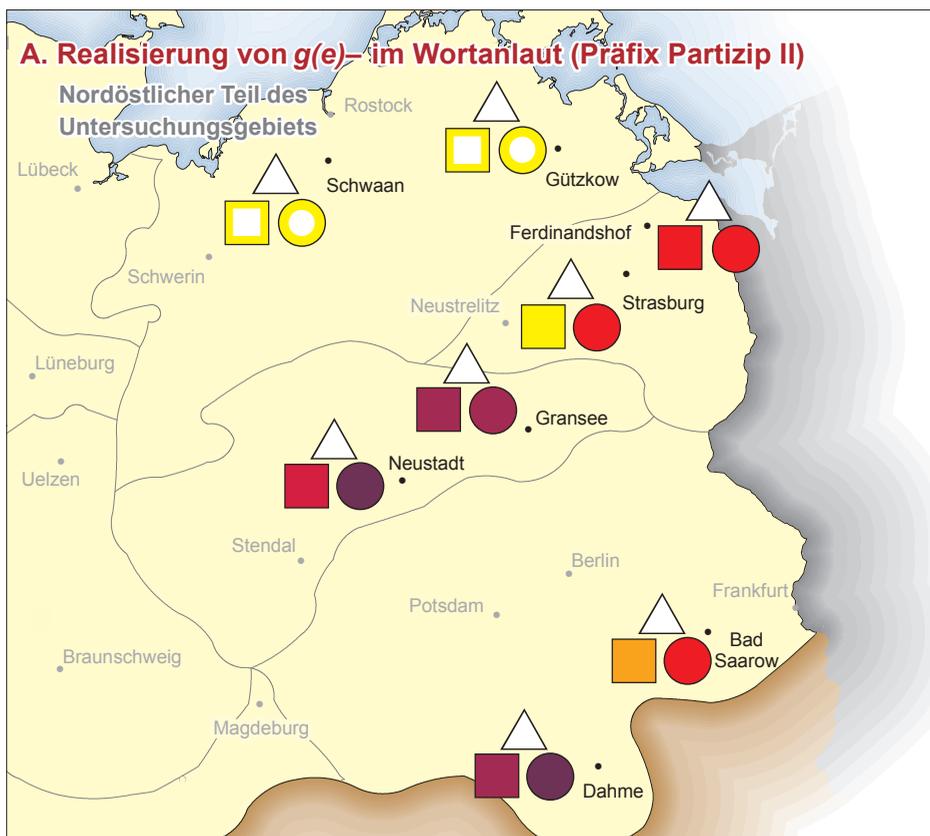
**Phonetische Variation** Die palatale Spirans wird durch den palatalen Folgekontext begünstigt. Im Wortanlaut zeigt sich dies vor allem für den folgenden Schwa (Abb. K5.4). Die Spirantisierung erreicht hier im Tischgespräch einen Anteil von 19,4 % vor Schwa im Präfix des Part. II sowie von 11,8 % vor sonstigem Schwa (im Interview von 12,5 % bzw. 5,6 %). Der übrige Folgekontext macht sich nur in geringen Schwankungen der Spirantisierung geltend. Die vordere Reihe [i:, ɪ, e:, ɛ:, ɛ] sowie [a] begünstigen die Spirantisierung, besitzen Relevanz allerdings nur im Tischgespräch (im Interview auch [a:]) mit Werten zwischen 6 und 12 %.

Der Morphemlaut zeigt eine ähnliche Verteilung. Hier macht die Spirantisierung vor Schwa im Präfix des Part. II 17,8 % und vor sonstigem Schwa gar 31 % aus. Auch hier begünstigen vordere Vokale ([ɪ], [e:],) und [a] bzw. [a:] die Spirantisierung mit Werten zwischen 8 und 11 %. Vor *i* und *a* (im Tischgespräch) liegen die Spirantisierungs-

frequenzen im Wortanlaut beim Kurzvokal (mit 12,4 % bzw. 6,5 %) höher als beim Langvokal (mit 9,5 % bzw. 1,7 %). Vokale der hinteren Reihe lösen nur marginale Spirantisierung aus (ähnlich LAUF 1996: 215 für Brandenburg; MÖLLER 2013: 94 sieht jedoch für das Ripuarische keinen bedeutenden Unterschied zwischen Vorder- und Hinterzungenvokalen im Folgekontext).

Folgekonsonanten sind in der Regel mit standarddeutschem *g*-Anlaut verbunden. Die wenigen Spirantisierungen (16 im Wortanlaut: je 0,4 % der Belege in Tischgesprächen und Interviews), die vor Konsonanten verzeichnet werden, betreffen ganz überwiegend *g-* vor *k*: *gleich* und *glau-be* (nur je ein einziger Beleg *groß* und *großeltern*). SCHÖNFELD (1989: 124f.) sieht die Verwendung der Spirans vor Konsonant im Nordosten nur bei der älteren Generation, Jüngere bewerteten sie negativ. In den obigen Ergebnissen findet sich kein Nachweis dafür, wenn auch drei der vier Gewährspersonen, die überhaupt eine Spirantisierung mit Folgekonsonanten zeigen, zur Gruppe der heute über 60-Jährigen zählen.

**Lexembindung** Lexembindung spielt bei der *g*-Spirantisierung im Anlaut eine gewisse Rolle (Abb. K5.5).



Karte K5.3 A und B



Die Werte in den hochfrequenten Lexemen *gut* (n=898), *gan̩z* (n=1407), *gar* (n=954), *genau* (n=910) liegen zwar etwa im Gesamtdurchschnitt aller Lautkontexte (Tischgespräche: Spirantisierungsdurchschnitt aller Folgekontexte 11 %; hochfrequente Lexeme: 9,7 %). Bezogen auf andere Wörter mit gleichen lautlichen Kontexten erreichen die hochfrequenten Lexeme jedoch partiell höhere Spirantisierungswerte: *gut* weist mit 8,5 % die einzigen Spirantisierungen unter allen Wörtern mit Folgekontext [u:] auf (alle anderen Wörter mit gleichem Folgekontext: 0 %). *gan̩z* (8,7 %) und *gar* (11,4 %) zeigen etwas höhere Spirantisierungswerte als andere Wörter mit Folgekontext [a] (6,5 %) bzw. [a:] (1,7 %). *genau* entspricht mit 10,3 % Spirantisierungen etwa dem Anteil anderer Wörter mit Folgekontext Schwa (ohne Partizip II) mit 11,8 %.

**Salienz, Situativität und Normativität** Die Spirantisierung von *g* wurde im Salienztest anhand der Sätze Nr. 10 „Weißt du, wer die Tür *auffemacht* hat?“ für Mittelpommern und Nr. 19 „Meine Nachbarn sind *jan̩z* nett“ für Nord- und Südbrandenburg und Mittelpommern, Nr. 32 „Gestern sind wir den ganzen Weg zu Fuß nach Hause *jelaufen*“ für Süd-

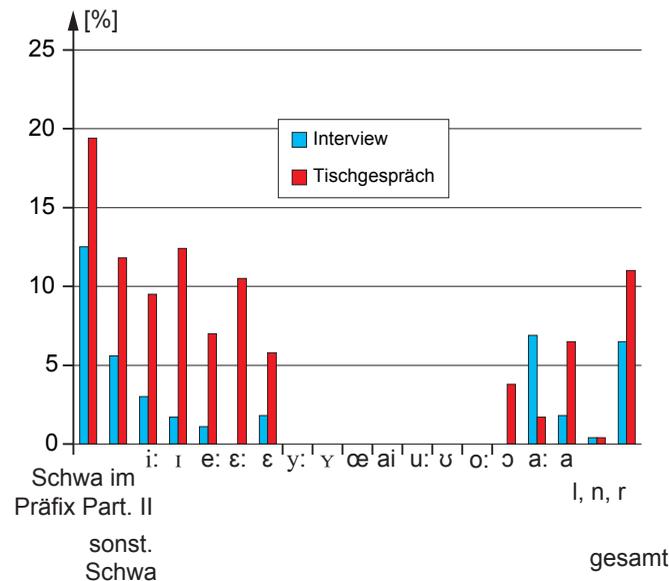


Abb. K5.4. *g*-Spirantisierung nach Folgekontext (Wortanlaut) in Interview und Tischgespräch (in %, Vorkommen ≥ 5 Belege)

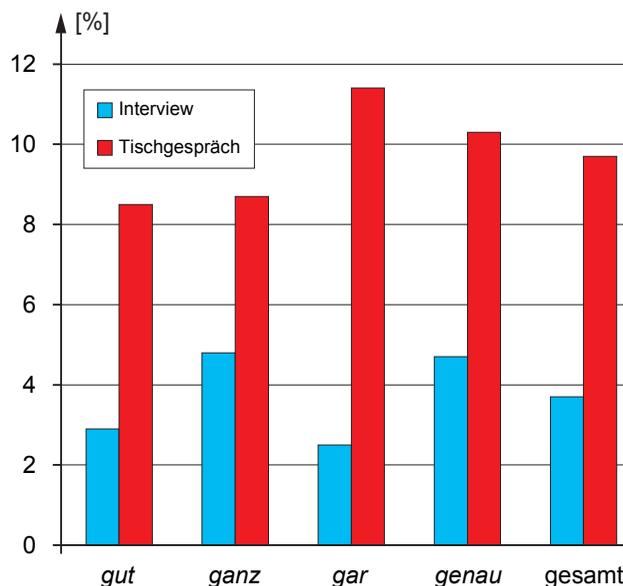
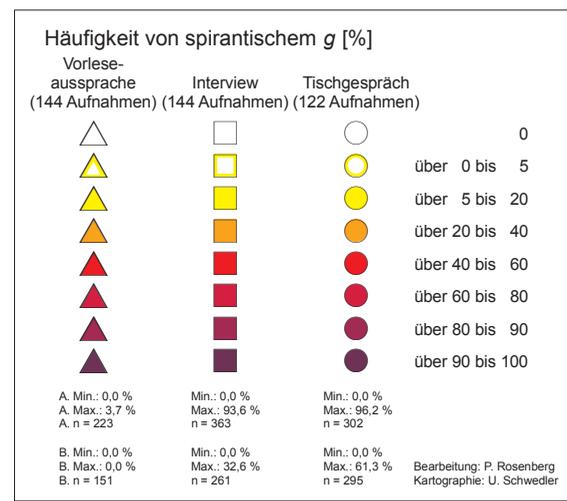
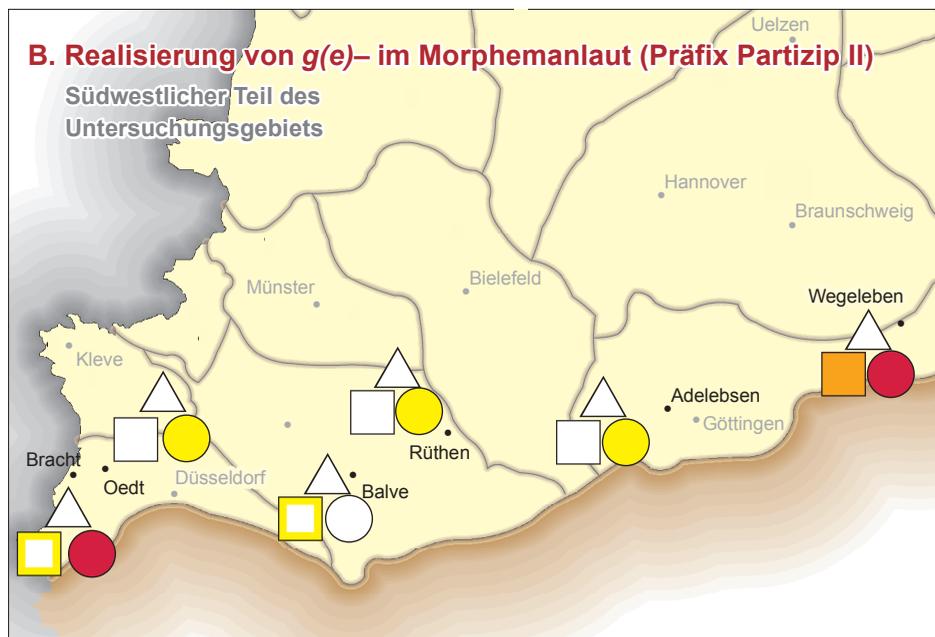
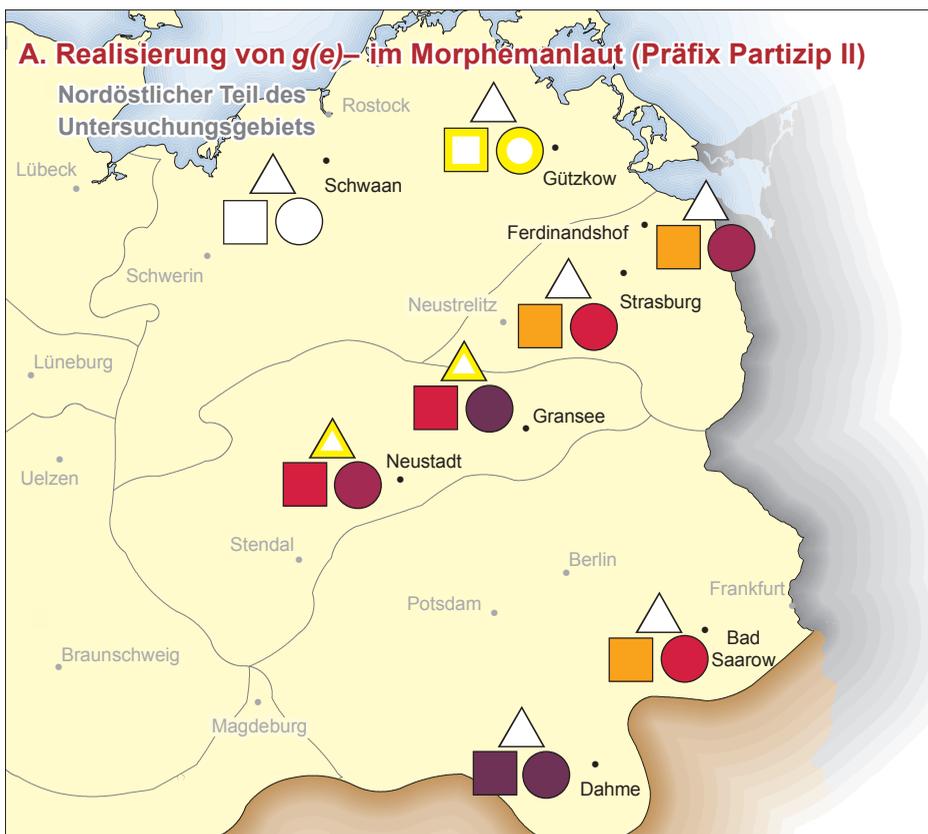


Abb. K5.5. *g*-Spirantisierung nach Lexemen (Wortanlaut) in Interview und Tischgespräch (in %)



Karte K5.4 A und B

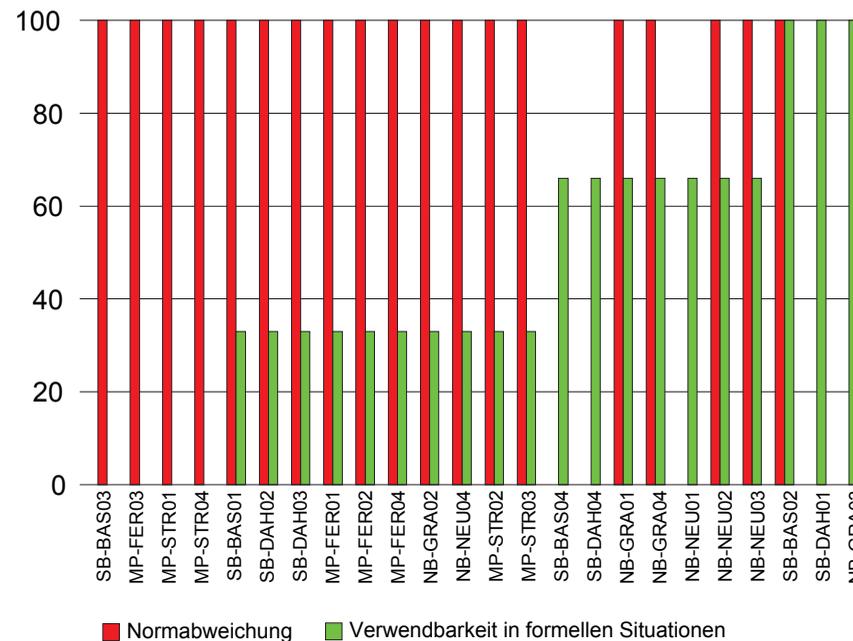


Abb. K5.6. *janz* – Normativität und Situativität in Brandenburg und Mittelpommern (bei durchgängig 100 % Salienz), gruppiert: Situative Verwendbarkeit: keinerlei Verwendung (0), nur in informellen Situationen (33 = Familie), auch in semiformalen Situationen (67 = Familie, Reisebüro), in allen Situationen (100)

westfalen sowie Nr. 24 „Wo habt ihr denn letzten Monat Urlaub *jemacht*?“ für den (südlichen und nördlichen) Niederrhein überprüft, also für die Regionen, in denen das Merkmal frequent verwendet wird. Darüber hinaus wurden Formen mit anlautendem [ç] anhand der Sätze Nr. 21 „Zu Weihnachten *chibt* es bei uns immer Kartoffelsalat“ und Nr. 4 „Ute hat drei Semester in *Chöttingen* studiert“ in Südostfalen getestet.

*janz* und *aufjemacht* werden von allen Gewährspersonen in Mittelpommern bzw. in Brandenburg und Mittelpommern als salient eingestuft. Im

Normativitätstest beurteilt sie die große Mehrzahl als Normabweichungen.

*janz* wird in Mittelpommern als salient wahrgenommen und durchgängig als normabweichend eingeschätzt und nach den Angaben der Befragten nur in informellen Situationen (Familie) oder gar nicht verwendet. In Brandenburg sehen ebenfalls alle Gewährspersonen das Merkmal als salient an und nahezu alle (bis auf drei Personen) halten es für eine korrekturbedürftige Normabweichung. Dennoch ist es für manche selbst in semiformalen Situationen verwendbar

(Reisebüro), für manche sogar in allen (inkl. vor Gericht). Die Gruppierung in Abb. K5.6 zeigt eine Sammlung der Brandenburgerinnen (bes. aus Nordbrandenburg) am Pol der universellen Verwendbarkeit: Bei den Gewährspersonen in Brandenburg mit der breitesten Verwendbarkeit wird die anlautende *g*-Spirans konsequenterweise auch nicht für normabweichend gehalten.

Die *g*-Spirantisierung in *jemacht* wurde am Niederrhein getestet. Auch dieses Merkmal ist durchgängig salient und wird bis auf zwei Ausnahmen von allen als normabweichend einge-

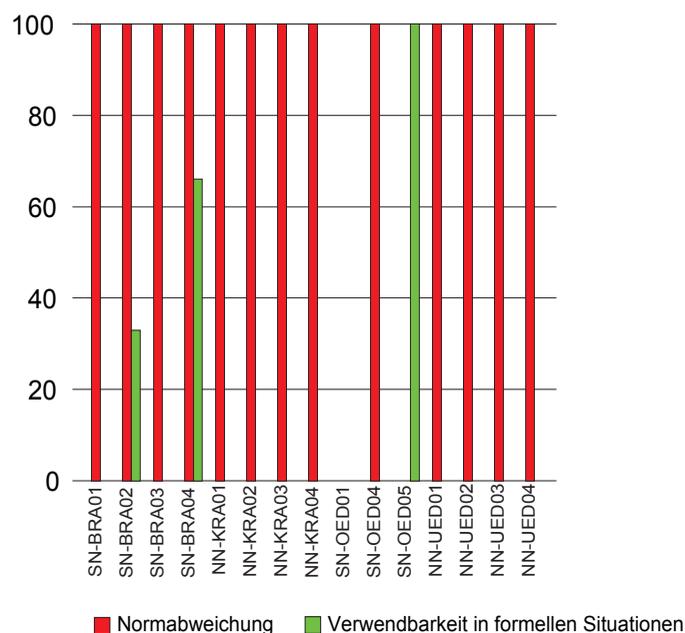


Abb. K5.7. *jemacht* – Normativität und Situativität am Niederrhein (bei durchgängig 100 % Salienz). Situative Verwendbarkeit: keinerlei Verwendung (0), nur in informellen Situationen (33 = Familie), auch in semiformalen Situationen (67 = Familie, Reisebüro), in allen Situationen (100)

schätzt (Abb. K5.7). Die Antworten zur situativen Verwendbarkeit unterscheiden sich jedoch erheblich von denen aus Brandenburg. Es sind nur drei Gewährspersonen, die das Merkmal überhaupt für verwendbar halten (alle am südlichen Niederrhein). Die Werte für die Salienz und für die Einschätzung der Normabweichung weisen also offenbar in dem einen Fall (einige in Brandenburg) auf eine Regionalnorm hin, im anderen Fall (fast alle Personen am Niederrhein) auf eine Stigmatisierung

Das Merkmal in *jelaufen* wurde in Südwestfalen überprüft. Die Ergeb-

nisse sind ähnlich wie am Niederrhein; keine einzige Gewährsperson hält das Merkmal für verwendbar.

Die Stimuli *chibt* und *Chöttingen* stehen für typische (stimmlose) Anlautspirantisierungen in Südostfalen. Alle Befragten aus dieser Region sehen *chibt* als salient an, *Chöttingen* alle bis auf zwei. Alle betrachten diese *g*-Spirantisierungen als Normabweichung, nur zwei würden sie überhaupt (in der Familie) jemals gebrauchen.

In Übereinstimmung mit den obigen Ergebnissen folgern ELEMENTALER/GESSINGER/WIRRER (2008: 128f.) aus einer SiN-Pilotstudie am Beispiel

*janʒ* in Brandenburg, dass „saliente Formen eher als Normabweichung beurteilt“ werden. Die Einschätzung der situativen Verwendbarkeit scheint davon nicht direkt berührt, wenn zehn von 16 Gewährspersonen *janʒ* in semiformalen oder sogar in allen, also auch formellen, Situationen verwenden würden. Der tatsächliche eigene Sprachgebrauch stimmt nach BRUNNER (2011) auffällig mit diesen Verwendbarkeitsangaben überein: „Gewährspersonen, die hohe Situativitätswerte für *janʒ* oder *jemacht* angaben, spirantisierten tatsächlich öfter als Gewährspersonen,



die niedrigere Situativitätswerte angaben“ (BRUNNER 2011: 11).

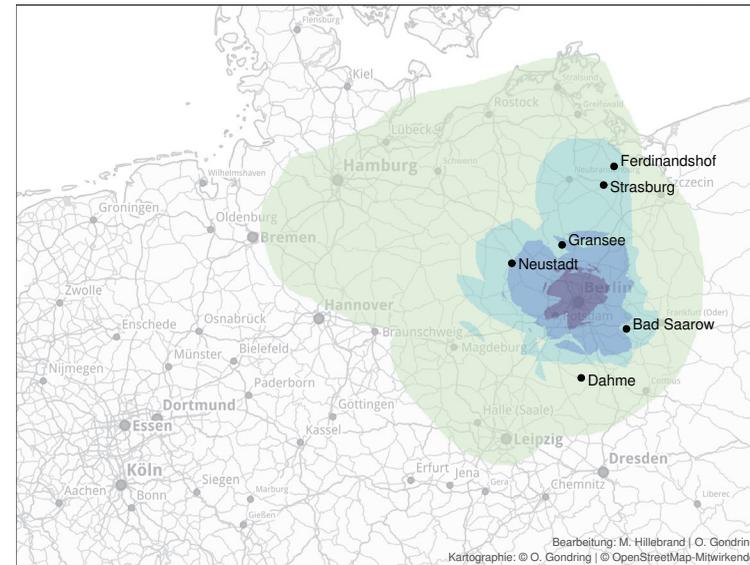
Die Angaben zur situativen Verwendung von *jemacht* am Niederrhein ergeben, dass fast 66 % der Befragten das Merkmal „nie“ verwenden würden, in Brandenburg sind dies für *janz* nur 10 %. Die arealen Sprachgebrauchsdaten stimmen damit weitgehend überein.

Statistisch hat „die initiale Spirantisierung [...] einen signifikanten Einfluss auf die Variable Situativität von *janz/jemacht* ( $p=.005$ )“, im Unterschied zur finalen Spirantisierung (BRUNNER 2011: 10). Es scheint eine Art Implikationsskala zu existieren, nach der der Gebrauch der initialen Spirans die Einstellung zur initialen Spirans und diese die Einstellung zur finalen Spirantisierung beeinflusst. Dies könnte daran liegen, dass das Merkmal der initialen Spirantisierung als regional begrenztes Merkmal wahrgenommen wird (vgl. LENZ 2010) und positionsbedingt salienter ist.

**Mental Maps** In den Mental Maps zeigt sich eine „klare Ost/West-Trennung“ (HILLEBRANDT 2011: 1), d.h. man verortet Merkmale im Westen oder im Osten, selten mit größerer Reichweite. Hamburg (und bisweilen Bremen und die Küstenregion) wird

## janz

Regionen: MP, NB, SB

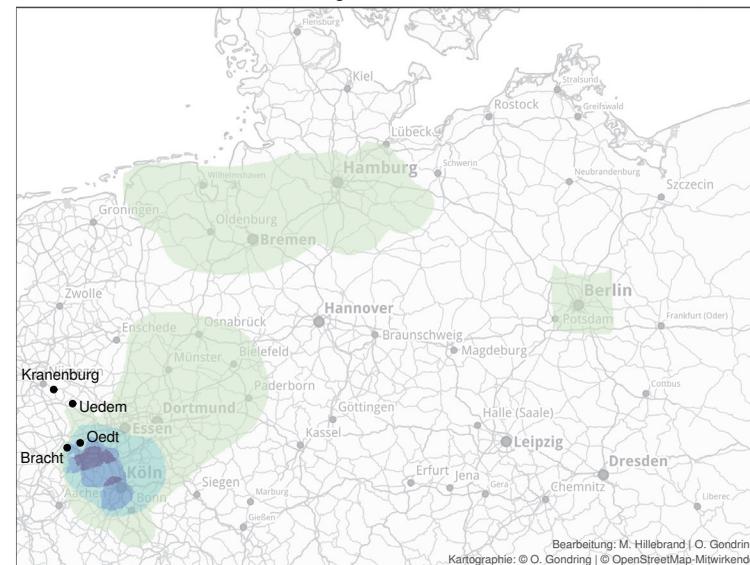


Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=23)

1-4 5-8 9-12 13-16

## jemacht

Regionen: NN, SN



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=15)

1-2 3-4 5-6 7-8

Karte K5.5 und K5.6

für nahezu alles als „prototypisch“ gesehen. Die Variante *janʒ* wurde in Nord- und Südbrandenburg und in Mittelpommern auf ihre areale Verortung getestet. Das Kartenbild macht die Orientierung auf das Spirantisierungszentrum Berlin augenfällig. Die Variante *janʒ* wird im ganzen Nordosten verortet mit Kern um Berlin, aber mit Ausstrahlung bis ins Mittelpommersche (Karte K5.5). Die Variante gilt als ein genuin Berliner Merkmal.

Der Berlin-Bezug wird auch in der Raumstruktur deutlich:

Auch in den Mental Maps zur Spirantisierung zeigt sich wieder die Nord/Süd-Trennung des Brandenburger Raumes [...]. Wenn die GPs außer ihrer Heimatregion auch den Berliner Raum als Verbreitungsgebiet einzeichnen, gehen sie dabei nicht über Berlin hinaus und schließen so jeweils den Norden bzw. Süden Brandenburgs aus. (HILLEBRANDT 2011: 7)

Die Wortform *aufjemacht* (hier nicht dargestellt) wird, dem mittelpommerschen Gebiet, in dem es getestet wurde, entsprechend, in Mittelpommern bis Berlin, aber auch bis Rostock angesiedelt.

Eine ähnliche Zentrum-Peripherie-Struktur zeigt sich am südlichen Niederrhein. Die Variante *jemacht*, die am südlichen und nördlichen Niederrhein getestet wurde, konzentriert

sich auf den engeren südniederrheinischen Raum mit einem Zentrum im ripuarischen Köln (Karte K5.6).

### Abschließende Interpretation

Die initiale Spirantisierung des *g* hat zwei regiolektale Schwerpunkte im Nordosten und am südlichen Niederrhein. Alte niederdeutsche Spirans hat sich hier beim Vordringen des Hochdeutschen von Berlin und Köln aus als Gemeinsamkeit mit den Varietäten dieser sprachlichen Zentren erhalten und ist zu einem Hauptmerkmal der Regiolekte geworden. Das Auftreten der *g*-Spirantisierung konzentriert sich vor allem auf die Regiolekte im Nordosten des Untersuchungsgebiets (Brandenburg, Mittelpommern); benachbarte Regionen im Südostfälischen sowie die Region am Niederrhein weisen geringere Vorkommen auf.

In den vom SiN-Projekt erhobenen Wenkersätzen finden sich anlautende *g*-Spirantisierungen am südlichen Niederrhein (durchgängig für *Gänse, ganʒ, Garten, geb, gehst, Geschichte, gestern, gute*), in Mittelpommern und Nordbrandenburg gelegentlich. Am südlichen Niederrhein ist also das regiolektale Merkmal noch durch das Niederdeutsche gestützt (vgl. Bd. 2 des „Norddeutschen Sprachatlasses“), im Berlinisch-Brandenburgischen nur historisch. Es handelt sich

hier um ein Merkmal hochdeutsch basierter regiolektaler Sprachlagen, das gerade von Personen ohne Niederdeutschkompetenz am stärksten präferiert wird.

Bis auf die Verwendung der Spirans im Präfix *je-* des Partizips II ist ein Rückgang der Spirantisierung festzustellen. Das spirantisierte Präfix ist hingegen in Brandenburg im mündlichen Gebrauch ein Merkmal von nahezu obligatorischer Geltung. Es ist das regiolektale Merkmal, das die höchsten Frequenzen und die größte Ausstrahlung in die Nachbarregionen aufweist (Mittelpommern, Südostfalen). Die anlautende Spirans ist eines der Merkmale, an denen sich in Mittelpommern und dem östlichen Vorpommern der Berliner Einfluss geltend macht. Dies verstärkt die sich seit langer Zeit herausbildende sprachliche Ost-West-Teilung Mecklenburg-Vorpommerns. In anderen Regionen tritt das Merkmal nicht oder nur marginal auf. Das Präfix ist eine morphologische Entlehnung aus dem Standarddeutschen und wird im Regiolekt mit spirantischem Anlaut verwendet, was seine Abwesenheit in niederdeutschen Kernregionen begründet.

In Hinblick auf lautliche Umgebungen ist zu bemerken, dass die Spiransrealisierung durch Schwa und vordere Vokale im Folgekontext



sowie durch Akzentsilbenanschluss begünstigt wird. Die Spirantisierung vor Konsonanten (*jrün, Jlück, Jnade*), ist nahezu verschwunden.

Die Spirantisierung ist in der Vorleseausssprache kaum nachweisbar, lässt sich also sicher kontrollieren. Unterschiede zwischen den Sprecherindividuen sind erheblich. In Brandenburg wird die Spirans als Regiolektmerkmal auch in semiformalen Situationen (Interview) mit großer Variationsbreite zur individuellen Akkommodation eingesetzt. Am südlichen Niederrhein und partiell in Südostfalen markiert ihr Einsatz im Codeswitching vor allem den nicht-öffentlichen Sprachgebrauch.

Die *g*-Spirantisierung konzentriert sich offenbar zunehmend auf bestimmte Gesprächskontexte und wird in anderen abgebaut. In den beiden Spirantisierungsregionen Brandenburg und südlicher Niederrhein handelt es sich jedoch um ein im Sprecherbewusstsein als Regionalkennzeichen verankertes Merkmal mit unterschiedlicher Sprecherbewertung.

PR

## Spirantisierung von *g* im Wort- und Morphemauslaut

Belegzahl: 8474

Wortauslaut: 4169

T: 1969 B. aus 36 Orten (Ø 55 B.), 122 Gpn.

I: 1485 B. aus 36 Orten (Ø 41 B.), 144 Gpn.

V: 715 B. aus 36 Orten (Ø 20 B.), 144 Gpn.

Morphemauslaut: 4305

T: 1913 B. aus 36 Orten (Ø 53 B.), 122 Gpn.

I: 1591 B. aus 36 Orten (Ø 44 B.), 144 Gpn.

V: 801 B. aus 36 Orten (Ø 22 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: DIEDE-  
RICHS (1882: 9), VIËTOR (1885/1941: 17f.),  
VIËTOR (1887: 114-116), VIËTOR (1888: 105f.)  
[Ostfriesland, Mülheim/Ruhr, Remscheid,  
Hannover], SCHIRMUNSKI (1962: 315f., 623),  
SPANGENBERG/WIESE (1974: 304), MARTENS/  
MARTENS (1988: 127-129, 135), ROSENBERG  
(1993: 18), AMMON (1995: 337), LAUF (1996:  
197, 199, 208, 215), MIHM (2000: 2113, 2116),  
BEREND (2005: 151, 158f.), NIEBAUM/MACHA  
(2006: 207), SPIEKERMANN (2008: 73f.), EICH-  
INGER (2009: 14f., 30), ELEMENTALER/GESSINGER/  
WIRNER (2010: 117-137), BRUNNER (2011),  
KLEINER et al. (2011), ELEMENTALER (2012: 33-  
44), KEHREIN (2012: 310), SCHARIOTH (2015:  
104-115) [Holstein, Mecklenburg-Vorpom-  
mern, Mittelpommern]. Westniederdeutscher  
Raum: SCHEEL (1963) [Hamburg], STELLMACHER  
(1981: 62f.) [Nordniederdeutsch], AUER (1998:  
180, 188f., 195) [Hamburg], LAMELI (2004: 168-  
171) [Neumünster], ELEMENTALER (2008: 76-80)  
[Niederrhein, Ruhrgebiet], ELEMENTALER (2010:  
401-404) [Niederrhein], HETTLER (2014) [Ham-  
burg/Bremen], LORENZ (2014) [Ostwestfalen].  
Ostniederdeutscher Raum: HEYSE (1826: 18,  
70) [Magdeburg], LASCH (1911-12/1979: 480)  
[Berlin], LASCH (1928: 255) [Berlin], TEUCHERT  
(1964: 69, 142) [Mittelmark], DAHL (1974: 346)  
[Raum Rostock], GERNENTZ (1974: 231) [Nor-

den der DDR], SCHÖNFELD (1974: 65) [Alt-  
mark], SPANGENBERG/WIESE (1974: 304) [Pots-  
dam, Berlin, Jena], HERRMANN-WINTER (1979:  
146, 172) [Raum Greifswald], ROSENBERG  
(1986: 124-127, 221, 223, 296, 306-309) [Berlin],  
SCHMIDT (1986: 118, 128) [Berlin], SCHÖNFELD  
(1989: 91f., 118f.) [Berlin, Norden der DDR],  
SCHÖNFELD (1990: 118, 120) [Berlin-Branden-  
burg], EICHINGER (1991: 229, 234f.) [Berlin],  
Berlin-Brandenburgisches Wörterbuch (2001:  
Sp. 373: *Tag*), SCHÖNFELD (2001: 70, 85-90)  
[Berlin], PETERS (2008: 498f.) [Berlin]. Westmit-  
teldeutscher Raum: KLEIN/MATTHEIER/MICK-  
ARTZ (1978: 73) [Ripuarisch], MATTHEIER (1979:  
220) [Ripuarisch], MATTHEIER (1980: 128-132)  
[Ripuarisch], MIHM (1985) [Ruhrgebiet], THIES  
(1985: 140) [Ruhrgebiet], SCHOLTEN (1988:  
60-63) [Duisburg], MACHA (1991: 158-163)  
[Raum Siegburg], LAUSBERG (1993: 116-134)  
[Erfstadt-Erp], SALEWSKI (1998: 34f., 51-55,  
98-106) [Duisburg, Dortmund], MACHA (2000:  
301) [Niederrhein], CORNELISSEN (2002: 275,  
301f., 307, 311 und Karte 11) [Ripuarisch], BE-  
CKER (2003: 71-74) [Ruhrgebiet], LENZ (2003:  
148-163, 188) [Wittlich], LAMELI (2004: 168-  
173) [Mainz], HENSELER (2006: 35) [Siegburg],  
MÖLLER (2008: 89-92, 114) [Raum Bonn],  
SCHRÖDER (2013) [Ripuarisch].

B. Karten: AADG (-*ig* im Auslaut [Wortneben-  
ton] in: *König, billig, richtig, Zahlen 20, 33, 88,*  
*1951, 783271, Notwendigkeit, Süßigkeiten, wich-*  
*tigste, winzigster, achtundzwanzigster, fünfzigster, ge-*  
*käündigt, unentschuldigt, beleidigt, bescheinigte), AAS*  
(Karten G.2: absoluter Auslaut: *Tag, Zwerg*;  
G.3: Silbenende vor konsonantisch anlauten-  
der Silbe: *täglich, Änglein, Säugling*; G.4: Silben-  
auslaut vor *T: biegt, Vogt*; Qu.5: *A-Laute* [Kürze  
und CH]: *Sonntag, Strafantrag*), ADA (*Tag* und  
*Zeng* [15a, 15b], *weg* [22d], *kriegst* [18]), BEREND  
(2005: 159, Abb. 5: Gebrauchsvarianten -*gt/-*  
*cht* [nach KÖNIG 1989, mit Ergänzungen]),

CORNELISSEN (2002: 301, Karte 11), WDU (Bd.  
1 [1977]: Karte 47: *Gruß Tag/Tach*).

**Forschungsstand** Die Verwen-  
dung des Frikativs statt des aus-  
lautenden stddt. *g* ist in den hoch-  
deutsch basierten Sprachlagen ein  
über das ganze Untersuchungsgebiet  
verbreitetes Merkmal. Dies gilt für  
den Wortauslaut ebenso wie für den  
Morphemauslaut. Realisierungsvari-  
anten der Variablen *g* im Wort- und  
Morphemauslaut sind – neben dem  
durch Auslautverhärtung stimmlo-  
sen Plosiv [k] – [ç] (regional auch  
koronalisiert zu [ç] oder [ʃ]) und [x].  
Die Spirantisierung im Auslaut zeigt  
damit hinsichtlich des Artikulations-  
orts die gleiche Distribution wie im  
Inlaut: Nach vorangehendem Pala-  
talvokal sowie nach Liquid steht die  
palatale Spirans, nach vorangehen-  
dem Velarvokal die velare Spirans.  
Im Inlaut steht der stimmhafte Fri-  
kativ [j, ʏ], im Auslaut durch Aus-  
lautverhärtung der stimmlose Frika-  
tiv [ç, x].

SCHIRMUNSKI (1962: 623) sieht in  
der *g*-Spirantisierung gegenüber der  
standarddeutschen Norm die „deut-  
lichste Abweichung besonders im  
Auslaut in Nord- und teilweise auch  
in Mitteldeutschland“. Im Nordos-  
ten gilt die auslautende Spirans als



verbreitete Erscheinung, die – im Unterschied zur Anlautspirans – jedoch keine regionale Signifikanz und wenig implikativen Wert besitzt (vgl. DAHL 1974, SCHÖNFELD 1989: 91f.). Die Auslautspirantisierung ist also weit verbreitet und erreicht überall hohe Anteile. Die höchsten Anteile treten aber in den dialektstarken Regionen und insbesondere im Westen des Untersuchungsgebiets auf. Die Darstellung in DIEDERICHS (1882) lässt die überregionale Verbreitung des Frikativs im Auslaut im gesamten nieder- und mitteldeutschen Raum bis ins Oberdeutsche (bis ins Badische südlich von Karlsruhe und ins Ostfränkische bis südlich von Nürnberg) hinein erkennen, insbesondere aber in der „Rheingegend“ (DIEDERICHS 1882: 9).

SCHIRMUNSKI (1962: 315f.) verweist auf die „äußerst heftige Polemik über die richtige Aussprache des g“, in der VIËTOR und andere für die „mitteldeutsche Norm (explosives g im Wortanlaut, Reibelaut im In- und Auslaut) als wünschenswerten Kompromiß zwischen den niederdeutschen und den oberdeutschen Aussprachegepflogenheiten“ eingetreten seien (vgl. VIËTOR 1887: 114). VIËTOR (1885/1941: 17) hatte festgestellt: „Im In- und Auslaut [...] hat die Reibelautaussprache noch das weitaus

größere Gebiet“. Ein Vergleich der Auslautrealisierung in Ostfriesland, Mülheim/Ruhr, Remscheid und Hannover ergab Spirantisierung für alle vier Orte (sechs Gewährspersonen) (VIËTOR 1888: 106).

MIHM (2000: 2113) erwähnt „die Spirantisierung des g im freien und gedeckten Auslaut [max, fli:çt] ‘mag’, ‘fliegt’“ als eines der Merkmale, die in allen norddeutschen Regiolekten auftreten. Auch LAUF (1996) versteht die auslautende g-Spirantisierung als eines der „gemeinniederdeutsche[n]“ Charakteristika der Regionalsprachformen“ (LAUF 1996: 197). BEREND (2005: 158f.) bezeichnet auf der Basis der Erhebungen von Werner KÖNIG und weiterer Materialien die Auslautspirans als Merkmal eines norddeutschen „Gebrauchsstandards“, ja „als norddeutsches Schibboleth, also als typisches Kennzeichen mit hohem regionalen Symptomwert“ (BEREND 2005: 159). Die Spirantisierung bewegt sich zwischen minimal 30 % (Flensburg) bzw. 40 % (Braunschweig) und 100 % (Hamburg, Bremen, Münster, Bielefeld, Niederrhein). Sie trete aber auch bis ins Moselfränkische, Nordhessische und Ostfränkische auf (vgl. BEREND 2005: 159, Abb. 5: Gebrauchsvarianten -gt/-cht).

Die AADG-Karten zu -ig im absoluten und gedeckten Auslaut im Wortnebenenton zeigen als „grundsätzliches Muster übereinstimmend eine Nord-Süd-Teilung des deutschen Sprachraums mit Frikativen [...] im Norden und Plosiven [...] im Süden, wobei die Frikative im mitteldeutschen Raum häufig mehr oder weniger deutlich Richtung [ç] und [ʃ] [...] vorverlagert sind“ (Kommentar zu *König, billig, richtig*), teils alternierend mit Plosiv (Schleswig-Holstein, Niedersachsen). Spontansprachlich ist eine höhere Spirantisierungsfrequenz als in Lesetexten festzustellen, wo der „Buchstaben effekt“ den Plosiv stützt, besonders „im westlichen Norden (Schleswig-Holstein, Niedersachsen)“ (bei *billig*). In Koronalisierungsregionen (z.B. im Ripuarischen) wird der Plosiv häufiger verwendet, womit möglicherweise der „sch“-artige Reibelaut vermieden“ werden sollte (ähnlich auch KLEINER et al. 2011).

Die Karten des ADA belegen das Vorkommen frikativer g-Varianten in der subjektiven Einschätzung bundesweit befragter Gewährspersonen. In der Karte für die „Aussprache *weg* (Frage 22d)“ wird der Frikativ „fast nur aus dem Norden“ verzeichnet. Für die „Aussprache *Tag/Zeng* (Frage 15a+b)“ ist der Plosiv „im

ursprünglichen *Tach-* (*Zeuch-*) Gebiet schon weit verbreitet, vor allem im standardnäher sprechenden Norden“. In Brandenburg und Mittelpommern konkurriert *Tak* mit *Tach* und *Zeuk* mit *Zeuch* (mit leicht höheren Plosivanteilen), bei *weg* findet sich Spirantisierung nur zu geringen Anteilen, ähnlich im Morphemauslaut für „(du) *kriegst* (1. Runde: Frage 18)“, wo die Standardaussprache (*kriegst*) gegenüber Frikativ (*krichst*) und Ausfall (*krist*) dominiert. Im Westen (im Ripuarischen und am Niederrhein) ist *kris* häufig; bei *Zeuch* tritt Koronalisierung auf.

Die Realisierung der auslautenden *g*-Spirantisierung in der Vorleseausprache der 1970er Jahre belegt der AAS von KÖNIG (1989). Auslautspirantisierung von gewisser Frequenz tritt in den AAS-Karten (G2: *Tag*, *Zwerg*, G3: *tächlich*, *Änglein*, *Säugling*, G4: *biegt*, *Vogt*, Qu.5: *Sonntag*, *Strafantrag*) überhaupt nur im Norden auf (in fünf von 18 Orten mit Maxima in Vechta und Braunschweig), im Nebenton und bei Kürzung des vorangehenden Vokals, im absoluten Auslaut häufiger als im (gedeckten) Silbenauslaut. Spirantisierung geht im AAS in sieben von 18 norddeutschen Orten mit Vokalkürzung einher. KÖNIG (1989: 109f.) findet den Frikativ im absoluten Auslaut allerdings

nur zu 4,2 % (in *Tag*) bzw. 1,2 % (in *Zwerg*). Trotz sprechsprachlich häufiger Auslautspirantisierung sei den Gewährspersonen im „formaleren Sprechstil“ seines Korpus dieser „Aussprachefehler bewußt“ und werde vermieden, indem sich „mittel- und norddeutsche Sprecher eng an das Schriftbild“ hielten (KÖNIG 1989: 109f.). In Minimalpaaren sinkt entsprechend auch die Frequenz gegenüber Wortlisten von 7,2 % auf 1,9 %.

EICHINGER (2009: 14) bemerkt, dass der auslautende Frikativ (*Zuch*) zwar im Norden „trotz dezidiert norddeutschen Klangs als generelles Umgangsdeutsch wahrgenommen“ werde, andererseits existiere aber selbst bei *-ig* „im norddeutschen Kerngebiet der Spirantisierung die südliche Verschlusslautvariante als eine ‚normale‘ Möglichkeit [...], die hier regelgerechte Spirantisierung gerät also auch tendenziell unter Regionalisierungsverdacht, da sie eben auch in vielen anderen Fällen eintritt, in denen sie nicht als regelgerecht gelten kann“. Hyperkorrektur nehmen auch MARTENS/MARTENS (1988: 128) an, wenn „das Bewusstsein, auslautendes ‚-g‘ fälschlich als Reibelaut zu sprechen, [...] beim Hören eines finalen Reibelauts [-ç] oder [-x] dazu führen [kann], daß dieser

Reibelaut nunmehr – gleichsam in umgekehrtem Vorgang – hyperkorrekt als Buchstabe ‚g‘ gedeutet wird“. Auch schulische Korrekturbemühungen richten sich seit alters nicht nur auf die Anlautspirantisierung (vgl. VIËTOR 1894: 169), sondern auch auf den Auslautfrikativ. Schon HEYSE (1826: 18), Schuldirektor aus Magdeburg, schreibt in seinem „Lehrbuche der deutschen Sprache“: „Das *g* wird bald mit *j* und *ch*, bald mit *k* durch eine schlechte Aussprache verwechselt“. Zur Vermeidung der Auslautspirantisierung schlägt er als Übung vor:

In den meisten Fällen kann eine richtige Aussprache dieser Buchstaben die Verwechslung derselben verhüten [...] In der Mitte und am Ende einer Silbe kann die Verlängerung des Wortes entscheiden, ob ein *g* oder *ch* oder *k* stehen müsse; z.B. *Krieg*, *Riechflasche*, *er zeigt* (*zeiget*), *borcht* (*borchet*). (HEYSE 1826: 70)

SPANGENBERG/WIESE (1974) beobachteten für die DDR-Zeit in einer Untersuchung in Mittelstufenklassen (5.-8. Klassen) in Berlin und Potsdam (sowie Jena), dass der Auslautfrikativ im Sprachverhalten wie in schriftlichen Deutscharbeiten weit verbreitet, aber gelegentlich Gegenstand von sprachlichen Korrekturbemühungen ist. Für die Potsdamer Schüler wird resümiert:



Analog der hochsprachlichen Ausspracheregeln wird im Auslaut und vor *t* der für *g* eingetretene Reibelaut palatal oder guttural gesprochen [...]. Während des Unterrichts konnte beobachtet werden, daß vor allem Mädchen sich in einigen Fällen um eine korrekte Aussprache bemühten. (SPANGENBERG/WIESE 1974: 304)

ROSENBERG (1986: 306f.) findet unter den „auch in norddeutscher Umgangssprache häufig“ auftretenden Fehlern in Schülerarbeiten zahlreiche verschriftlichte Auslautspirantisierungen, aber auch hyperkorrekte Formen wie *Teppig* 'Teppich', *bestrig er* 'bestrich er' (ROSENBERG 1986: 309). ROSENBERG (1993: 18) nennt die *g*-Spirantisierung als einen der überregionalen „Fehlerschwerpunkte“ in schriftlichen Schülertexten (vgl. auch NIEBAUM/MACHA 2006: 207). KLEIN/MATTHEIER/MICKARTZ (1978: 73) führen *liescht* 'liegt' unter den Fehlerrisiken des „Rheinischen“ auf. Auch STELLMACHER (1981: 62f.) hatte für das Niedersächsische die Spirantisierung im absoluten und gedeckten Auslaut als Problembereich der schulischen Rechtschreibung identifiziert, dem „alle schulische Aufmerksamkeit zuzuwenden“ sei (STELLMACHER 1981: 63).

Die Spirantisierung besitzt in einigen Lexemen erhebliche Abbauresistenz. Die Häufigkeit des Lexems *Tach* könnte die dort vorherrschende Spirantisierungstendenz stützen: Nach

dem WDU (Bd. 1 [1977]: Karte 47) ist in ganz Nord- und Mitteldeutschland (bis in die Oberrheinebene) *Tach/Tag* für den „Gruß beim Betreten eines Geschäftes (am Nachmittag)“ die Hauptform.

Nach einer Reihe übereinstimmender Befunde geht Spirantisierung häufig mit Vokalkürzung einher. Im AAS (Qu.5: *Sonntag, Strafantrag*) findet sich diese Verbindung in sieben von 18 norddeutschen Orten. In den Karten des ADA zeigt sich ebenfalls eine Korrelation zwischen der Spirantisierung und der Vokalkürzung (*Tach*, nicht *Taach*): „Der Gegensatz zwischen Langvokal/Diphthong und Kurzvokal schließlich entspricht von der Verteilung her dem zwischen *-g* und *-cb*“. Auch MARTENS/MARTENS (1988: 127) weisen auf den Zusammenhang von Vokalkürzung und Spirantisierung hin. Eine „niederdeutsch bedingte Abweichung von der hochdeutschen Standard-Aussprache“ sehen sie darin, dass „bei Wörtern wie *Tag*', *Zug*', *Rad*', *Bad*', *Grab*', *Gras*', *Glas*', *Jagd*' [...] die norddeutsch-niederdeutsche Variante des Hochdeutschen (in den einsilbigen Formen) kurzen, ungespannten Vokal [hat]. [...] In solchen Wörtern wie *Tag*', *Zug*' wird auslautend ein Reibelaut gesprochen wie im Niederdeutschen“ (MARTENS/MARTENS 1988: 135).

Eine dialektale Beteiligung an der Spirantisierung lässt sich nach dem DiWA (Karte 131, WS 9: *(ge)sagt*) im Westen des Untersuchungsgebiets räumlich in zwei Richtungen annehmen. Von West nach Ost (ins Westfälische) nehmen die Spirantisierungen ebenso zu wie von Nord nach Süd (bis zur *sät/sāt*-Grenze des *g*-Ausfalls). Der KDSA (Karte 103, WS 16 *genug*) zeigt die Auslautspirantisierung bei *genuch* generell im niederdeutschen Gebiet. Ein Nebeneinander von *genug* und *genuch* findet sich mit dominanter Spirantisierung besonders in Nordfriesland, Vorpommern und Mittelpommern, im Ostfälischen und teils am südlichen Niederrhein, mit dominantem Plosiv im überwiegenden Teil des westniederdeutschen Raums (im Ostfriesischen, Emsländischen/Oldenburgischen, Nordhannoverschen., Münsterländischen, Westfälischen). Eine generelle niederdeutsche Basis der regiolektalen Auslautspirantisierung sieht LAUF (1996: 208) mit MARTENS/MARTENS (1988: 129) darin, dass Plosive im Niederdeutschen „im allgemeinen eine sehr viel geringere Verschluss-Spannung und Explosions-Intensität als im Hochdeutschen“ hätten, besonders nach kurzen ungespannten Vokalen. Die auslautende *g*-Spiranti-

sierung beschreibt sie für nahezu alle dargestellten Regiolekte mit homorganer Distribution (velarer Frikativ nach Velarvokal und palatale Frikativ nach Palatalvokal bzw. Liquid), wovon nur der westfälische Regiolekt abweicht, der Velarfrikativ auch in letztgenannter Distribution hat ([mø:xliç] ‘möglich’) (vgl. LAUF 1996: 208).

ELMENTALER (2012) legt eine Studie mit 426 Studenten in Schleswig-Holstein, Westfalen, Niedersachsen und Bremen vor (drei Viertel weiblich), in der 30 Sätze mit *g*-Spirantisierung im absoluten oder gedeckten Wort- oder Silbenauslaut und Satzstellung einem „Rating“ hinsichtlich der situativen Verwendbarkeit zu unterziehen waren („in allen Situationen“, „nur in lockerer Redeweise“, „niemals“). Die Akzeptanz des Auslautfrikativs ist überall hoch (ELMENTALER 2012: 33). Der (vorangehende) phonetische Kontext, die Region sowie das verwendete Lexem erweisen sich allerdings als ausschlaggebend für die Akzeptabilität. Die Spirans wird (fast) niemals nach Diphthong bzw. Langvokal (z.B. in *leugnen*) und nach Liquid (z.B. in *Erfolg*) für breit verwendbar eingeschätzt. In Schleswig-Holstein z.B. würde [ˈlɔyçnən] ‘leugnen’ zu 85 %, [ɛʋˈfɔlç] ‘Erfolg’ bzw. [gəˈfɔlçt] ‘gefolgt’ zu 83 % bzw. 82 %

niemals verwendet. Umgekehrt würde von einem Großteil der Befragten [gəˈzaxt] ‘gesagt’ (56 %), [gəˈkɔriçt] ‘gekriegt’ (37 %), [li:çt] ‘liegt’ (39 %) in allen Situationen für verwendbar gehalten (vgl. ELMENTALER 2012: 40). Generell wird nach *r* oder *l* der Frikativ von 68 bis 80 % der Befragten abgelehnt, nach Langvokal nur von 44 bis 61 %, nach Kurzvokal ist es die Minderheit (mit 34 bis 48 %) (vgl. ebd: 40). Vokalkontext erhöht, Liquidkontext senkt die Akzeptabilität (vgl. ebd: 40). Dies entspricht auffallend den Ergebnissen zur Anlaut- und Inlautspirantisierung (vgl. ebd: 43). Vokalkürzung lässt die situative Verwendbarkeit des Frikativs steigen ([tsux], aber [tsu:k] ‘Zug’) (vgl. ebd: 34). In Niedersachsen und Bremen sei die Ablehnung des Frikativs stärker als in Westfalen und dort stärker als in Schleswig-Holstein, was mit der stärkeren Präsenz des Niederdeutschen und insofern einer generell höheren Akzeptanz von standarddivergenten Merkmalen zusammenhängen könnte (vgl. ebd: 42). Höhere situative Verwendbarkeit lässt sich für die Lexeme [gəza(:)xt, gəkɔriçt, li:çt] ‘gesagt’, ‘gekriegt’, ‘liegt’ feststellen (vgl. ELMENTALER 2012: 40).

**Nordostdeutscher Raum** DAHL (1974: 346) verzeichnet die *g*-Spirantisierung im Mecklenburgisch-Vorpommerschen (Rostocker Gebiet) für alle, auch die hochdeutschnahen Sprachschichten („Umgangssprache“ und „mundartnahe Umgangssprache“) (ähnlich GERNENTZ 1974: 231 für den „Norden der DDR“). HERRMANN-WINTER (1979) beschreibt im Raum Greifswald den Auslautfrikativ mit Velarisierung, besonders bei älteren „Sprechern vom Lande“ (HERRMANN-WINTER 1979: 174): „auslautendes *-rg* und auch *-ch* wird nach *u* bei *r*-Ausfall, Öffnung und Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals palatal-velar als [x] realisiert: [...] [bu:x] ‘Burg’ [...]. Auch nach *a* und *o* wird *-rg* unter Mundarteneinfluß zu [x], z.B. [za:x] ‘Sarg’, [ˈɪŋəbɔ:x] ‘Ingeborg’“ (ebd: 146). KEHREIN (2012: 310) zählt die Spirantisierung im Auslaut zu den „regionalsprachlichen Varianten“ im Raum Stralsund. Nach SCHÖNFELD (1974: 65) ist das frikative *g* im Auslaut in der Altmark die übliche Variante, während der Plosiv nur „vereinzelt“ und vor allem bei jüngeren Sprechern auftritt.



In Brandenburg geht die Herausbildung des Regiolektivs seit alters mit der Expansion der Berliner Stadtsprache in den märkischen Raum einher. Die Auslautspirantisierung stellt generell ein Merkmal des sprachlichen Ausgleichs dar, in dem die Berliner Stadtsprache und das Niederdeutsch des Umlandes eine Gemeinsamkeit fanden. Allerdings verbreitete sich das Berlinische selbst dort, wo Ausfall statt Frikativ zugrunde liegt. Nach TEUCHERT (1964: 69, Karte 15) hatte das Berlinische die Partizipform *(ge)sagt*, während die Mittelmark westlich, östlich und im unmittelbaren nördlichen und südlichen Umland *sät* hatte (weiter nördlich und südöstlich *seggt*). Es ist somit wenig wahrscheinlich, dass im Berliner Umland [za:xt] ‘sagt’ dialektbasiert ist. Es handelt sich in diesem Fall um eine Übernahmeform aus der Berliner Stadtsprache, die zum regiolektalen Merkmal wurde. Ähnlich lässt sich für den Auslaut in *jenuch* argumentieren, wo bis an die „West- und Nordgrenze der mittelmärkischen Mundart“ die mitteldeutsche Form *nung* ‘genug’ vorherrschte (vgl. TEUCHERT 1964: 142).

Die Auslautspirantisierung war dabei eine besonders weit und über alle Sozialschichten verbreitete Erscheinung: „Sehr gut erhalten hat sich,

auch in der Oberklasse, Spirant im Auslaut und vor *t* (*Montach, gesaacht*)“ (LASCH 1928: 255). Auch SCHMIDT (1986: 118) weist anhand des Berliner Stadtbuchs auf die bereits im 15. Jahrhundert übliche Auslautspirantisierung hin, die sich auch späterhin erhalten habe. Die auslautende Spirantisierung war auch in der Mark allgemein verbreitet. Selbst Frankfurt/Oder, das hundert Jahre vor Berlin zum Hochdeutschen übergegangen war und ein hochdeutsches „Einflußzentrum“ darstellte, schreibt 1425 in den Anfangszeilen seines ersten Stadtbuchs konsequent und ausschließlich *-ch* für *-g*: *byllich* ‘billig’, *eyntrechtlich* ‘einträchtiglich’, *tach* ‘Tag’ (vgl. SCHMIDT 1986: 128).

LASCH (1911-12/1979) vermerkt, dass die Auslautspirantisierung eines der Merkmale sei, die im Berlinisch-Brandenburgischen nicht mit dem – seit dem 16. Jahrhundert dominierenden – Obersächsischen übereinstimmen, sondern Ausdruck des sprachlichen Ausgleichs sei:

Diesen ausgleichenden Bestrebungen, die wohl von den höheren Kreisen ausgehend allmählich auch in die Volkssprache drangen, ist es jedenfalls mit zuzuschreiben, wenn im Berlinischen nicht alle die Dialekteigenheiten zu finden sind, die das Obersächsische im 16. Jahrhundert besaß, daß man also nicht [...] *sayt* oder *soyt*, sondern [...] *sagt* (*sächt*) hier kennt. (LASCH 1911-12/1979: 480)

Die soziopragmatische Funktion des Merkmals im Berlinisch-Brandenburgischen lässt sich auch an seiner literarischen Verwendung ablesen. EICHINGER (1991) weist auf den Einsatz der Auslautspirantisierung bei TUCHOLSKY hin, der sogar eine „Abhandlung über den Buchstaben G“ verfasst habe und dieses Merkmal als Ausdruck „nördlicher Respektlosigkeit“ funktionalisiere (EICHINGER 1991: 233).

SCHÖNFELD (1989: 92) sieht für die Auslautspirantisierung weitestgehende Übereinstimmung im Nordosten zwischen dem berlinisch-brandenburgischen, dem Magdeburger, dem Mecklenburger, dem obersächsischen und dem mittelpommerschen Regiolekt. In SCHÖNFELDS (1989: 118f.) Daten zum Berlinisch-Brandenburgischen fällt allerdings auf, dass der Auslautfrikativ in den Aufnahmen aus den 1960er Jahren mit einer durchschnittlichen Frequenz von 91,7 % gebraucht wird, während er in den Aufnahmen aus den 1980er Jahren nur noch zu 31,7 % auftritt. SCHÖNFELD (2001) untersucht die Verwendung des berlinisch-brandenburgischen Regiolektivs in seiner Entwicklung seit den 1960er Jahren bis in die Zeit nach der deutschen Vereinigung in Berlin. Es zeigt sich ein Rückgang der Auslautspirantisie-

rung von 1962 (89 % im absoluten und 100 % im gedeckten Auslaut) bis zu den 1990er Jahren (46-51 % im absoluten und 65-87 % im gedeckten Auslaut). Die verglichenen Sprechergruppen (je elf Ostberliner, Westberliner, Westberliner türkischer Abstammung, Schüler) unterscheiden sich hierin nur geringfügig. Der gedeckte Auslaut (76,3 %) weist in den jüngeren Daten höhere Spirantisierungswerte auf als der absolute Auslaut (47,8 %) (vgl. SCHÖNFELD 2001: 85-90). Zusätzlich tritt häufig Koronalisierung auf (*rischtisch*), teils mit „Zwischenlaut“ [ç], oder es wird Ausfall beobachtet (*sa ick* ‘sag(e) ich’, *krie ick* ‘krieg(e) ich’) (vgl. SCHÖNFELD 2001: 70). Bei Jüngeren sinke die Spirantisierungsfrequenz zwar, jedoch sei die *g*-Spirantisierung andererseits auch vermehrt in standardsprachlichen Kontexten nachzuweisen (SCHÖNFELD 2001: 70).

In einer jüngeren Studie findet PETERS (2008: 498f.) die Auslautspirantisierung bei „standardfernen“ älteren Berliner Sprechern zwischen 59 und 69 Jahren verbreitet, darunter allen Sprecher aus den Ostbezirken, die insgesamt einen Nonstandardanteil von 75 bis über 90 % im Interview aufweisen.

### Nordwestdeutscher Raum und angrenzende Regionen

SPIEKER-MANN (2008: 73) stellt fest, dass die im gesamten ehemals niederdeutschen Sprachgebiet typische *g*-Spirantisierung im Auslaut „insbesondere am Niederrhein verbreitet sei“. MACHA (2000: 301) zählt die Auslautspirantisierung (teils mit Koronalisierung) im nordrheinischen Raum zu den Merkmalen des „nicht-basisdialektalen ‚Rheinisch‘“. ELMENTALER (2010: 402) weist auf die „direkte Interferenz“ der Auslautspirantisierung aus dem Dialekt hin. Diese Gemeinsamkeit der niederrheinischen Regiolekte stehe allerdings einer Reihe von Unterschieden gegenüber, die nicht durch basisdialektale Herkunft, sondern durch „unterschiedliche Sprachvorbilder“ zu erklären seien (ELMENTALER 2010: 404).

ELMENTALER (2008) untersucht die Frage der Stabilität oder der Standardkonvergenz in den Regiolekten am Niederrhein und im Ruhrgebiet am Beispiel der Auslautspirantisierung des *g*. Grundlage sind verschiedene Studien zu Städten des westlichen Ruhrgebiets (Duisburg, Oberhausen) und des unteren Niederrheins (Krefeld, Greifath) aus den Jahren 2003-2005. Im Altersgruppenvergleich zeigt sich ein Abbau des Merkmals von 87 % bei den

beiden ältesten Gruppen (\*1907-1927, 1939-1949) auf 59 % bei der jüngsten Altersgruppe (\*1977-1985). Hierbei bestätigt sich die Abhängigkeit vom phonetischen Kontext und der lexematischen Bindung im Sprachgebrauch. Die Daten belegen eine „unidirektionale Implikationsbeziehung: Vokalkürze impliziert spirantische *g*-Realisierung (aber nicht umgekehrt), plosivische *g*-Realisierung impliziert Langvokal oder Diphthong (aber nicht umgekehrt)“ (ELMENTALER 2008: 78). Der Rückgang der spirantischen Realisierung beschränkt sich weitgehend auf Langvokale und Diphthonge, zeigt jedoch „vollständige Stabilität der *g*-Spirantisierung nach Kurzvokalen“ (ELMENTALER 2008: 79). Daher führe der Abbau in Richtung einer „bidirektionalen Implikationsbeziehung“:

Wenn Vokalkürze vorliegt, dann auch spirantische Realisierung des auslautenden *g* (und umgekehrt), und wenn Vokallänge bzw. Diphthong vorliegt, dann auch plosivische Realisierung des auslautenden *g* und umgekehrt. (ELMENTALER 2008: 78)

Allerdings lässt Lexembindung die Auslautspirantisierung auch in einigen Fällen von vorangehendem Langvokal stabil bleiben. So liegen die Anteile des Auslautfrikativs in der jüngsten Altersgruppe für *kriegt/*



*kriegst* bei 100 %, für *sagt/gesagt/sagt/sagst* bei 95 %, für *legt/legst* bei 75 %, für Formen von *-tag, frag-* und *liegdagegen* nur bei 56-59 %.

Für den Norden des Untersuchungsgebiets legt AUER (1998) eine Studie vor, die die soziokulturellen Verwendungskontexte der *g*-Spirantisierung in der Stadtsprache Hamburgs erhebt (vgl. zum „Hamburger Missingsch“ auch SCHEEL 1963). Der Frikativ sei mit generell hohen Gebrauchsfrequenzen von 60-90 % „nur in geringem Maße von sozialen Faktoren gesteuert“ (AUER 1998: 188f.). Alter und soziales Milieu (nach SCHULZE 1992) erweisen sich nur beim modernen, jungen „Selbstverwirklichungsmilieu“ (sowie bei Kindern) als frequenzsenkende Kontexte, ebenso wenig Auswirkungen habe die Position des *g* (im absoluten oder gedeckten Auslaut) oder seine Verwendung in Eigennamen. Allerdings werde die Spirantisierung beim Vorlesen, anders als in der Spontansprache, „deutlich unterdrückt“ (AUER 1998: 195).

Mit der Perzeption der *g*-Spirantisierung befasst sich eine Studie von HETTLER (2014). HETTLER führt einen Salienztest unter 40 Bremer und 40 Hamburger Sprechern durch und erhebt objektsprachliche Daten von 20 weiteren Personen. Die Vari-

ablen des Salienztests sind u.a. die Spirantisierung des *g* im gedeckten und absoluten Auslaut nach Vokal und nach (vokalisiertem) *r* in *-burg*. HETTLER kommt zu Ergebnissen, die sich von denen anderer Studien unterscheiden (ELMENTALER/GESINGER/WIRRER 2010, MIHM 1985b, LORENZ 2014). Während dort gezeigt wurde, dass vorangehender Langvokal eine höhere Salienz und eine geringere Akzeptanz des Frikativs auslöst, [gəza(:)xt] aber wenig auffällig ist, kommt HETTLER zu dem Ergebnis, Auslautspirans nach Langvokal besitze eine mittlere Salienz von nur 34 %, [gəza(:)xt] ‘gesagt’ dagegen von 45 %. Als mögliche Ursachen der divergierenden Ergebnisse diskutiert sie die Methode der Erhebung (isolierte Variablen versus Mehrfachstimuli), die Herkunft der Befragten und den qualitativen Lautkontext des gewählten Stimulus. Im regionalen Vergleich zeigen die Bremer geringere Salienzwerte als die Hamburger Befragten.

LORENZ (2014) untersucht in Ostwestfalen Salienzurteile bei 101 Sprechern aus Bielefeld im Alter von 20-30 Jahren, darunter je ein Drittel Einheimische, Zugezogene aus dem nicht-westfälischen niederdeutschen Raum und Zugezogene aus dem mittel- und oberdeutschen

Raum. Die *g*-Spirantisierung im Auslaut, durch die Stimuli [li:çt] ‘liegt’ und [ʁykve:ç] ‘Rückweg’ abgefragt, galt für „fast alle Einheimischen und Zugezogenen [...] als auffällig“ mit Anteilen von 89 % (Einheimische) und 97 % (Zugezogene). Die regionale Herkunft spielt also eine geringe Rolle. Damit zeigt die Auslautspirantisierung etwa doppelt so hohe Salienzwerte wie andere Regiolektmerkmale ([flantsə, fa:bə, vo:vət] ‘Pflanze’, ‘Farbe’, ‘Wort’). Die Variante besitze in Ostwestfalen stärker als andere Merkmale „regionale Markiertheit“ (LORENZ 2014).

Für das Ripuarische liegen eine Reihe von Untersuchungen vor. CORNELISSEN (2002) kommt in einer großangelegten Fragebogenerhebung zu den Regiolekten im rheinischen Teil Nordrhein-Westfalens (925 Fragebögen) zu dem Ergebnis, dass Kürze des vorangehenden Vokals in starkem Maße mit der Auslautspirantisierung korreliert (87 % für [tsux] gegenüber nur 8 % für [tsu:k] und 5 % für [tsu:x], vgl. CORNELISSEN 2002: 302). Hierbei steht im südlichen (riparischen) Rheinland die im Regiolekt präferierte kurzvokalische Realisierung häufig in einem Kontrast zum basisdialekten Langvokal (mit Ausfall des *g* im gedeckten Auslaut). Dies lässt nach CORNELISSEN

(2002: 307) „dialektdivergente Entwicklungen und damit neue Raumbildungen auf der Ebene der regionalen Umgangssprache erkennen“.

Altersunterschiede spielen hier weniger eine Rolle im Antwortverhalten als etwa bei der Anlautspirantisierung. In zwei Kreisen allerdings wird von den jüngeren Gewährspersonen mit einer deutlich höheren Frequenz (39 %) *Zuuk* angegeben (CORNELISSEN 2002: 302). Diese Tendenz interpretiert CORNELISSEN (2002: 307) als „progressive Entdialektalisierung des Regiolektivs“.

LAUSBERG (1993: 125) unterscheidet für Erftstadt-Erp (1970er Jahre) zwischen dem Ripuarischen [zɛ:t] ‘sagt’, [lit] ‘liegt’ und der regiolektalen Form [zaxt], [li:ft]. Im Auslaut werden höhere Frikativanteile (87,3 %) erreicht als im Inlaut (79,8 %) und Anlaut (63,3 %) (vgl. LAUSBERG (1993: 124). Diese Reihenfolge trifft, auf insgesamt geringerem Frequenzniveau, auch auf MACHAS Handwerkerkorpus (1980er Jahre) aus dem Raum Siegburg zu (Auslaut: 63,9 %, Inlaut: 47,3 %, Anlaut: 35,8 %, vgl. MACHA 1991: 162). Die intersituativen Unterschiede sind insgesamt eher gering. Nur in der Stellung nach Liquid kann LAUSBERG (1993: 122) höhere Spirantisierungswerte im informellen Gespräch (98,5 % im frei-

en, 100 % im gedeckten Auslaut) nachweisen als im Interview (86,5 % im freien, 72,0 % im gedeckten Auslaut). Die stärkere standardsprachliche Orientierung im Liquidkontext entspricht auch MATTHEIERS (1980: 132) Befunden. Darüber hinaus lassen die Werte für Erp eine starke individuelle Streuung erkennen. LAUSBERG interpretiert dies als Ausdruck zweier verschiedener Strategien: Standardorientierte Sprecher mieden die Spirantisierung aufgrund ihrer „dialektalen Markiertheit“, während der hochfrequente Gebrauch bei eher dialektororientierten Sprechern einer „sprechsprachlichen Akzeptanz“ als nicht-dialektales Merkmal der Alltagssprache folge (LAUSBERG 1993: 133). Auch MACHA (1991: 159) deutet die spirantischen Formen als „dritte[n], zwischen Hochlautungsnorm und Dialektnorm gelegene[n] Typus“. MATTHEIERS (1980) Erp-Befunde für die Spirantisierung liegen im absoluten Auslaut nach Vokal ([vɛ:ʃ]) bei einem Plosivanteil von nur 7,3 % in der „Alltagssprache“ und 14,2 % in der „öffentlichen Varietät“. Im gedeckten Auslaut ([lɛ:ʃt]) sind sie ähnlich (4,9 % und 15,5 %) (vgl. MATTHEIER 1980: 131). In einer jüngeren Studie mit Korpusdaten aus den Jahren 2001/2002 (Raum Bonn) kann MÖLLER (2008) für den

Silbenauslaut nach wie vor eine weite Verbreitung der *g*-Spirantisierung „auch in standardnaher Sprache“ nachweisen (MÖLLER 2008: 91). Der Anteil der frikativen Varianten beträgt insgesamt 75,7 %, nach velarem Vokal sogar 82,6 %, nach palatalem Vokal 66,3 % (MÖLLER 2008: 114). Bei *Tag* beträgt der Spirantisierungsanteil 80,5 %, und bei (*ge*)*sagt* sogar 95,1 % (MÖLLER 2008: 92).

Saskia SCHRÖDER (2013: 48) bemerkt in einer Teilstudie anhand der Daten des REDE-Projekts in Siegburg und Bergisch-Gladbach höhere Spirantisierungswerte bei den nicht mehr im Niederdeutschen aufgewachsenen, „monovarietären“ Sprechern als bei älteren, „bivarietären“ Sprechern. Hohe Werte erzielt jedoch bei allen Sprechern die Formel *ich sag mal*. Nach Konsonant ist die Spirantisierung in ihrem Korpus fast nicht mehr vorhanden. Im Interview liegt die Frequenz stets über der in den Freundesgesprächen. Im Ergebnis aller Untersuchungsorte sei „die /g/-Spirantisierung in der mittleren Sprechergeneration [...] etablierter Teil einer regionalen Umgangssprache“ (SCHRÖDER 2013: 58).

Für das Ruhrdeutsche kommt BECKER (2003) zu dem Ergebnis, dass die *g*-Spirantisierung im In- und Auslaut in ihrem standarddivergenten



„Symbolwert [...] für die Sprachgemeinschaft des Ruhrgebiets als marginal“ (BECKER 2003: 74) einzuschätzen sei. Sie wirke „nicht varietätendifferenzierend“ (BECKER 2003: 103), da sie für die Sprecher „kein Bestandteil des ‚Abstandskomplexes Ruhrgebietsprache‘ zur Hochsprache“ sei (BECKER 2003: 73). BECKER schließt daraus, dass „das Prestige/Stigma-Bewußtsein für die spirantisierte Form im Ruhrgebiet selbst sehr gering entwickelt“ sei (BECKER 2003: 71, vgl. auch MIHM 1985b). Folglich habe der Frikativ in der „Alltagssprache“ hohe und in der „Standardsprache“ sogar höchste Frequenzanteile (vgl. BECKER 2003: 72). Auch SCHOLTEN (1988) weist in einer Langzeitstudie mit Aufnahmen aus den 1970er Jahren von elf Duisburger Schülern (Klasse 1-9) einen frequenten Gebrauch auslautender Spirans bei gleichzeitig geringer Saliienz nach. Weniger als 25 % der Befragten fiel der Auslautfrikativ auf (SCHOLTEN 1988: 61). Ähnliches hatte auch THIES (1985) für das Ruhrdeutsche in acht Orten des Ruhrgebiets festgestellt: Nur eine Gewährsperson aus Gelsenkirchen hatte dieses Merkmal als regionaltypisch betrachtet (THIES 1985: 140). Hinsichtlich der situativen Kontexte ergeben sich bei SCHOLTEN (1988) höhere Werte in

informeller Erzählsituation (72-82 %) als in der formelleren Situation der Bildbeschreibung (40-54 %). Interessanterweise kann sie darüber hinaus eine Zunahme im Gebrauch der *g*-Spirantisierung um ca. 10-20 % Prozentpunkte von der 1. zur 9. Klasse feststellen (SCHOLTEN 1988: 63).

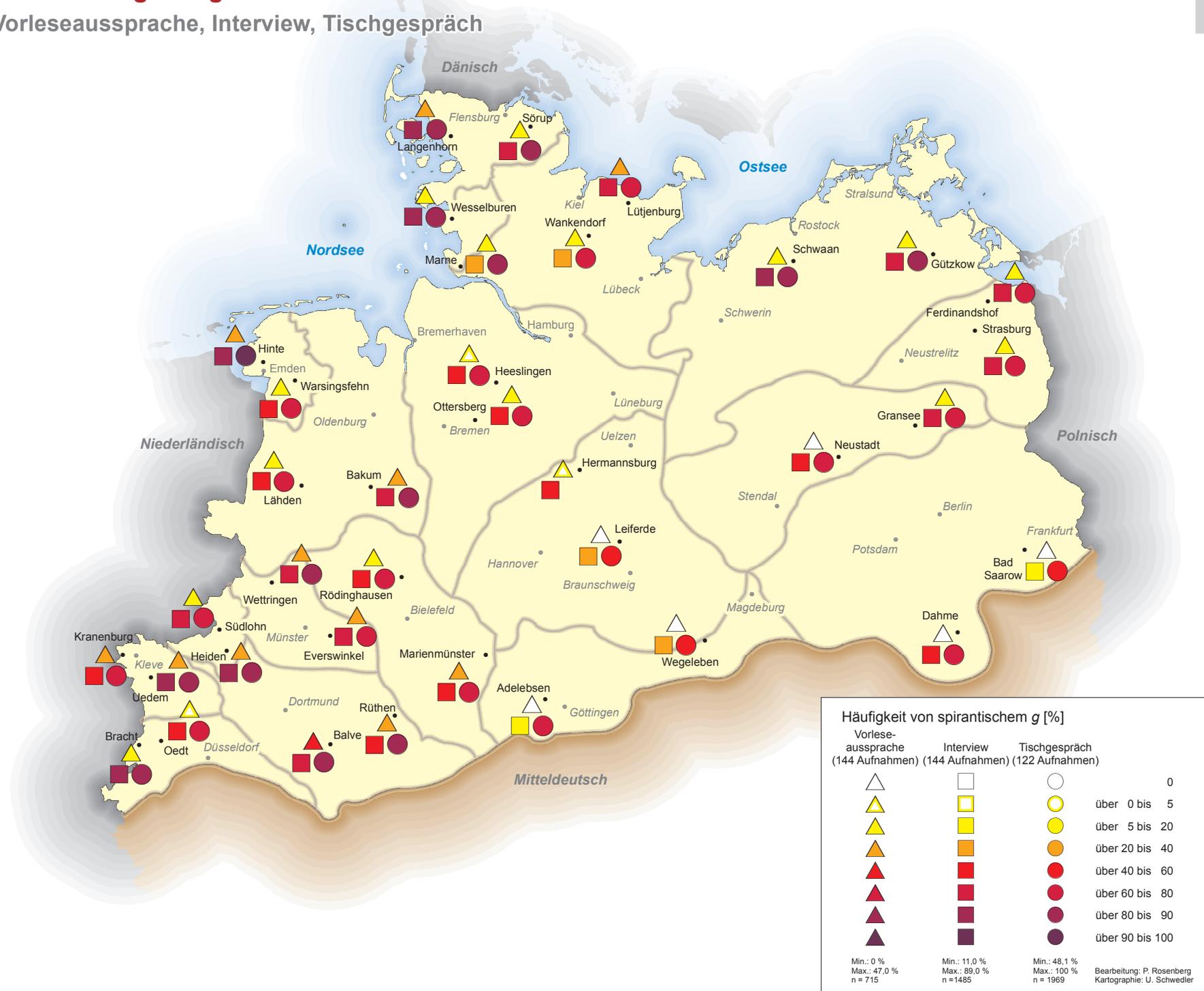
SALEWSKI (1998: 34f.) untersucht das Vorkommen der *g*-Spirantisierung bei zwölf älteren Bergleuten aus Dortmund und Duisburg (Aufnahmen aus den 1980er Jahren). Der Auslautfrikativ erreicht überall um die 90 % ohne größere individuelle oder lokale Unterschiede. Die Auslautspirantisierung hat meist den geringsten Implikationswert aller 14 überprüften Merkmale (vgl. SALEWSKI 1998: 97-106). Die Variable ist Teil eines „kontinuierlichen“ Code-Shifting-Verhaltens, weitgehend ohne disruptive, signalisierte Wechsel (vgl. SALEWSKI 1998: 202-205). Eine fehlende Signalfunktion der auslautenden *g*-Spirantisierung in der Dialekt-Standard-Gegenüberstellung konstatiert auch LENZ (2003) für den moselfränkischen Raum (Wittlich):

Die standarddifferenten Elemente der Variable *g* kennzeichnen dialekt- wie standardnahe Verdichtungsbereiche des Wittlicher Substandards nicht durch ein Entweder-Oder ihres Erscheinens, sondern vielmehr durch ein Mehr-oder-Weniger ihrer Verwendung. (LENZ 2003: 153f.)

**Variablendefinition** Die Analyse erfasst sämtliche Vorkommen von *g* im absoluten Auslaut (Wortauslaut) und im Morphemauslaut, in denen eine standarddivergente Spirantisierung erwartbar ist. Hinsichtlich des vorangehenden Kontextes wurden alle vor *g* auftretenden (Lang-)Vokale und Diphthonge sowie die Konsonanten *l*, *r* berücksichtigt. Auch die Apokopierung, durch die das Flexionsmorphem *-e* (Imperativ sowie 1.Pers.Sg.Präs.) am Wortende ausfällt und damit *g* in den absoluten Auslaut rückt, wird (gesondert) erfasst. Für den Morphemauslaut wurden alle Belege nach Vokalen sowie *l*, *r* und vor den Flexionsmorphemen *-t*, *-st* sowie vor den Derivationsmorphemen *-bar*, *-fältig*, *-haft*, *-heit*, *-keit*, *-lei*, *-ler*, *-lich*, *-ling*, *-lings*, *-maßen*, *-ner*, *-nis*, *-sam*, *-schaft*, *-tum*, *-weise*, *-zeug* untersucht. Daneben wurden auch Orts- und Personennamen berücksichtigt. Als besonders häufiges Lexem wurde im Wortauslaut *weg*, im Morphemauslaut *magst* gesondert betrachtet.

Nicht erfasst wurde *g* in *-ig* (z.B. *König*, *wenig*, *dreißig*), bei dem die frikative Aussprache der Standardnorm entspricht, sowie in *-ng* (z.B. *Beschäftigung*, *Angst*). Für den Morphemauslaut ausgeschlossen wurden Belege mit *g* vor den mit Vokal beginnenden Flexionsmorphemen *-e*, *-en* und den

## Realisierung von g im Wortauslaut Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K6.1



Derivationsmorphemen *-ung*, *-n*, *-en*, *-e*, *-er*, *-igkeit*, *-ig*, *-igt*, *-igst*, *-isch*, *-ern*, *-erisch* sowie vor den sogenannten „Halbsuffixen“ *-mäßig*, *-haltig*, *-reich*, *-voll* und im Auslaut (des Bestimmungsworts) in Komposita. Als Sonderfälle vermerkt wurden die Kürzung des vorangehenden Vokals, die Velarisierung des Frikativs nach Palatal- bzw. Liquidkontext ([bɛʁx] ‘Berg’) sowie die verschiedenen Realisierungen des vorangehenden *r* wie Ersatzdehnung ([za:k] ‘Sarg’), Realisierung als [x] ([zaxk] ‘Sarg’), Vokalisierung ([beak] ‘Berg’).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten**

*Hamburg, Weg, zog: aufgeregt, beantragt, sagt (3x), schlägt*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview**

*Alltag, Bezug, genug, Hamburg, Krieg, lag, mag, Mecklenburg, sag, Tag, Umzug, Weg, Zug; bewegt, gefragt, gesagt, kriegt, liegt, möglich, überlegt, verfolgt*

**Areale Verbreitung** Die areale Verbreitung der Auslautspirantisierung zeigt – bei durchgängig hoher Frequenz – deutliche regionale Unterschiede. Die Schwerpunktregionen der Auslautspirantisierung decken sich nur teilweise mit denen der Anlautspirantisierung. Die Auslautspirantisierung ist eher im Westen und Norden des Untersuchungsgebiets

verbreitet, während der dialekt-schwache Nordosten (Brandenburg und Mittelpommern) weniger Anteil hat. Höchste Werte im Tischgespräch (> 75 %) weisen der gesamte Niederrhein auf, ganz Südwestfalen, das Westmünsterland und teilweise das nördlichste Münsterland (Wettringen) und Ostwestfalen (Rödinghausen), sowie ganz Schleswig, Dithmarschen, das Emsland/Oldenburg und teilweise Ostfriesland (Hinte) und Nordhannover (Heeslingen). Im Nordosten beschränkt sich die stärkste Verbreitung auf Mecklenburg-Vorpommern, wo sie durchgängig

im Tischgespräch wie im Interview hochfrequent ist. Hohe Interviewwerte (> 75 %) erreichen zudem auch die angrenzenden Gebiete in Mittelpommern (Strasburg) und Nordbrandenburg (Gransee) sowie das sonstige Münsterland (Everswinkel). Sogar in der Vorleseaus-sprache ist die Auslautspirantisierung vorhanden, mit mehr als einem Drittel aller Vorkommen in vier von acht Orten in Westfalen und dem Münsterland (Balve, Marienmünster, Wettringen, Heiden) sowie in einem Ort am nördlichen Niederrhein (Uedem). Die niedrigsten Werte liegen

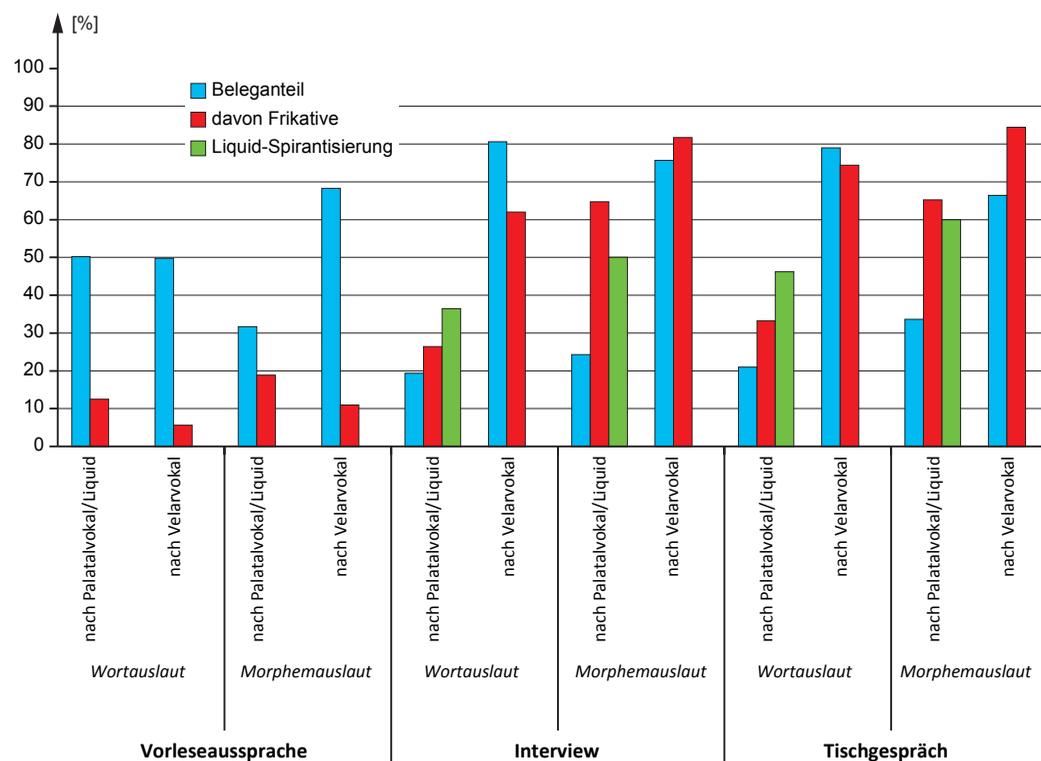
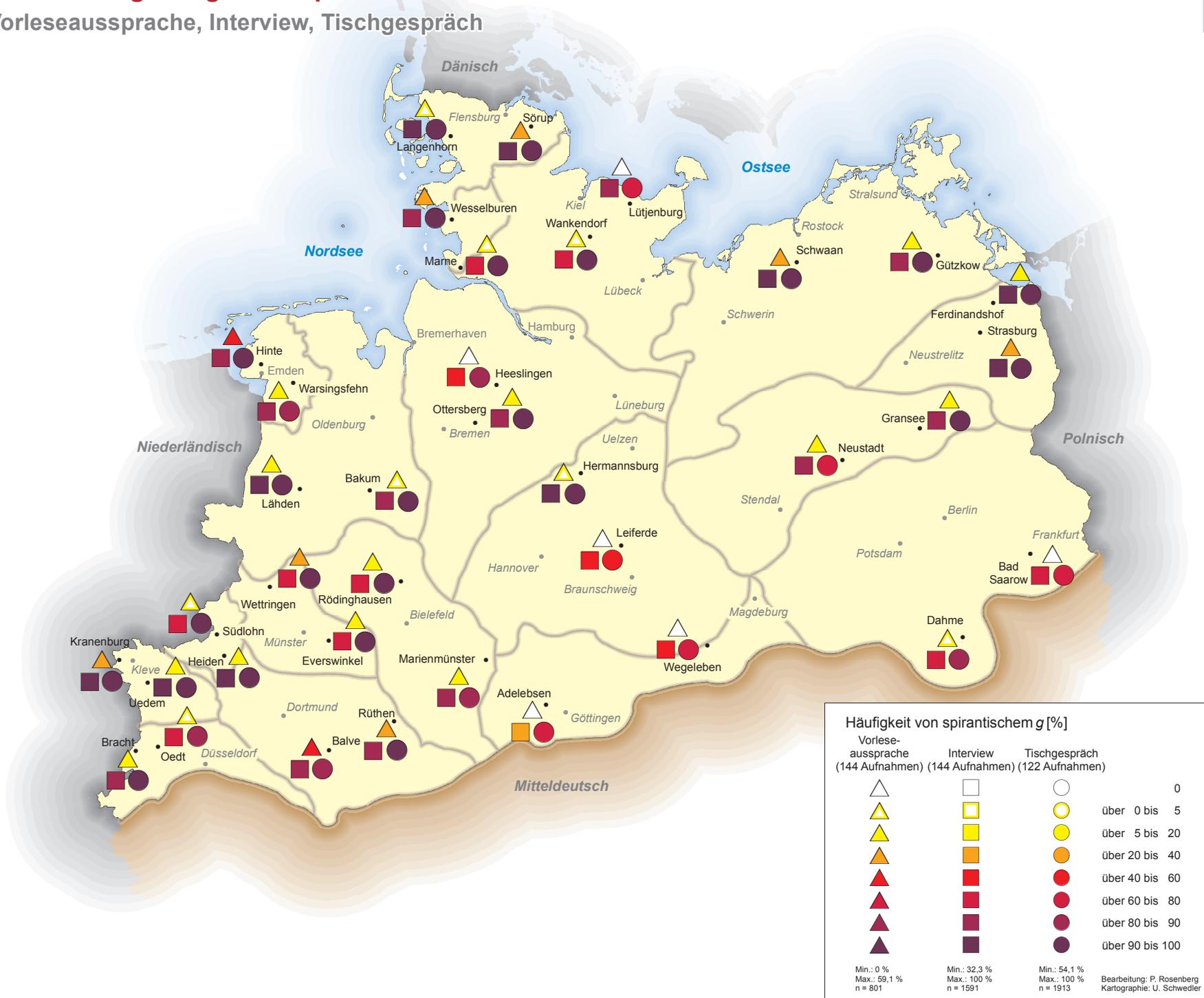


Abb. K6.1. g-Spirantisierung in Vorleseaus-sprache, Interview, Tischgespräch im Wort- und Morphemauslaut

## Realisierung von g im Morphemauslaut

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K6.2



im Tischgespräch und Interview in beiden Positionen jeweils in Ostfalen.

**Situative Verteilung** Die Auslautspirantisierung ist ein hochfrequentes Merkmal der norddeutschen Regiolekte in allen Erhebungssituationen. Frikative zeigen sich im Tischgespräch, im Interview, aber auch in der Vorleseausprache in großer Zahl. Dennoch kann die Auslautspirantisierung je nach situativem Kontext erheblich variieren (Abb. K6.1).

Im Tischgespräch beträgt der durchschnittliche Frikativanteil im Wort- und Morphemauslaut 79,9%. In Ostfriesland (Hinte) werden dort 100 % erreicht, aber hochfrequent realisiert wird der Frikativ auch (mit über 80 %) in Dithmarschen, Mecklenburg-Vorpommern, partiell in Schleswig (Langenhorn), Oldenburg (Bakum), am Nordniederrhein (Uedem) und Südniederrhein (Bracht), im Münsterland (Wettringen), dem Westmünsterland (Heiden) und in Südwestfalen (Balve). Das Interview hat eine durchschnittliche Spirantisierungsfrequenz von 69,0%. Besonders hohe Frikativanteile zeigen partiell der Südniederrhein (Bracht) mit 89 %, das Westmünsterland (Heiden) mit 84 %, der Nordniederrhein (Uedem) mit 88 %, aber auch Mecklen-

burg mit 80-82 %. Deutlich geringer sind die Spirantisierungswerte bei der Vorleseausprache (durchschnittlich 14,9 %), was mit der Orientierung an der Graphie <g> zusammenhängen dürfte, die entsprechend der Norm als Plosiv gedeutet wird. Dennoch weisen einige Orte, insbesondere in Südwestfalen (Balve) mit 47 %, Schleswig (Langenhorn), Ostwestfalen (Marienmünster) mit je 40 %, aber auch am nördlichen Niederrhein mit 30-35 % relativ hohe Werte auf. Im Tischgespräch hat kein Ort weniger als 48 % standarddivergente Wortauslaut-Belege (und 54 % Morphemauslaut-Belege), im Interview kein Ort weniger als 11 % im Wortauslaut (32 % im Morphemauslaut). In der Vorleseausprache kann es ganz vermieden werden, scheint also zumindest in manchen Regionen gut kontrollierbar – dies gilt für Südostfalen und partiell Nordostfalen (Leiferde), Südbrandenburg und partiell Nordbrandenburg (Neustadt). Andererseits gibt es aber auch hier eine beträchtliche Spannweite zwischen 0 und 47 %.

**Individuelle Variation** Die individuellen Spannweiten in der Auslautspirantisierung sind vor allem im Interview erheblich, geringer in den Tischgesprächen und in der Vorlese-

ausprache (Abb. K6.2). In nahezu sämtlichen Orten des Untersuchungsgebiets – mit Ausnahme von Ostfalen und Südbrandenburg – reichen die Maxima zumindest in einer Erhebungssituation im Wortauslaut bis 100 % Spirantisierung. Die Standardabweichungen betragen für das Interview 30 %, für die Tischgespräche etwa 20 %. 16 von 36 Orten haben Maxima von 100 % im Interview, sieben Orte im Tischgespräch.

Maxima der Spirantisierung von 90-100 % im Tischgespräch zeigen der Nordniederrhein, das Münsterland, das Südwestfälische, das Dithmarsische und Mecklenburgisch-Vorpommersche und je ein Ort am südlichen Niederrhein (Bracht), im Westmünsterländischen (Heiden), im Ostwestfälischen (Marienmünster), im Oldenburgischen (Bakum), im Ostfriesischen (Hinte), im Nordostfälischen (Hermannsburg) sowie im Schleswigischen (Sörup), im Holsteinischen (Wankendorf) und im Mittelpommerschen (Strasburg). Das Interview hat Maxima der Spirantisierung von 90-100 % in den gleichen Regionen. Die höchsten Maxima sind auch im Interview wiederum in den westlichen und nördlichen Regionen vertreten, hier aber auch in Nordbrandenburg und Mittelpommern, die im freien Tischgespräch

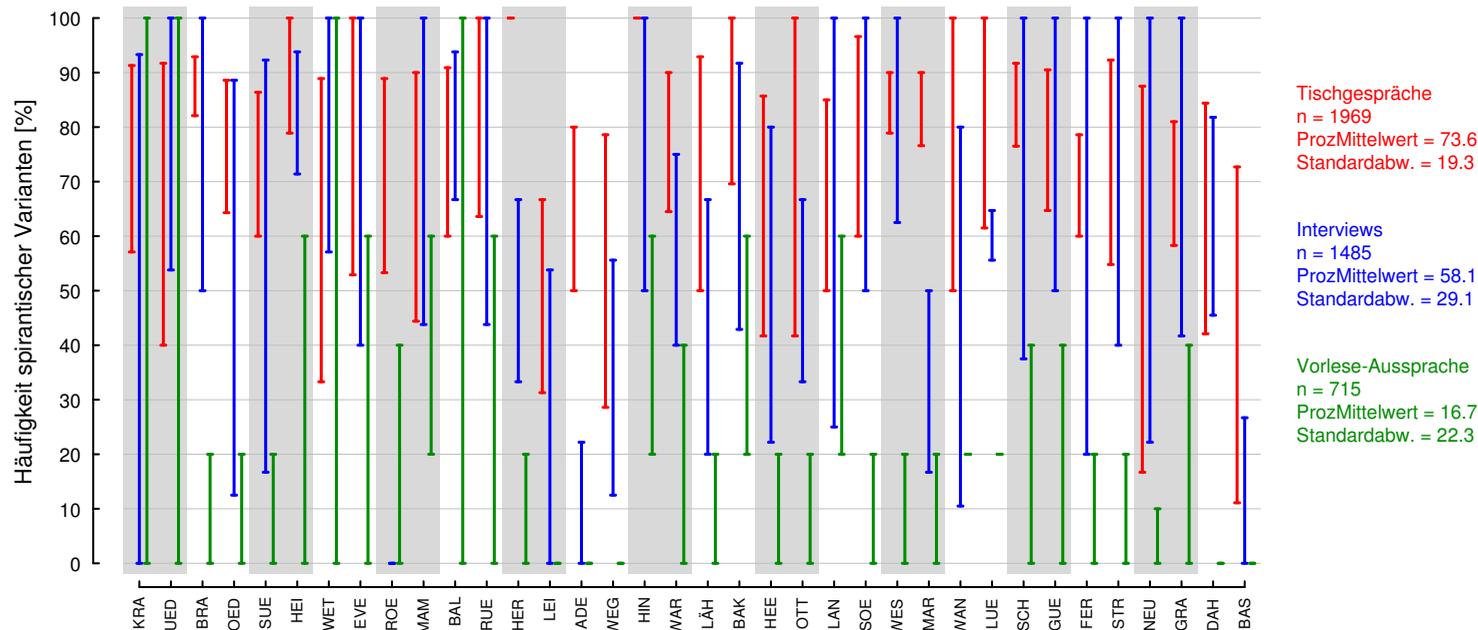


Abb. K6.2. Individuelle Variation der Wortauslaut-Spirantisierung nach Orten und Regionen

geringere Anteile aufwiesen. Die individuellen Unterschiede in der Vorleseausprache lassen ein West-Ost-Gefälle erkennen. Nicht nur sind die Frequenzen im Westen höher, auch die Spannen zwischen den Gewährspersonen nehmen von West nach Ost ab. Im Westen zeigen von zwölf Orten vier Maxima bis 100 % in der Vorleseausprache (alle im Südwesten: Kranenburg, Uedem, Wettringen, Balve) und weitere vier Maxima bis 60 %. Andere Probandinnen in den gleichen Orten weisen dagegen 0 % Frikativanteile auf. In 15 von 36 Erhebungsorten reichen die maximalen Frikativanteile in der Vorlese-

ausprache nicht über 20 % hinaus, vor allem in der östlichen Hälfte des Untersuchungsraums (mit 12 von 18 Orten). Vor allem im Westen wird also auch in der Vorleseausprache die Auslautspirantisierung nicht von allen als standarddivergent erkannt oder zumindest nicht vermieden.

Im Morphemauslaut ist die Spannweite der Spirantisierungsfrequenzen zwischen den Gewährspersonen geringer und zeigt eine weniger deutliche Struktur: Die individuellen Frequenzunterschiede streuen über das gesamte Untersuchungsgebiet und über alle Erhebungssituationen in etwa gleicher Variationsbreite (von

20 bis 25 % Standardabweichung). Die Spirantisierungsfrequenzen lassen einen gewissen Zusammenhang mit dem Alter der Gewährspersonen erkennen. Im Wortauslaut zeigt die älteste Altersgruppe (1949-57) mit 57,1 % einen höheren Frikativanteil als die jüngeren mit 44,3 % (1958-63) bzw. 48,1 % (1964-71). Unterschiede liegen besonders in der Vorleseausprache, bei der die älteste Altersgruppe mit 31,3 % im Wort- und 20,9 % im Morphemauslaut etwa doppelt so hohe Anteile aufweist wie die der jüngeren Personen.



**Morphematische Variation** Wort- und Morphemauslaut divergieren in ihren Ergebnissen (Abb. K6.1). In den Tischgesprächen sind 73,6 % aller 1969 Belege im Wortauslaut bzw. 86,5 % der 1913 Belege im Morphemauslaut spirantisiert (hinzu kommen jeweils noch ca. 10 % *g*-Tilgungen), in den Interviews 58,1 % der 1485 Belege im Wortauslaut bzw. 79,2 % der 1591 Belege im Morphemauslaut (dazu 8,6 % bzw. 3,3 % Tilgungen). Der Morphemauslaut, dabei vor allem der „gedeckte“ Auslaut vor *-t* (*sacht*), erweist sich somit in den spontansprachlichen Situationen als die Position mit der höheren Spirantisierungsfrequenz. Hieran dürften sowohl phonetische – insbesondere phonotaktische – Prozesse beteiligt sein als auch morphematische sowie pragmatische. Die Vermeidung der Doppelkonsonanz zweier stimmloser Plosive ([zakt] ‘sagt’) wird hier ebenso eine Rolle spielen wie die Lenisierung des Flexionsmorphems *-t* vor [ʋ] in [za:xɔʋ] ‘sagt er’/‘sagt ihr’ in Verbindung mit der Spirantisierung von *g*. Umgekehrt lässt die geringere Salienz des gedeckten Auslauts gegenüber der absoluten Auslautposition (z.B. in [ta:k] ‘Tag’) eine geringere Markiertheit vermuten. Die Formelhaftigkeit von Diskursmarkern wie *sachda*,

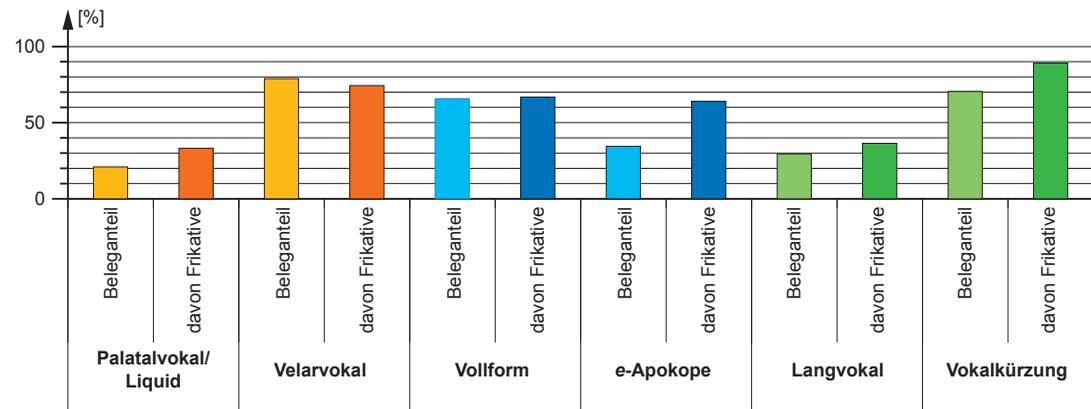


Abb. K6.3. *g*-Spirantisierung im Wortauslaut nach phonetischem Kontext, Apokopierung und Vokalkürzung

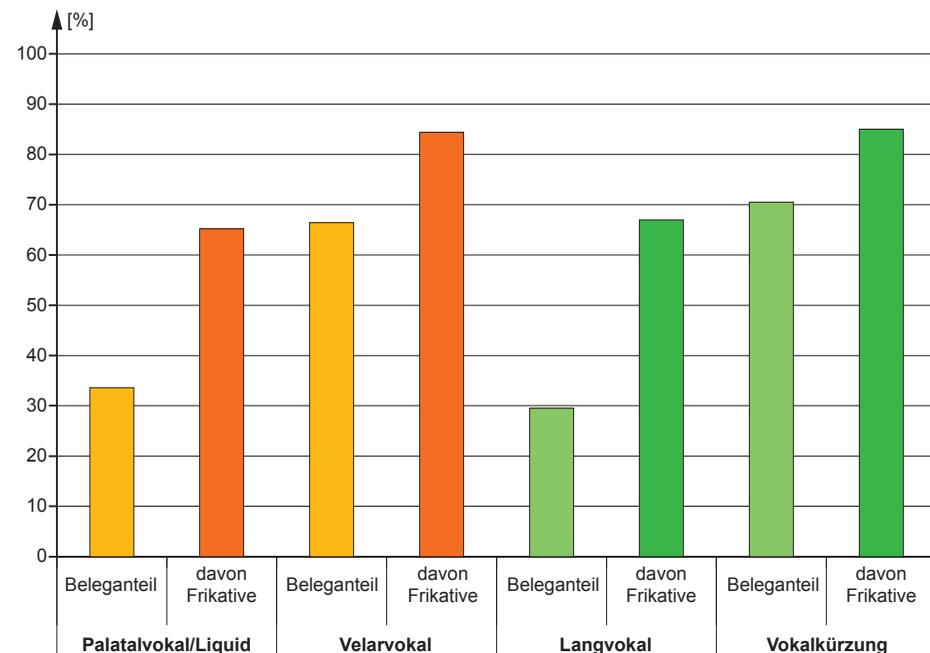


Abb. K6.4. *g*-Spirantisierung im Morphemauslaut nach phonetischem Kontext und Vokalkürzung

sachs(t)e ‘sagt er/‘sagt ihr‘, ‘sagst du‘ stützt darüber hinaus durch ihre hohe Frequenz die Spirantisierung.

In der Vorleseausprache tritt Spirantisierung in 16,7 % aller 715 Belege im Wortauslaut auf und nur in 13,3 % von 801 Belegen im Morphemauslaut. Der höhere Spirantisierungsanteil im Wortauslaut ist hier allerdings vor allem auf den Ortsnamen *Hamburg* zurückzuführen, der von etwa der Hälfte der Gewährspersonen mit Frikativ vorgelesen wurde. Hier dürfte der Gebrauch des Frikativs durch die Assoziation der Stadt Hamburg mit einer norddeutschen Redeweise begünstigt werden.

**Phonetische Variation** Das Korpus der Auslautbelege weist weit überwiegend Velarkontext auf. Knapp 80 % aller Wortauslaut-Belege bzw. 66 % aller Morphemauslaut-Belege in den Tischgesprächen (80 % bzw. 76 % im Interview) entfallen auf vorausgehenden Velarvokal, nur etwa 20 % auf Palatalvokal bzw. Liquid (Abb. K6.3 und K6.4). Zu bedenken ist dabei, dass der geringe Anteil palataler Kontexte auch mit dem Ausschluss von *-ig* zusammenhängt.

Die Spirantisierungsanteile divergieren je nach vorangehendem lautlichen Kontext. Palatale Frikative

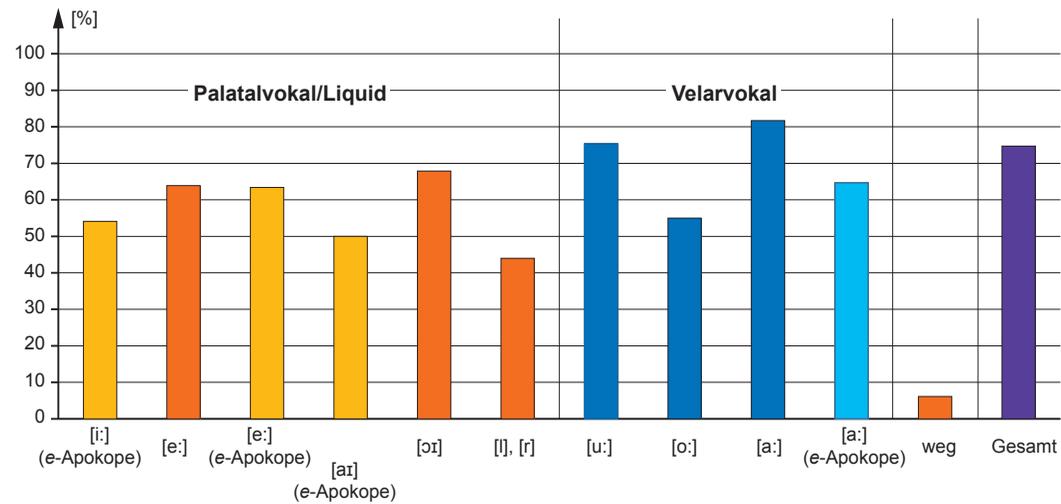


Abb. K6.5. g-Spirantisierung im Wortauslaut nach vorangehendem Vokal/Konsonant (> 5 Belege)

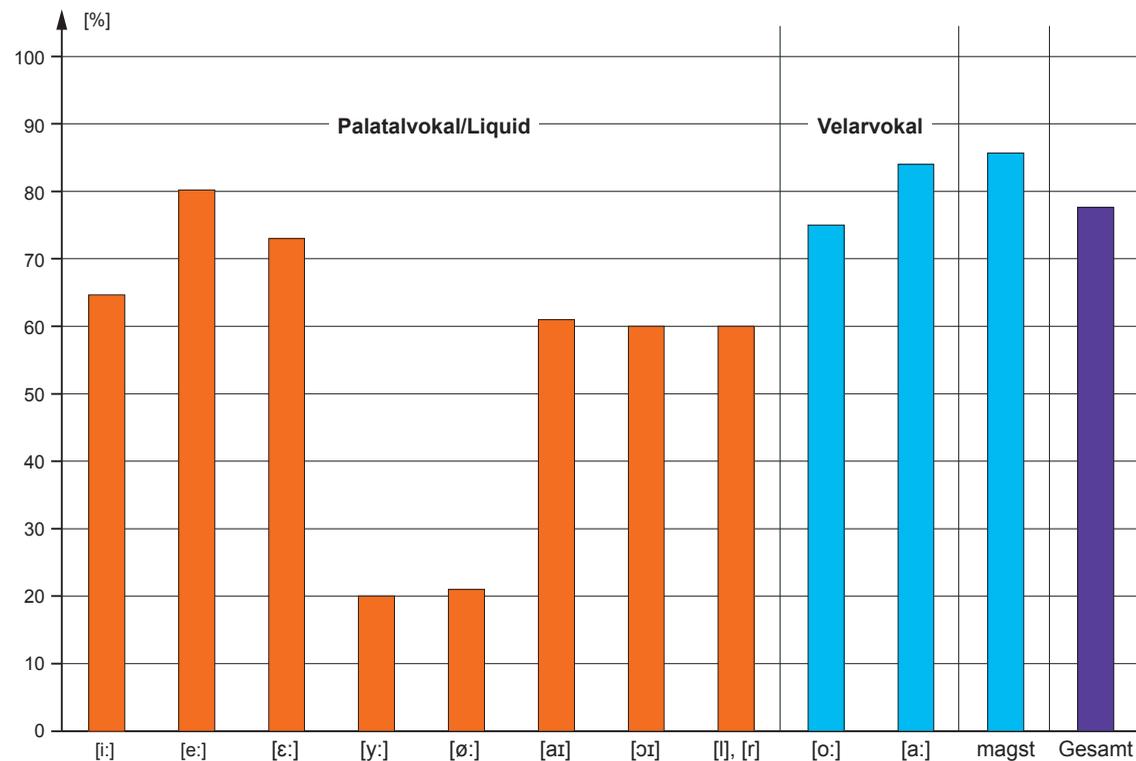


Abb. K6.6. g-Spirantisierung im Morphemauslaut nach vorangehendem Vokal/Konsonant (> 5 Belege)



(inklusive einiger Koronalisierungen und Lexem *weg*) nach Palatal- oder Liquidkontext treten im Tischgespräch im Wortauslaut zu durchschnittlich 33,2 %, Velarfrikative nach Velarkontext dagegen zu 74,4 % auf. Im Morphemauslaut ist die Frikativfrequenz in beiden Kontexten höher als im Wortauslaut (Palatalfrikativ nach Palatalvokal oder Liquid: 65,2 %, Velarfrikativ nach Velarvokal: 84,4 %). Die gleiche Tendenz lässt sich in den Interviews feststellen (Wortauslaut: 26,4 % nach Palatalvokal bzw. Liquid, 62 % nach Velarvokal; Morphemauslaut: 65 % nach Palatalvokal bzw. Liquid, 81 % nach Velarvokal). Velarfrikative nach Palatalkontext spielen in allen Erhebungssituationen und Positionen eine marginale Rolle. Sie treten vor allem im Münsterland auf. Ein die *g*-Spirantisierung besonders begünstigender Kontext ist [a:], mit Anteilen von 84 % im Morphemauslaut und 81,7 % im Wortauslaut (Abb. K6.5 und K6.6). Im Morphemauslaut sind hohe Tilgungsanteile auch bei vorangehendem [i:] zu beobachten (26,9 %).

Vorangehender Liquidkontext (*r*, *l*) senkt die Spirantisierungstendenz nur im Morphemauslaut stärker als vorangehender Palatalvokal. Eine generelle Schwächung der Spirantisierungstendenz nach Liquid, wie sie

in der Literatur häufiger beschrieben wird, lässt sich also nicht bestätigen (Abb. K6.1). Im Wortauslaut liegt der Frikativanteil nach Liquid beide Male höher als nach Palatalvokal, im Morphemauslaut beide Male niedriger. Komplexere Konsonantencluster bei Liquid vor *g* und *-t/-st* ([bɔʁçt, fɛfɔlçst] 'borgt', 'verfolgt') könnten die Spirantisierung im Morphemauslaut hemmen und zur Erklärung der geringeren Frikativanteile nach Liquid im Morphemauslaut beitragen. Die Unterscheidung der *r*-Realisierungen vor *g* bestätigt die festgestellten Tendenzen: Vorangehendes *r* liegt etwa im Durchschnitt des palatalen Kontexts. Die Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals (die zum Langvokalkontext führt) lässt niedrigere Spirantisierungsfrequenzen erkennen, die Diphthongierung ([beaç] 'Berg', die zum *a*-Kontext führt) erhöht die Frikativanteile. Generell lässt Vokalkürzung die Spirantisierungsfrequenz deutlich ansteigen (Abb. K6.3 und K6.4). Die vielfach in der Literatur berichtete Verbindung von Spirantisierung und Vokalkürzung bestätigt sich auch hier nachdrücklich. Drei Viertel aller [a:]-Kontexte zeigen im Wortauslaut Kürzung ([tax] 'Tag', [iç zax, 'zaiç] 'ich sage', 'sage ich'), im Morphemauslaut zwei Drittel.

In der Kombination von Vokalkürzung und *e*-Apokope macht die Spirantisierung in nahezu allen Erhebungsorten 100 % aus, insbesondere im Kontext nach Velarvokalen.

**Lexembindung** Das Lexem *weg* (196 Belege) löst kaum Spirantisierung aus. Es wird nur zu 6,1 % spirantisiert, während der Durchschnittswert nach Palatalvokal bzw. Liquid bei 33,2 % liegt. Das Lexem *magst* hat zwar hohe Frikativanteile (87,5 %), aber eine zu geringe Beleganzahl (8 Belege), um präzise Aussagen zu rechtfertigen.

**Salienz, Situativität und Normativität** Salienzurteile liegen für eine größere Anzahl abgefragter Wortformen und Regionen vor: *Berch*, *gefolcht*, *gefraacht*, *liecht*, *genuch* wurden abgefragt in den Regionen Nord- und Südniederrheinisch, Westmünsterländisch, Münsterländisch, Ostwestfälisch, Ostfälisch, Südwestfälisch, Nordostfälisch, Ostfriesland, Oldenburgisch/Emsländisch, Nordhannoversch, Schleswigisch, Dithmarsisch, Holsteinisch, Mecklenburgisch-Vorpommersch, Mittelpommersch, Nord- und Südbrandenburgisch. Die Salienzurteile sind regional strukturiert und vom lautlichen Kontext abhängig (Abb. K6.7).

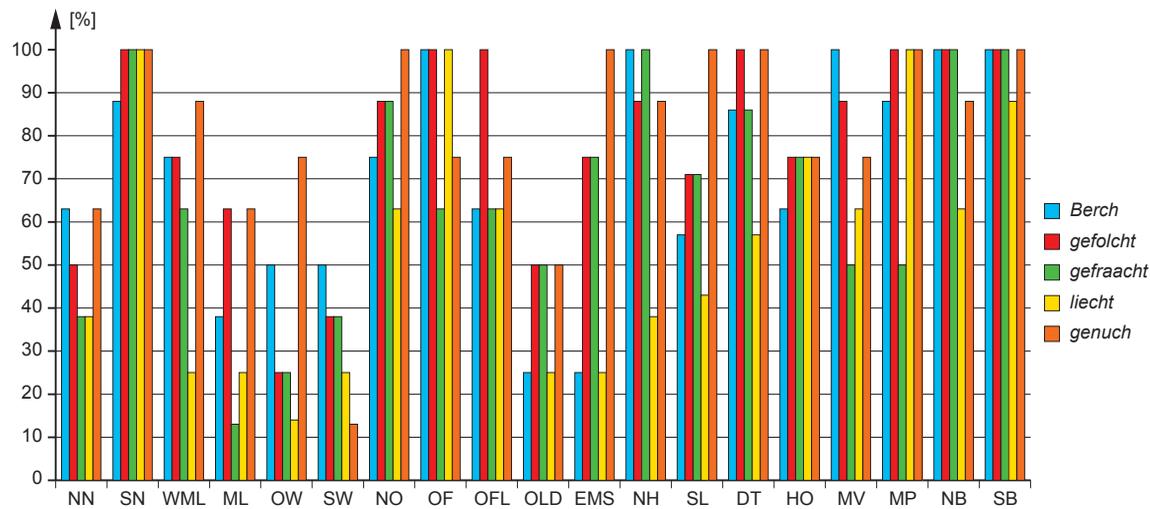


Abb. K6.7. Salienz der g-Auslautspirantisierung (nach Regionen, in %, jeweils n=142)

In der Gesamtansicht aller Salienzurteile bestätigt sich das für den Sprachgebrauch bereits festgestellte West-Ost-Gefälle. Wenn man den südlichen Niederrhein und Ostfalen ausnimmt, die die Auslautspirantisierung als hochsalient bewerten, zeigen sich höhere Salienzwerte im Osten des Untersuchungsgebiets. Insgesamt gelten die Auslautfrikative bei gut zwei Dritteln der Befragten als auffällig. Hierbei lassen sich drei Regionalgruppen erkennen. Die geringste Salienz (33-50 %) weisen Südwestfalen, Ostwestfalen, das Münsterland, Oldenburg und der nördliche Niederrhein auf. Sali-

enzwerte über 50 % bis 75 % zeigen das Emsland, das Westmünsterland, Schleswig, Ostfriesland, Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Die höchste Salienz mit Werten über 75 % bis knapp 100 % ist (in aufsteigender Reihenfolge) in den Regionen Nordhannover, Nordostfalen, Dithmarschen, Ostfalen, Mittelpommern, Nordbrandenburg sowie südlicher Niederrhein und Südbrandenburg belegt. Die höchsten Salienzwerte zeigen sich somit bei den Befragten aus den Regionen der Anlautspirantisierung. Dabei unterscheiden sich die als auffällig beurteilten Wortformen deutlich (Abb. K6.8)

Die Form *liecht* wird von 54 % der Sprecherinnen als salient angegeben und ist damit insgesamt am wenigsten auffällig. Liquidkontext erhält im Morphemauslaut die häufigsten Salienzbewertungen (*gefolcht*: 78 %, *Berch*: 71 % der Befragten). Sieben Regionen werten die Form *gefolcht* zu 100 % als salient (Abb. K6.9). Noch salienter ist allerdings *genuch* (80 %). Die Form *gefraacht* wird von 66 % der Befragten als auffällig genannt. In Nordostfalen wurde außerdem *Machteburch* abgefragt und von allen als auffällig eingeschätzt.

Die als salient beurteilten Wortformen wurden hinsichtlich ihrer situativen Verwendbarkeit und ihres normabweichenden Charakters unterschiedlich eingeschätzt. Die beiden Wortformen mit Liquidkontext (*Berch*, *gefolcht*) werden für weniger verwendbar gehalten; knapp die Hälfte der Befragten würde sie nie verwenden. Umgekehrt würden von gut einem Viertel bis über einem Drittel die ohnehin weniger häufig als salient angegebenen Wortformen (*liecht*, *gefraacht*), aber auch *genuch* zumindest informell, von einem Fünftel bis einem Viertel sogar in allen Situationen verwendet (Abb. K6.10).

Hierbei divergieren die verschiedenen Regionen jedoch stark. Ein Vergleich der westlichsten Regionen

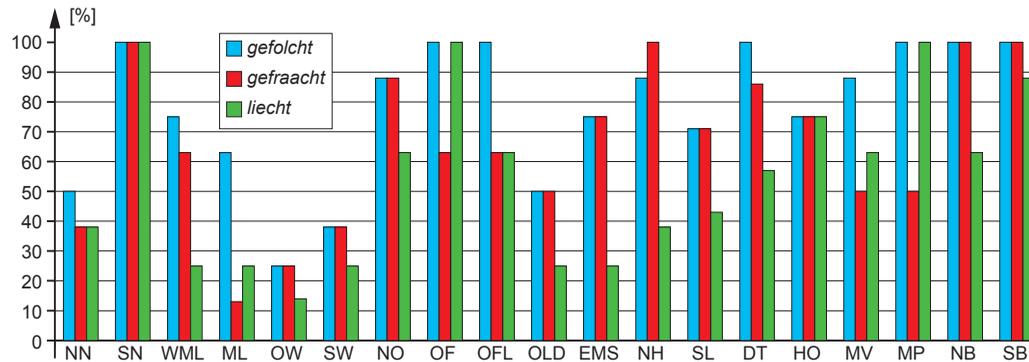


Abb. K6.8. Salienz der g-Auslautspirantisierung im Morphemauslaut (nach Regionen, in %, jeweils n=142)

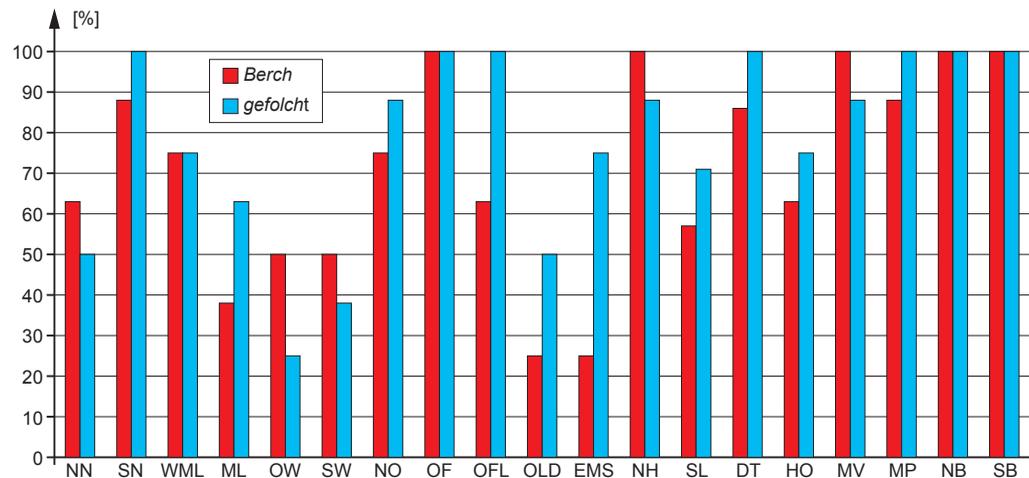


Abb. K6.9. Salienz der g-Auslautspirantisierung nach Liquid (nach Regionen, in %, jeweils n=142)

(Nordniederrhein, Westmünsterland, Münsterland, Ostwestfalen, Südwestfalen) und der östlichsten Regionen (Nord- und Südostfalen, Mittelpommern, Nord- und Südbrandenburg) zeigt erheblich differierende Einschätzungen der situativen Angemessenheit z.B. für das stark saliente *gefolcht* (Abb. K6.11). Während im Osten viele Gewährspersonen *gefolcht* nie verwenden würden, halten es im Westen viele sogar in halbformellen Situationen für verwendbar.

Im Normativitätstest zeigt sich, dass gut die Hälfte der Befragten (54 %) die abgefragten Wortformen korrigieren würde, eine starke Minderheit (46 %) jedoch nicht. Als normabweichend und korrekturbedürftig wird vor allem *Berch* (68 %) eingeschätzt, aber auch *gefolcht* (60 %), weniger *gefraacht* (52 %) sowie am wenigsten *liecht* und *genuch* (je 44 %). Auch hier zeigen sich wiederum areale Differenzen. So wird etwa die Wortform *Berch* am ehesten dort als korrekturbedürftig eingeschätzt, wo generell der Auslautspirantisierung die höchste Salienz zukommt, darunter vor allem in den Regionen der Anlautspirantisierung (Abb. K6.12).

Dies stimmt mit einer Pilotstudie von BRUNNER (2011) überein, die die Realisierung der Auslautspiranti-

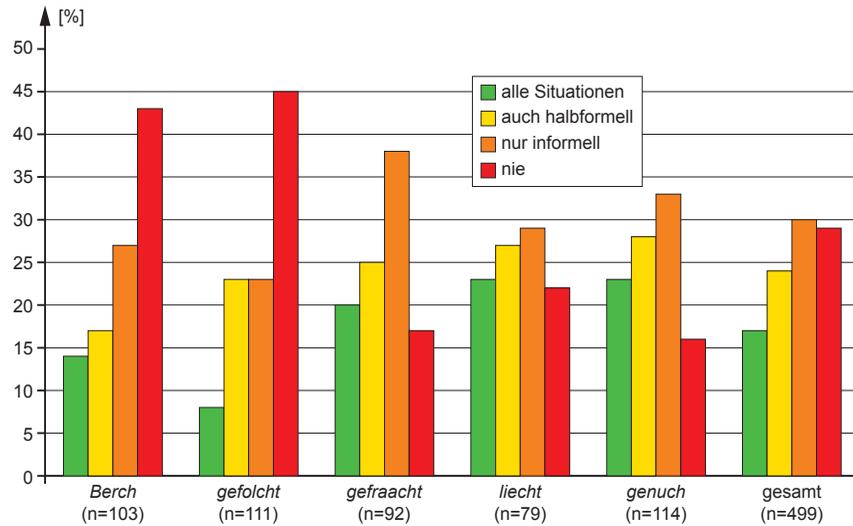


Abb. K6.10. Situative Verwendbarkeit der g-Auslautspirantisierung (in %)

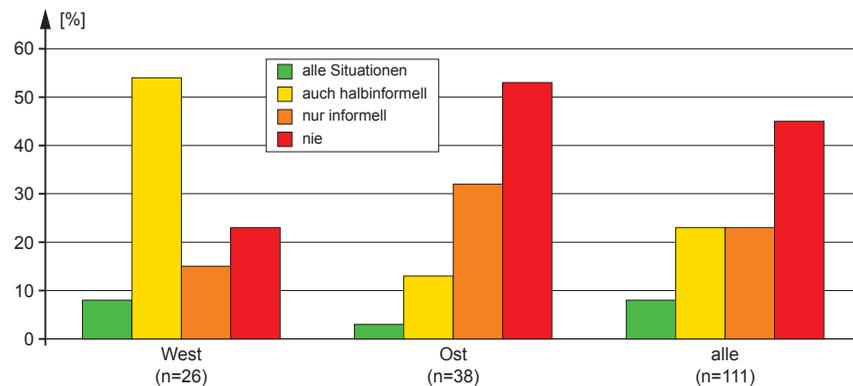


Abb. K6.11. Situative Verwendbarkeit von gefolcht (ausgewählte Regionen, in %)

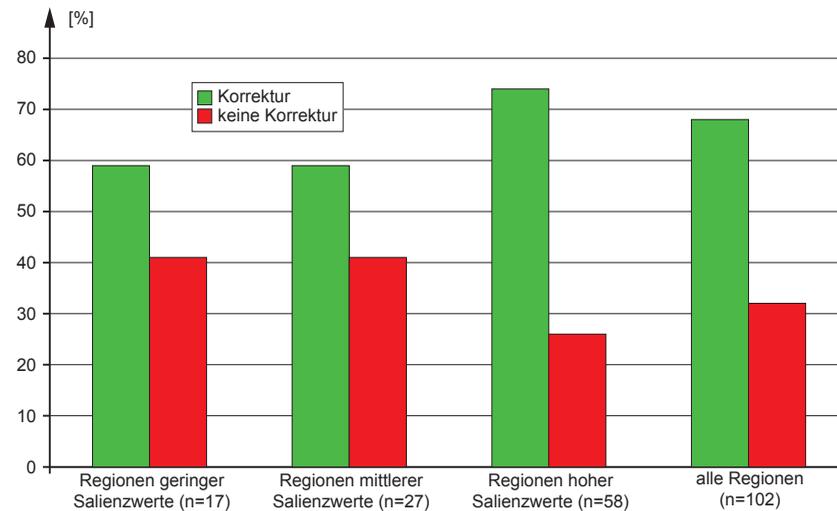


Abb. K6.12. Normativität von Berch (Regionen nach Salienzwerten der Auslautspirantisierung, in %)

sierung in Interviews und Tischgesprächen mit der Einschätzung der situativen Verwendbarkeit von *liecht*, *gefraacht*, *gefolcht* anhand ausgewählter SiN-Gewährspersonen (aus Westfalen, Holstein, Brandenburg, Niederrhein) vergleicht (vgl. BRUNNER 2011: 2). Die Situativitätsurteile unterscheiden sich je nach Region und Lexem signifikant: „Die initiale Spirantisierung scheint in Brandenburg gängiger zu sein als die finale“ (BRUNNER 2011: 5). Der nördliche und südliche Niederrhein unterscheiden sich erheblich. Am nördlichen Niederrhein erscheint die finale Spirantisierung weniger situativ eingeschränkt und



auch für formelle Situationen eher akzeptabel als die initiale, am südlichen Niederrhein hat die initiale Spirantisierung einen weiteren situativen Verwendungsbereich als die finale (vgl. BRUNNER 2011: 6). Ein genereller Zusammenhang zwischen objektivsprachlichen und subjektivsprachlichen Daten ist jedoch für die finale Spirantisierung nicht zu belegen (vgl. ebd: 14f.). Überraschend ist, dass die Verwendung der Anlautspirantisierung mit der Verwendbarkeitseinschätzung der Auslautspirantisierung korreliert (vgl. ebd: 15). BRUNNER interpretiert dies so, dass in den Regionen mit Anlautspirantisierung, also in Brandenburg und am südlichen Niederrhein, die „Gewährspersonen [...] von ihrem Gebrauch der initialen Spirantisierung auf den Gebrauch der finalen schlussfolgern“ (ebd: 12), also vom höher salienten und regional stärker markierten Merkmal auf das weniger saliente und größerregionale schließen (vgl. ebd: 16).

SCHARIOTH (2015) vergleicht die Salienz der g-Spirantisierung anhand der SiN-Daten aus Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Mittelpommern (sechs Orte, 27 Gewährspersonen). Im Tischgespräch und Interview sind die arealen Unterschiede gering (alle liegen über 80 %).

In der Vorleseaussprache sind die Differenzen größer (vgl. SCHARIOTH 2015: 105f.). Die Auslautspirantisierung weist partiell (*liecht, gefolcht*) eine Zunahme der Salienz von Mecklenburg-Vorpommern nach Mittelpommern auf (vgl. SCHARIOTH 2015: 108f.). Die regionale Verteilung ergibt damit ein ähnliches Süd-Nord-Gefälle, wie es bereits GESSINGER (2008) festgestellt hatte:

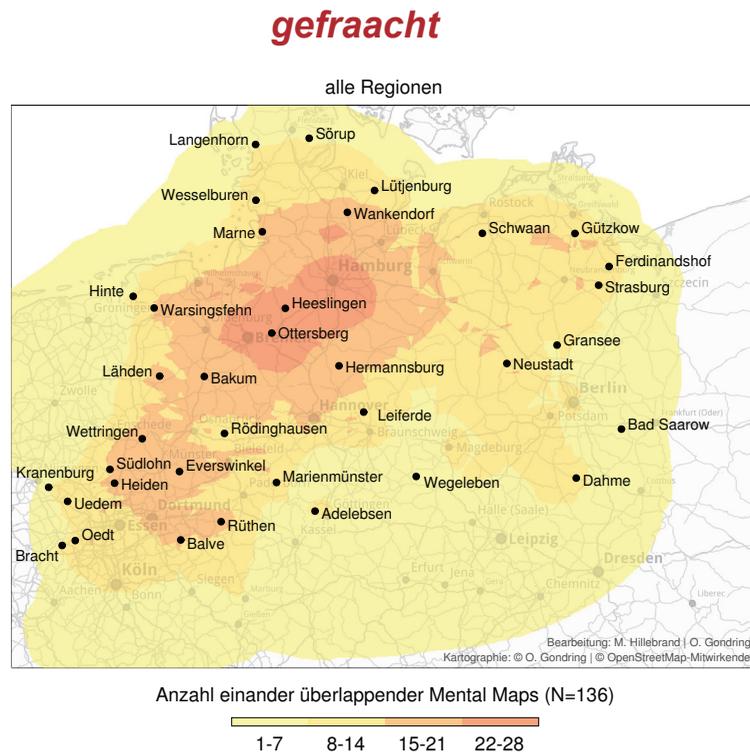
Während *Siech, folcht* und *Berch* von nahezu allen Probanden als salient empfunden wurden, zeigen sich bei *gefracht, flooch, genuch* und *liecht* die erwartbaren Nord-Süd-Differenzen deutlicher. Die Probanden aus Berlin/Brandenburg empfanden diese Formen ähnlich wie ihre südlichen Nachbarn als salient, die norddeutsche Vergleichsgruppe hingegen eher weniger. (GESSINGER 2008: 139f.)

Durchgängig hohe Salienz besitzen in allen Regionen die Varianten nach Langvokal und nach Liquid (vgl. ELEMENTALER/GESSINGER/WIRRER 2010: 118). Vor allem im Morphemauslaut treten aber dennoch in Regionen mit hohen Salienzwerten Auslautspirantisierungen in großer Zahl auf. Damit deutet sich ein „doppelter Normhorizont an: eine standardnahe Norm und ein regionaler Normhorizont“ (ELEMENTALER/GESSINGER/WIRRER 2010: 134).

**Mental Maps** Die Mental Map zur Wortform *gefraacht* (Karte K6.3) lässt

eine überregionale areale Zuordnung erkennen. Sie zeigt eine Verbreitung über das ganze norddeutsche Gebiet mit einer leicht stärkeren Ausrichtung auf den Westen des Untersuchungsraums und leichten, aber nicht signifikanten Überlappungen im Raum Hamburg.

Regional finden sich nach HILLEBRANDT (2011) in den Mental Maps der Gewährspersonen aus den Regionen mit Anlautspirantisierung ähnliche Raumstrukturen für die finale Spirantisierung (*gefraacht*) wie für die initiale. Am Niederrhein greifen die Einträge allerdings weiter nach Norden aus als bei der Anlautspirantisierung. Im Nordosten wird ganz Brandenburg sowie Vor- und Mittelpommern als Auslautspirantisierungsregion angesehen. Hier bestätigt sich der implikative Charakter der salienteren und regional deutlicher fokussierten Anlautspirantisierung (vgl. BRUNNER 2011). Hinzu kommt die gesamte Küstenregion (ohne Schleswig-Holstein) (vgl. HILLEBRANDT 2011: 2). Die Probandinnen aus Brandenburg verorten die Auslautspirantisierung allerdings eher außerhalb der eigenen Region, während sie am (nördlichen) Niederrhein eher auf die eigene Region bezogen wird (vgl. HILLEBRANDT 2011: 3).



Karte K6.3

### Abschließende Interpretation

Die Spirantisierung des auslautenden *g* ist ein hochfrequentes Merkmal aller norddeutschen Regiolekte. Besonders hohe Frikativanteile sind im Westen und Norden des Untersuchungsgebietes festzustellen, weniger in den Regionen mit Anlautspirantisierung. Die Auftretenshäufigkeit hängt vom phonetischen Kontext und der lexematischen Bindung ab. Vorangehender Velarvokal, insbesondere [a:], lässt die Spirantisierungsfrequenz steigen, Palatalvokal und Liquid senken sie. Im

Morphemauslaut finden sich die höchsten Frikativanteile. Vokalkürze – vor allem in Verbindung mit *e*-Apokopierung – fördert die Spirantisierungsneigung. Im Tischgespräch und im Interview verzeichnet die auslautende *g*-Spirantisierung hohe Anteile von durchschnittlich 70 bis 80 %, in der Vorleseausssprache ist sie deutlich geringer, ohne jedoch immer gänzlich vermieden zu werden. Die individuelle Streuung ist erheblich, insbesondere im Interview.

Die Auffälligkeit des Merkmals ist regional unterschiedlich ausgeprägt,

im Westen ist es von mittlerer, im Osten von höherer Salienz. Die Salienz ist abhängig vom phonetischen Kontext und insbesondere nach Liquid hoch. Die Beurteilung der situativen Angemessenheit lässt lexemabhängig einen beträchtlichen Toleranzbereich erkennen. Die Wortformen nach Vokal werden von fast der Hälfte der Befragten in halbformellen oder gar allen Situationen für akzeptabel gehalten. Die Auslautspirantisierung wird nur von einer Hälfte der Sprecherinnen als normabweichend eingeschätzt, allerdings in Abhängigkeit von der Region, dem Lexem und dem phonetischen Kontext. Insgesamt wird das Merkmal aber dem gesamten norddeutschen Raum zugewiesen und weist vergleichsweise wenig regionale Spezifik auf.

PR



## Apokope des *t* im Wortauslaut

Belegzahl: 52806

T: 20232 B. aus 36 Orten (Ø 562 B.), 122 Gpn.

I: 27310 B. aus 36 Orten (Ø 759 B.), 144 Gpn.

V: 5260 B. aus 36 Orten (Ø 146 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: MEINHOLD (1973: 27f., 99, 109f.), KOHLER (1995: 208, 214, 216), BEREND (2005: 153-157), ELS-PAB (2005: 440-442), ELEMENTALER (2011). Nordniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 383) [Hamburg]. Ruhrgebiet: SCHOLTEN (1988: 80-84) [Duisburg]. Ostniederdeutscher Raum: HERRMANN-WINTER (1979: 146, 151, 174) [Greifswald], ROSENBERG (1986: 229) [Berlin], SCHÖNFELD (1989: 11, 72, 83, 96, 129) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 76) [Berlin]. Westmitteldeutscher Raum: JÜNGER-GEIER (1989: 98, 202) [Kelzenberg], KREYMANN (1994: 134-140) [Erp], LENZ (2003: 174-177) [Wittlich], HENSELER (2006: 71f.) [Siegburg], MÖLLER (2013: 99-101, 302-304) [Raum Bonn].

B. Karten: WDU (Bd. 2: Karte 116: *nicht*, Bd. 4: Karte 64: *ist*, Bd. 4: Karte 65: *sind*), ADA (Karten *nicht*, *sonst*, *sind*, *und*), WSU (169f., 269: *nicht*), BEREND (2005: 155f., Abb. 2: *nicht*, Abb. 3: *ist*).

**Forschungsstand** Im DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005) wird die *t*-Apokope nicht als Variante der gesprochenen Standard- oder Umgangssprache genannt. Im „Deutschen Aussprachewörterbuch“ von KRECH et al. (2010: 108) dagegen wird die „Elision von [t] im Auslaut von Synsemantika“ als „sehr häufig“ auftretendes Merkmal der „Standardaussprache mit verminderter

Artikulationspräzision“ angeführt, wobei die Wortformen *is*, *nich*, *jetz* und *un* als Beispiele genannt werden, auf S. 114f. zusätzlich auch noch *sin* ‘sind’. Nach KOHLER (1995: 214) „verlieren (*b*)*ist*, *sind*, *und*, *nicht*, *jetzt* und *sonst* ihr finales /t/“, wobei diese apokopierten Formen „auch auf den Starkton übertragen werden“ können. Eine Abhängigkeit vom lexikalischen Kontext belegen auch die Analysen nord- und westmitteldeutscher Regionalsprachen, wobei die quantitativen Befunde jedoch ein differenzierteres Bild vom Auftreten der *t*-Apokope vermitteln. So tritt nach KREYMANN (1994) in den Interviews aus dem ripuarischen Erp (um 1970) die *t*-Apokope bei den Wörtern *ist* und *jetzt* (87-93 %) deutlich häufiger auf als bei *und* oder *sind* (49-55 %), und auch MÖLLER (2013: 302f.) konstatiert für seine Sprecher aus dem Raum Bonn, dass die *t*-Tilgung bei *ist*, *sonst*, *jetzt*, *nicht* im Ripuarischen „praktisch obligatorisch“ sei, während sie bei *und* und *sind* regional begrenzt sei und weniger frequent auftrete.

In der Alltagssprache ist das Auftreten der *t*-Apokope allerdings nicht auf den Bereich der Synsemantika beschränkt, ein Phänomen, das in den

Atlanten zur deutschen Umgangssprache bzw. Alltagssprache (WDU, ADA, WSU) bisher nicht berücksichtigt wurde. Im Korpus von MÖLLER (2013: 101) treten *t*-Apokopen, mit geringeren Tokenfrequenzen, auch in Adjektiven und Adverbien (z.B. *ers*, *of*, *direk*, mit ca. 26 %), in Substantiven (z.B. *Subjek*, *Effek*, *Augus*, ca. 13 %) und Verbformen der 3. Ps. Sg. und beim Partizip Präteritum (z.B. *er läuf*, *sie heiß*; *geschaff*, *gebrach*, ca. 27 %) auf. Auf ähnliche Differenzierungen verweist auch SCHÖNFELD (2001: 76), der für das Berlinische den *t*-Ausfall in *ist*, *nicht*, *und* und *jetzt* (in der Form *jetze*) „immer bis überwiegend“ vorfindet, während die Apokope bei *sind* nur „vereinzelt“ und bei *erst*, *selbst* oder bei Partizipialformen wie *gesetzt* (*jesetz*) nur bei älteren Berlinern beobachtet werden kann. Für den übrigen norddeutschen Raum liegen präzise quantifizierte Daten bisher nicht vor. Die Hamburger Beispiele bei SCHEEL (1963: 383) (*er lässt*, *er frag*, *gekauft*, *du hältst*, *ibr geb*) deuten allerdings darauf hin, dass es auch dort eine über die Synsemantika hinausgehende Tendenz zur *t*-Apokope gibt. Historische Indizien für die *t*-Apokope in Briefen von norddeutschen Auswanderern aus dem 19. Jahrhundert finden sich



bei ELSPAB (2005: 440-442), neben der häufigen Form *nich* (mit 50 Belegen aus dem norddeutschen Raum) auch Schreibungen wie *gesterke* ‘gestärkt’ (Brief von 1851), *anbetrif* ‘anbetrifft’ (1865), *nachtrich* ‘Nachricht’ (1868) oder *gedach* ‘gedacht’ (1873).

Neben der Lexembindung werden in den Forschungsarbeiten einige weitere Faktoren genannt, von denen angenommen wird, dass sie das Auftreten der *t*-Apokope begünstigen oder verhindern: (1) Der situative Kontext: Dass die *t*-Apokope in informellen Kontexten (z.B. Freundesgesprächen) tendenziell häufiger auftritt als in formelleren Kontexten (Interviews), belegen u.a. die Ergebnisse von JÜNGER-GEIER (1989: 202) und KREYMANN (1994: 136f.) für den ripuarischen Raum. (2) Der Lautkontext: Bei SCHEEL (1963: 383) findet sich, mit Bezug auf das Hamburger Missingsch, die These, dass der *t*-Ausfall insbesondere nach Frikativen zu beobachten sei, und KREYMANN (1994: 134) weist für das Ripuarische darauf hin, dass die *t*-Apokope nach Vokal und Liquid nicht möglich sei (\**Gel* ‘Geld’). LENZ (2003: 177) wiederum geht davon aus, dass prä vokalische und satzauslautende Stellung den Erhalt des auslautenden *t* begünstige. Auch in der internationalen Forschung wurde auf eine mögliche

Abhängigkeit der *t*-Apokope von der lautlichen Umgebung hingewiesen (vgl. ELEMENTALER 2011: 81f.). (3) Die Tokenfrequenz: HERRMANN-WINTER (1979: 146) geht für den Raum Greifswald von einem Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz und dem Auftreten der *t*-Apokope aus (Abfall von *t* im Auslaut häufig gebrauchter Wörter). Auf diese Annahme wird auch in anderen Arbeiten gelegentlich Bezug genommen, ohne dass es bisher für das gesprochene Deutsch zu einer systematischen Hypothesenprüfung gekommen wäre (vgl. ELEMENTALER 2011: 83). (4) Die sprachliche Sozialisation: Auf einen Zusammenhang mit der Dialektkompetenz der Sprecher verweist ROSENBERG (1986: 229) für das Berlinische, der von einer „dialektale[n] Verstärkung allgemeiner umgangssprachlicher Kontraktionserscheinungen im Bereich der Endungen ausgeht“.

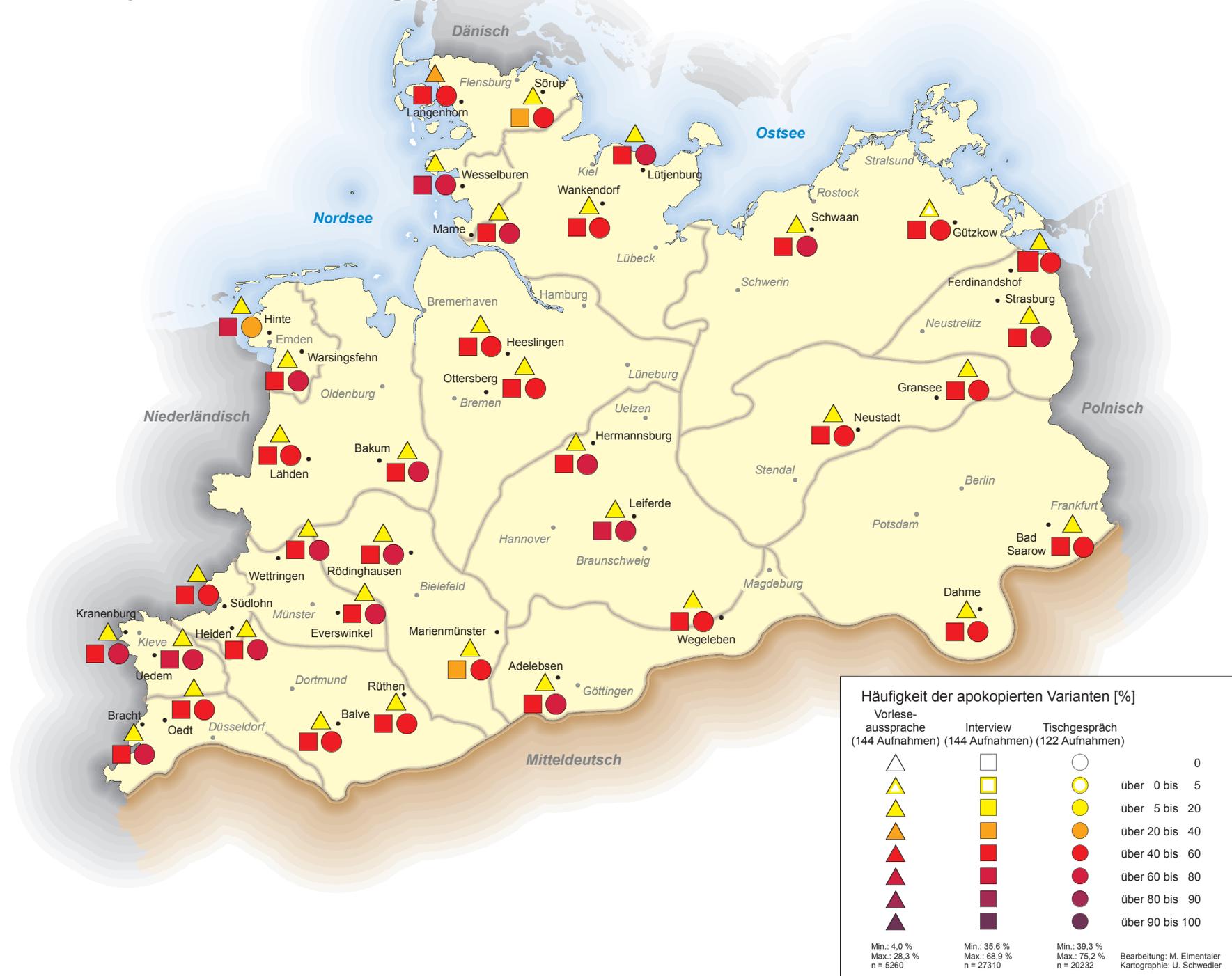
Neben den potenziellen Einflussfaktoren für das Auftreten der *t*-Apokope werden in den genannten Arbeiten einige speziellere Variantentypen behandelt, die einer gesonderten Betrachtung bedürfen. SCHEEL (1963: 383) weist für Hamburg darauf hin, dass nach Nasalen oftmals Ersatzformen für den Dental gebildet werden, wie etwa [p] nach [m] (*Hemd* > *Hemp*, *er nimmt* > *nimp*) und

[k] nach [ŋ] (*er fängt* > *fänk*) (vgl. für das Ripuarische auch KREYMANN 1994: 134 und MÖLLER 2013: 100). Sie verweist außerdem auf Formen mit *t*-Epenthese (*anfangst* ‘anfangs’, *Sempft* ‘Senf’, *einzelnt* ‘einzeln’), die sie als Hyperkorrekturen interpretiert (vgl. auch DAHL 1974: 366 zu Rostock). In der ripuarischen Regionalsprache kann für das Lexem *nicht* neben der apokopierten Form *nich* auch die dialektale Variante *nit* auftreten (im Basisdialekt auch bei Autosemantika wie *Naat* ‘Nacht’ oder *reit* ‘recht’), die bei dialektkompetenten Sprechern in informeller Situation dominiert. Ähnliches wäre prinzipiell auch für den nördlich angrenzenden südniederrheinischen Raum erwartbar, dessen Basisdialekte ebenfalls *nit* aufweisen. Schließlich ist für den berlinisch-brandenburgischen Raum mit dem Auftreten der Variante *jetze* zu rechnen, bei dem die *t*-Apokope mit einer *e*-Epenthese einhergeht.

**Variablendefinition** Bei den Korpusrecherchen wurden im orthographischen Transkript alle Wortformen mit einem auslautenden <*t*> ermittelt, wobei folgende Kontexte unberücksichtigt blieben:

1) <*t*> nach Vokalen oder nach <*t*, *d*, *l*, *r*, *n*>. Nach Vokalen, Liquiden und nach <*n*> ist keine *t*-Apokope

## Apokope des *t* im Wortauslaut Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K7.1



erwartbar (\**mi*, \**Strei*, \**har*, \**kal*, \**bun*), bei auslautendem <dt> oder <tt> liegt ebenfalls der Kontext nach Vokal vor (*Stadt*, *lädt*, *Bett*).

2) <t> vor <d>, <t> oder <z> im Folgewort. Hier kommt es meist zu einer Verschmelzung des auslautenden Dentals mit dem Dental bzw. der Affrikate des Folgewortes (*nicht tun* [niçtu:n]), so dass die *t*-Apokope nicht mehr überprüfbar ist.

Von den auf <d> (phonetischem [t]) auslautenden Wörtern wurden lediglich *und* und *sind* erfasst, für die in der Forschung eine Tendenz zur *t*-Apokopierung nachgewiesen wurde, sowie die auf <md> endenden Lexeme (*fremd*, *Hemd*).

Aufgrund des komplexen Bedingungsgefüges, das nach Ausweis der Forschungsliteratur das Auftreten der *t*-Apokope steuert, wurden bei der Definition dieser Variable zahlreiche Subvariablen differenziert. Hierbei wurden 19 Lexem- bzw. Wortformenvariablen aus dem Bereich der „Kleinwörter“ (Adverbien und Partikeln: *äußerst*, *einst*, *erst*, *jetzt*, *längst*, *meist*, *möglichst*, *nächst*, *nicht*, *oft*, *selbst*, *sonst*, *überhaupt*, *vielleicht*, *zuletzt*, *zumindest*, die Konjunktion *und*, die Auxiliarverbformen *ist* und *sind*) definiert, um den in der Literatur punktuell beobachteten Lexembindungen genauer nachgehen zu können. Zum anderen wurden im verbalen Bereich

die Kategorien 2.Ps.Sg., 3.Ps.Sg., 2.Ps.Pl. und Part.Prät. differenziert, um zu prüfen, ob die *t*-Apokope auch in Flexionsendungen auftritt und inwieweit hierbei die grammatische Kategorienzugehörigkeit eine Rolle spielt. Schließlich wurden die *t*-Apokope in Substantiven und Adjektiven (z.B. *Projekt*, *Kunst*, *direkt*, *Licht*) sowie die Fälle mit auslautendem [mt] gesondert erfasst.

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten**

*einst*, *erst*, *ist* (3x), *jetzt*, *nicht* (5x), *sonst*, *zunächst*; *gibt*, *schlägt*, *sagt* (2x), *spricht*; *angestrebt*, *angekündigt*, *genehmigt*; *Bürgerschaft*, *Fluchtpunkt* (2x), *Luft*, *Macht*, *Meldepflicht* (2x), *Pflicht*, *Schulpflicht*, *Staatsanwaltschaft*, *Vorschrift*; *und* (7x)

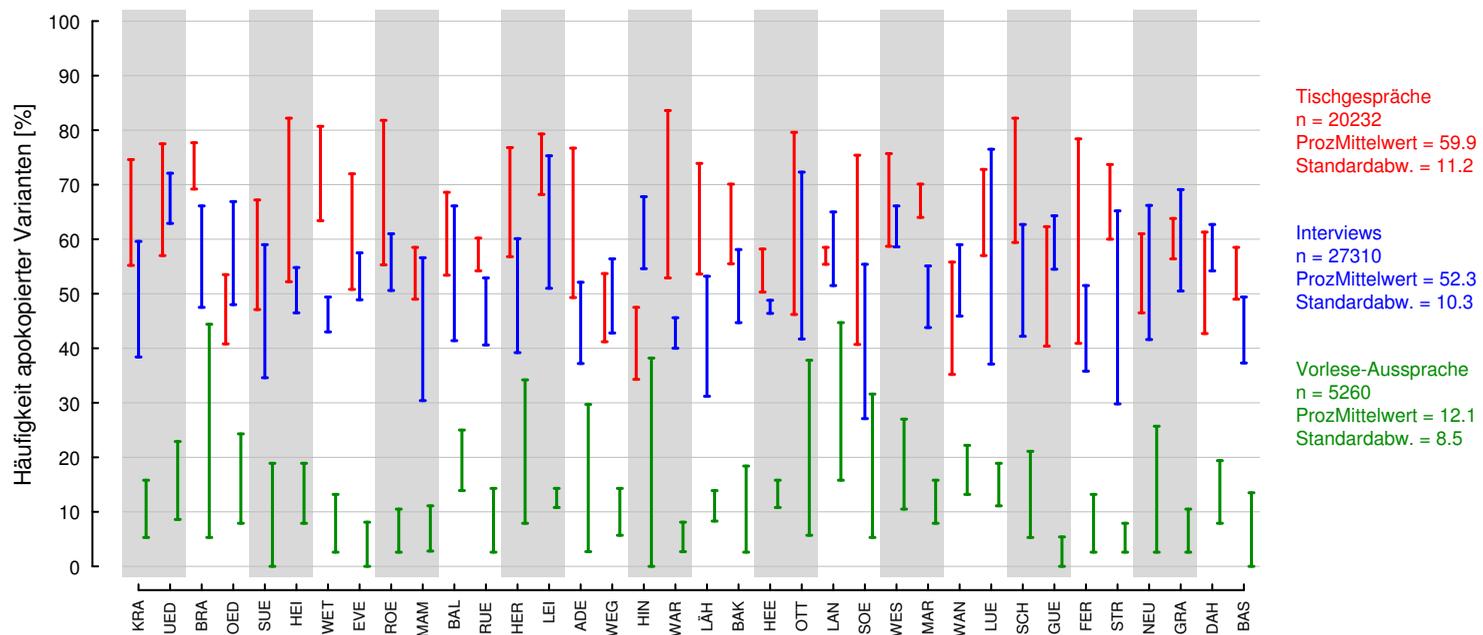


Abb. K7.1. Ortsbezogene Spannweiten bei der Realisierung der *t*-Apokope

### Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

*äußerst, einst, erst, jetzt, längst, meist, möglichst, nächst, nicht, oft, selbst, sonst, überhaupt, vielleicht, zuletzt, zumindest; du bekommst, bist, einlädst, hast, hingehst, kannst, musst, schniefst; ihr habt, könnt, lest, macht, meint, sagt, singt, tragt; er/sie/es benutzt, bringt, heißt, klappt, läuft, macht, sagt, schmeckt; abgeschafft, aufgehängt, eingesetzt, gedacht, gesagt, rausgequetscht, verniedlicht, verschluckt; Arzt, Geschäft, Licht, Lust, Nacht, Predigt, Prospekt, Rezept; acht, bewusst, direkt, krampfhaft, schlecht, versarst, verrückt, winterfest*

**Areale Verbreitung** Die *t*-Apokope tritt im gesamten Untersuchungsgebiet frequent auf (Karte K7.1). Allerdings ist die hohe Frequenz der *t*-Apokope in Tischgespräch und Interview vor allem auf die quantitative Dominanz der Lexeme *nicht*, *ist* und *jetzt* zurückzuführen, auf die allein schon 8465 Apokopierungsbelege (von insgesamt 11763) entfallen. Areale Muster werden daher nur bei differenzierter Betrachtung der einzelnen Lexeme und Wortformenkategorien sichtbar.

**Situative Verteilung und Spannweite** Das Kartenbild sowie das Diagramm (Abb. K7.1) zeigen eine deutliche situative Abstufung. Der mittlere Anteil der apokopierten Varianten liegt in den Tischgesprächen (blaue Balken im Diagramm) bei 59,7 %, in den Interviews (rot) bei 51,8 % und in der Vorleseausssprache

(grün) bei 12,0 %. Die Spannweite in den Tischgesprächen und Interviews ist recht gering, es gibt also einen hohen Grad an interindividueller Übereinstimmung (Standardabweichung T: 11,2 – I: 10,3). Bei keiner der 144 Gewährspersonen beträgt der Apokopenanteil in diesen Situationskontexten weniger als 27 %, andererseits ist nirgends ein individueller Anteil von mehr als 84 % festzustellen. Im Falle der Vorleseausssprache ist die mittlere Spannweite noch geringer als in den spontanen Sprechsituationen (Standardabweichung: 8,7), wobei sich die Apokopierungsanteile auf deutlich geringerem Niveau bewegen (max. 44,7 %). Nur neun der 144 Gewährsfrauen vermeiden die *t*-Apokope beim Vorlesen vollständig, was darauf hindeutet, dass diese Variante zumindest in bestimmten Wortkontexten nur schwer kontrollierbar ist.

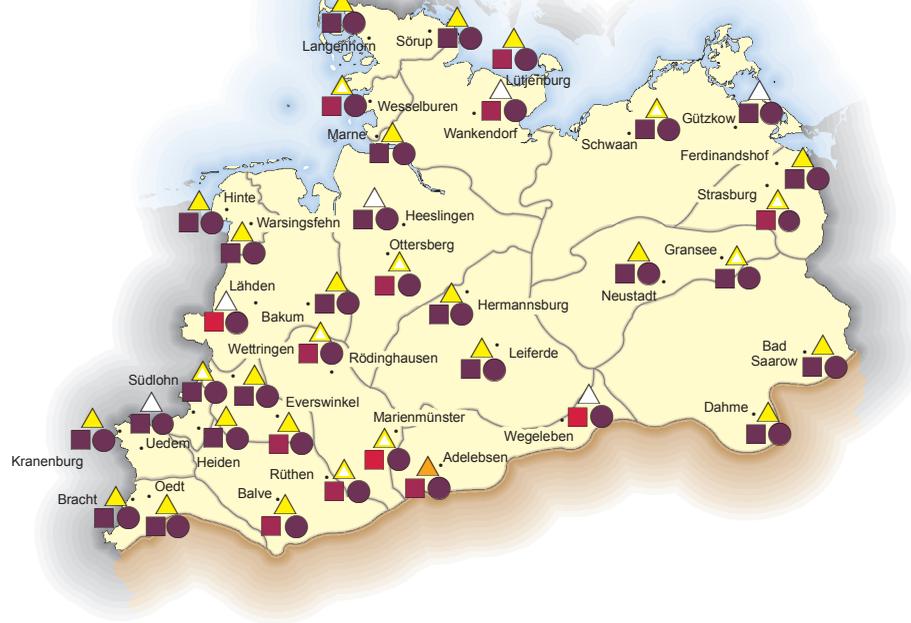
**Die Lexeme *nicht*, *ist*** Die in der Forschungsliteratur beschriebenen und in den Atlanten kartierten hohen Anteile apokopierter Varianten in den Wörtern *nicht* und *ist* lassen sich auch in den Tischgesprächen und Interviews der SiN-Gewährspersonen nachweisen. Bei dem Lexem *nicht* (Karte K7.2 A) liegt der Apokopierungsanteil in allen Unter-

suchungsorten bei mindestens 90 % (I) bzw. 76 % (I) (Mittelwert T: 97,5 % – I: 91,2 %). (Die Rückversicherungspartikel *ne* wurde hierbei nicht mit berücksichtigt.)

Die dialektale Variante *nit* ist in den hochdeutschen Tischgesprächen insgesamt nur dreimal belegt (Wettringen/Münsterland, Gransee/Nordbrandenburg, Bad Saarow/Südbrandenburg), andere Dialektvarianten wie *neit* oder *nüt* kommen gar nicht vor. Für die Variante *ni* finden sich in den Tischgesprächen 60 Belege, die jedoch über das gesamte Gebiet streuen, ohne dass eine Konzentration auf die Dialekträume erkennbar wäre, in denen die Variante *ni* (nach Ausweis der Wenkerbogen von 1880) basisdialektal verankert ist (Schleswig, Dithmarschen, Holstein, Ostwestfalen, nördlicher Niederrhein). Auf der WDU-Karte 116 (Bd. 2) sind nördlich der Benrather Linie keine *ni*-Belege und auch nur ein einziger *nit/nid*-Beleg notiert. Es ist daher davon auszugehen, dass es sich bei den *ni*-Belegen in unserem Korpus weniger um Dialektinterferenzen als um realisationsphonetisch bedingte Kürzungsformen handelt. Die Wortform *ist* (Karte K7.2 B) weist ein ähnliches Profil auf wie *nicht*. Sie ist in allen 36 Orten zu mehr als 92 % (I) bzw. 82 % (I) in

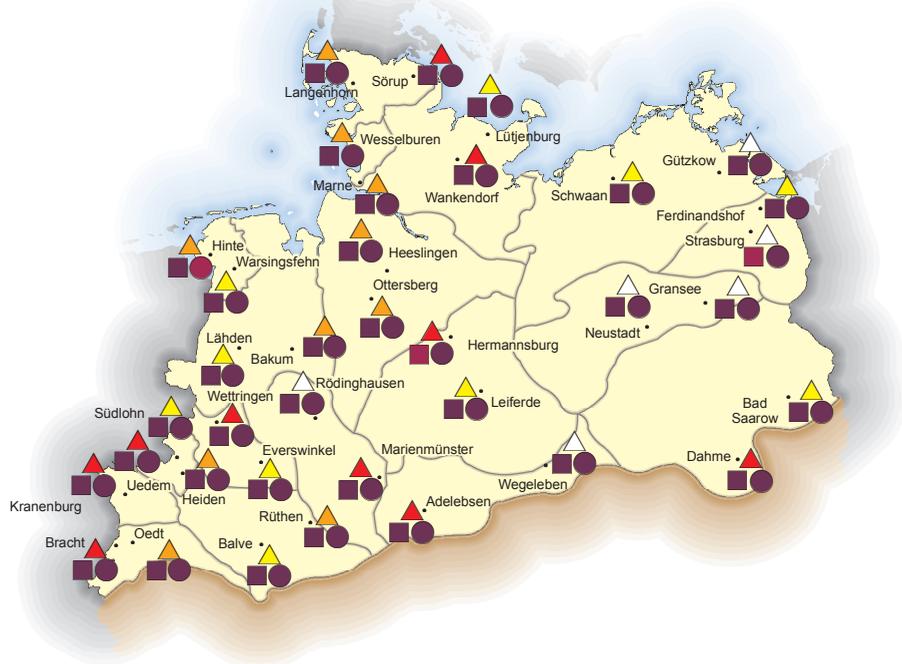
**A. Apokope des *t* in *nicht***

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



**B. Apokope des *t* in *ist***

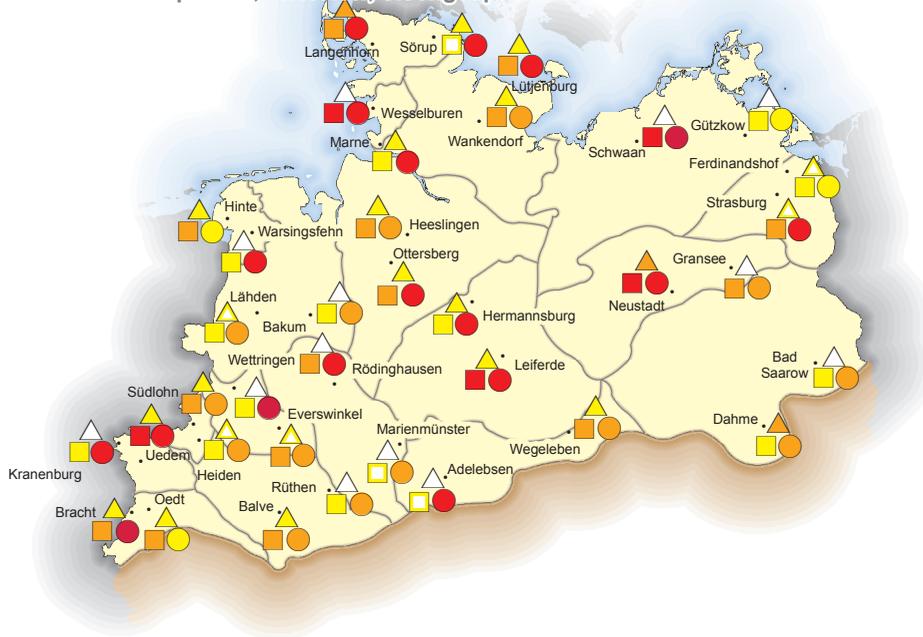
Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Häufigkeit der apokopierten Varianten [%]			
Vorleseausprache (144 Aufnahmen)	Interview (144 Aufnahmen)	Tischgespräch (122 Aufnahmen)	
△	□	○	0
△	□	○	über 0 bis 5
△	□	○	über 5 bis 20
△	□	○	über 20 bis 40
△	□	○	über 40 bis 60
△	□	○	über 60 bis 80
△	□	○	über 80 bis 90
△	□	○	über 90 bis 100
A. Min.: 0 % A. Max.: 25,0 % A. n = 706	Min.: 76,4 % Max.: 99,4 % n = 5549	Min.: 90,9 % Max.: 100 % n = 3386	
B. Min.: 0 % B. Max.: 50,0 % B. n = 423	Min.: 82,6 % Max.: 100 % n = 4572	Min.: 88,9 % Max.: 100 % n = 3856	Bearbeitung: M. Elmentaler Kartographie: U. Schwedler

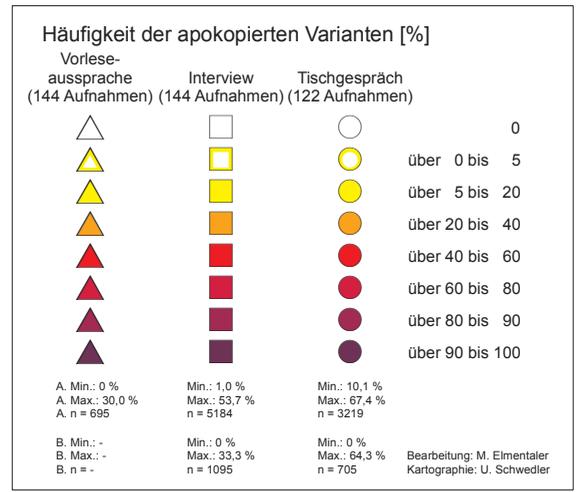
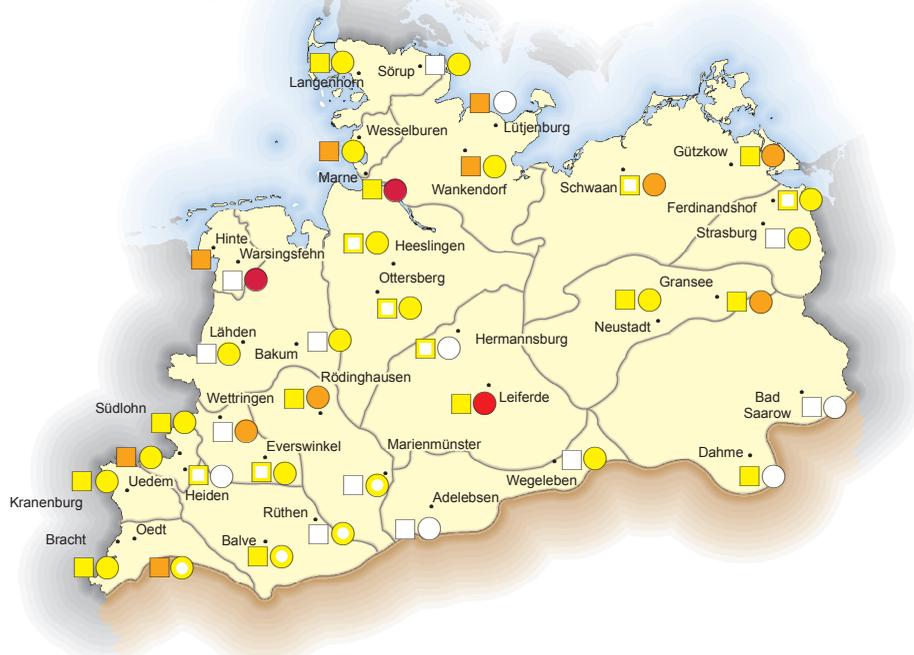
## A. Apokope des t in und

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



## B. Apokope des t in sind

Interview, Tischgespräch



Karte K7.3 A-B



der apokopierten Variante *is* belegt (Mittelwert T: 98,5 % – I: 96,2 %). Weitere Varianten treten nicht auf.

Sowohl *nich* als auch *is* können heute als unmarkierte, nicht mehr dialektal konnotierte Varianten des gesprochenen Deutsch gelten, die sogar in einer eher formellen Situation wie einem Interview mit einer fremden Person aus dem universitären Bereich verwendet werden. Sie haben sich auf den gesamten norddeutschen Raum und, wie z.B. SPIEKERMANN (2008) zeigt, auch weit darüber hinaus nach Süddeutschland ausgebreitet.

**Die Lexeme *und, sind*** Gegenüber *nicht* und *ist* weisen die Lexeme *und* und *sind* stark abweichende Verteilungsprofile auf. Das Lexem *und* (Karte K7.3 A) wird in der spontanen Kommunikation überwiegend standardsprachlich realisiert. Der Apokopenanteil liegt in den Tischgesprächen bei durchschnittlich 40,8 %, mit ortsspezifischen Werten zwischen 10,1 % und 67,1 %. Ähnliches gilt für das Lexem *sind* (Karte K7.3 B), dessen apokopierte Variante *sin* in den Tischgesprächen nur zu durchschnittlich 16,2 % auftritt (zwischen 0 und 64,3 %). Ein klares areales Verteilungsmuster lässt sich für die apokopierten Varianten *un* und *sin* nicht erkennen.

Die im Vergleich zu *nicht, ist* wesentlich geringeren Apokopierungsanteile für *und, sind* bestätigen die für ripuarische Sprecher getroffenen Beobachtungen. Die Angaben im Aussprachewörterbuch von KRECH et al. (2010: 108) sind somit zu relativieren, da die *t*-Apokope in Wörtern wie *ist, nicht, jetzt* offensichtlich einen anderen Status hat als in *und, sind* und nur die Formen des ersten Typs als gängige Varianten einer gemäßigten Standardaussprache gelten können. Ein unterschiedliches Verhalten weisen *und, sind* auch insofern auf, als sie eine deutlich höhere situative „Abbausensitivität“ besitzen als *nicht* und *ist*. In der Interviewsituation treten nur etwa halb so viele Apokopierungen auf (*und*: 24,2 %, *sind*: 7,9 %) wie in den Tischgesprächen. Die Merkmale scheinen somit besser kontrollierbar zu sein und weisen möglicherweise auch einen höheren Grad an

Salienz auf. In der Vorleseausprache sind die apokopierten Varianten *nich, is, un* (die Verbform *sind* ist in den Vorlesetexten nicht enthalten) erwartungsgemäß noch seltener vertreten, wobei *is* mit durchschnittlich 25,1 % im Gegensatz zu *nich* (8,4 %) und *un* (7,1 %) recht hohe Werte aufweist.

**Adverbien und Partikeln, Adjektive und Substantive** Im Bereich der Adverbien und Partikeln wurden die Lexeme *äußerst, einst, erst, jetzt, längst, meist, möglichst, nächst, oft, selbst, sonst, überhaupt, vielleicht, zuletzt* und *zumindest* jeweils gesondert hinsichtlich des Anteils von *t*-Apokopen untersucht. Wegen der häufig recht geringen Beleghäufigkeiten ist ein arealer Vergleich für die einzelnen Lexeme nicht möglich. Für die sieben Lexeme mit den höchsten Tokenfrequenzen (jeweils > 30 Token in T und I) lassen sich allerdings deutliche Abstufungen im Apokopierungsgrad feststellen (Abb. K7.2).

	<i>jetzt</i>	<i>sonst</i>	<i>selbst</i>	<i>erst</i>	<i>überhaupt</i>	<i>vielleicht</i>	<i>oft</i>
T:	97,2 % (1647 B.)	80,6 % (211 B.)	69,7 % (33 B.)	65,6 % (340 B.)	41,8 % (134 B.)	29,5 % (193 B.)	9,1 % (44 B.)
I:	89,4 % (2434 B.)	54,1 % (268 B.)	47,1 % (51 B.)	46,1 % (232 B.)	36,4 % (280 B.)	18,7 % (600 B.)	11,8 % (144 B.)
V:	71,1 % (142 B.)	24,3 % (140 B.)	-	37,1 % (140 B.)	-	-	-

Abb. K7.2. Anteil der *t*-Apokope bei Adverbien und Partikeln

Es wird auch hier deutlich, dass die Tendenz zur Apokopierung mit dem Formalitätsgrad der Situation korreliert. Bei der Vorleseausssprache (hier waren die Lexeme *selbst*, *überhaupt*, *vielleicht* und *oft* nicht enthalten) tritt die *t*-Apokope deutlich seltener auf als im Interview, und die höchsten Werte können für das Tischgespräch festgestellt werden. Darüber hinaus gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Lexemen. Bei den Lexemen *jetzt*, *sonst*, *selbst*, *erst* liegen die Anteile der apokopierten Formen bei 65-97 % (T) bzw. 46-89 % (I), und *selbst* in der Vorleseausssprache kommen hier noch zu 24-71 % *t*-Apokopen vor. Das auslautende *t* steht hier in der Stellung nach Affrikate (<tzt>) bzw. nach komplexer Konsonantenverbindung (<nst>, <bst>, <rst>), was die Apokopierungswahrscheinlichkeit erhöht. Dagegen wird der Dental bei *überhaupt*, *vielleicht* und *oft*, also im Kontext nach einfachem Plosiv (<pt>) oder Frikativ (<cht>, <ft>), nur zu 9-42 % (T) bzw. 12-36 % (I) apokopiert.

Die Apokopierungsrate für die Gesamtheit der 15 oben genannten Lexeme liegt bei durchschnittlich 81,8 % (T), 66,0 % (I) und 43,7 % (V). Wie Karte K7.4 A zeigt, verteilen sich die apokopierten Varianten

relativ gleichmäßig auf das Untersuchungsgebiet, wobei die situative Abstufung durchgängig zu beobachten ist. In den Tischgesprächen liegt der Anteil der apokopierten Varianten in keinem Ort unter 50 %, in den Interviews niemals unter 33 % und bei der Vorleseausssprache nicht unter 15 %.

Verglichen damit ist die Apokopierungstendenz bei den Substantiven und Adjektiven wesentlich schwächer ausgeprägt (Karte K7.4 B). Die durchschnittlichen Apokopierungsanteile in Lexemen wie *Nacht*, *Arzt*, *Angst*, *Stift*, *Dialekt*, *schlecht*, *bewusst*, *perfekt* oder *dauerhaft* liegen hier lediglich bei durchschnittlich 17,8 % (T), 12,5 % (I) und 4,5 % (V).

### Verbalklassen: 2.Ps.Sg., 3.Ps.Sg. und Part.Prät.

Im verbalen Bereich kann die *t*-Apokope in vier Formen auftreten: bei der 2.Ps.Sg. (z.B. *du machst*, *du machtest*), der 3.Ps.Sg. (z.B. *er macht*), der 2.Ps.Pl. (z.B. *ihr macht*) und im Part.Prät. (z.B. *gemacht*). Von den vier Verbalklassen wurden die 2.Ps.Sg. (n=1257), die 3.Ps.Sg. (außer *ist*; n=4765) und das Part.Prät. (n=4122) kartiert. Im Falle der Kategorie 2.Ps.Pl. lässt die geringe Belegzahl keine sinnvolle Kartierung zu (n=447).

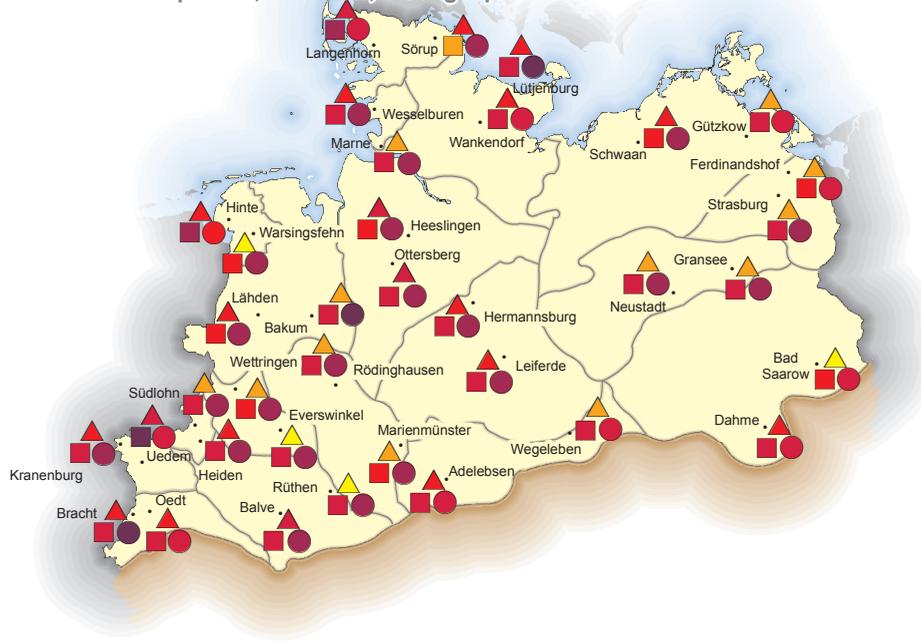
Für die Verbalklasse der 2.Ps.Sg. (Karte K7.5 A) liegen keine Werte für

die Vorleseausssprache vor, da in den Vorlesetexten keine entsprechenden Formen vertreten waren. In den Tischgesprächen liegt der durchschnittliche Apokopierungswert bei 56,6 % und damit unter dem Wert für die Verbform *ist* und die Partikel *nicht*, aber deutlich über dem für *und* und *sind*. Wie im Falle von *und*, *sind* ist auch bei den Verbendungen der 2.Ps.Sg. eine deutliche Tendenz zur Vermeidung apokopierter Varianten in der halbformellen Interviewsituation zu bemerken, in der sie nur noch zu 29,5 % auftreten.

Die vergleichsweise hohen Apokopierungswerte für die Verbformen der 2.Ps.Sg. stehen im Kontrast zu den deutlich geringeren Werten für die Verbalklassen 3.Ps.Sg. und Part.Prät. Hier dürfte der lautliche Kontext eine entscheidende Rolle spielen. Nach Sibilanten ist die Tendenz zur *t*-Apokope besonders ausgeprägt. Dies erklärt die hohen Werte für die Formen der 2.Ps.Sg., bei denen der linke Kontext immer aus einem Sibilanten besteht ([*-st*]), während in den übrigen Flexionsformen häufig andere Kontexte vorliegen (z.B. Frikativ: *er hofft*, Plosiv: *es hat geklappt*, Nasal: *er singt* usw.). Bei den Verbformen der 3.Ps.Sg. (Karte K7.5 B) haben die Varianten mit *t*-Apokope einen durchschnittlichen Anteil von 14,3 % (T),

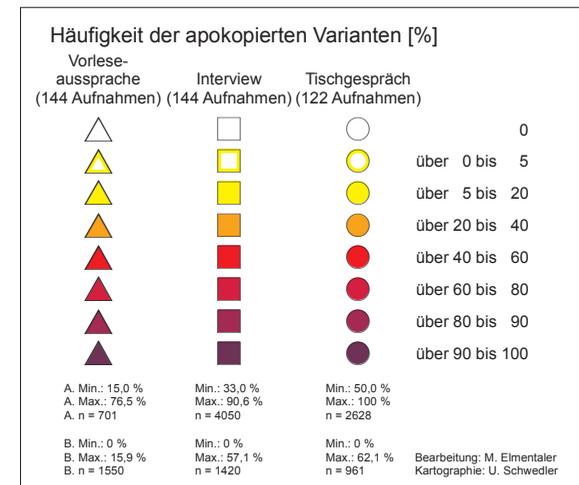
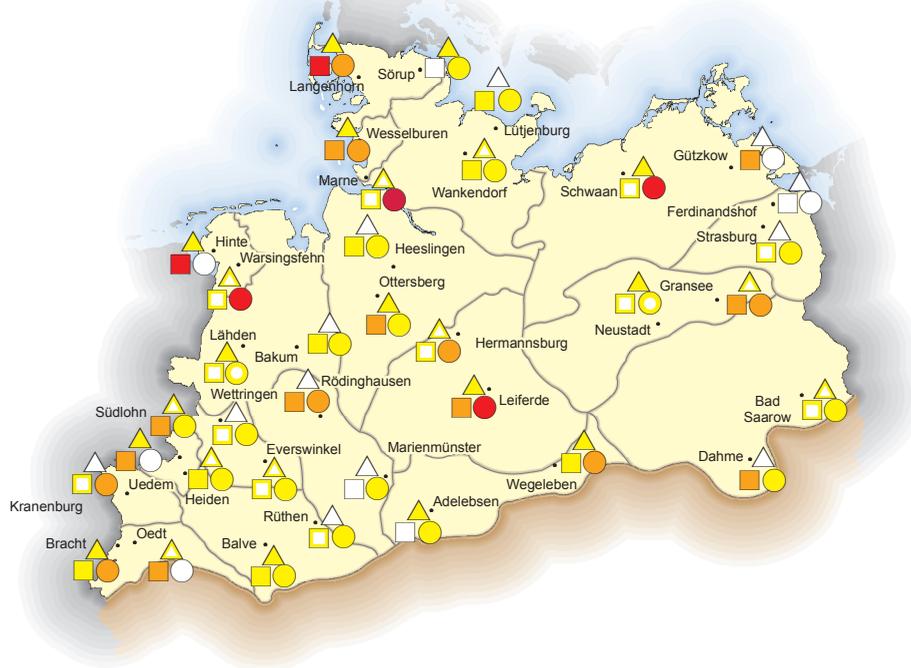
**A. Apokope des *t* in Adverbien und Partikeln**

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



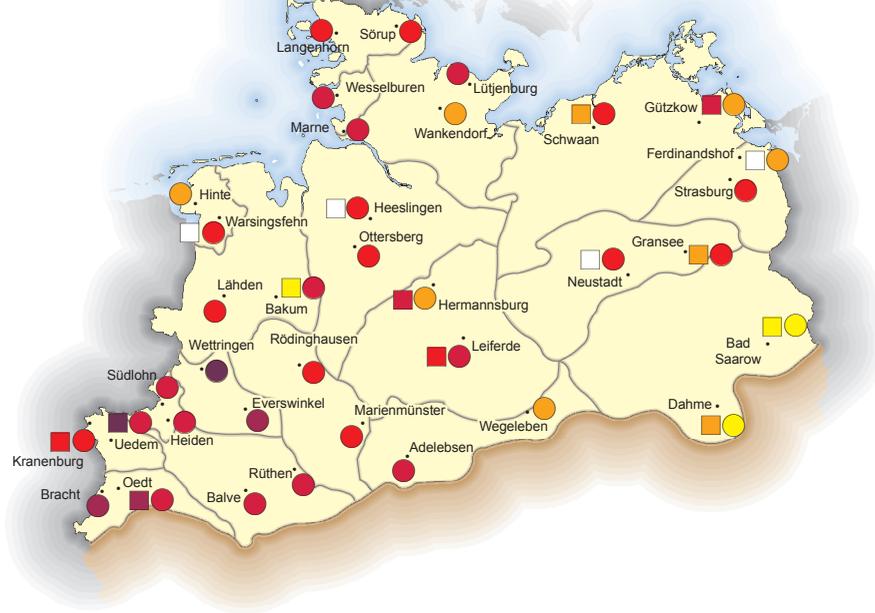
**B. Apokope des *t* in Substantiven und Adjektiven**

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



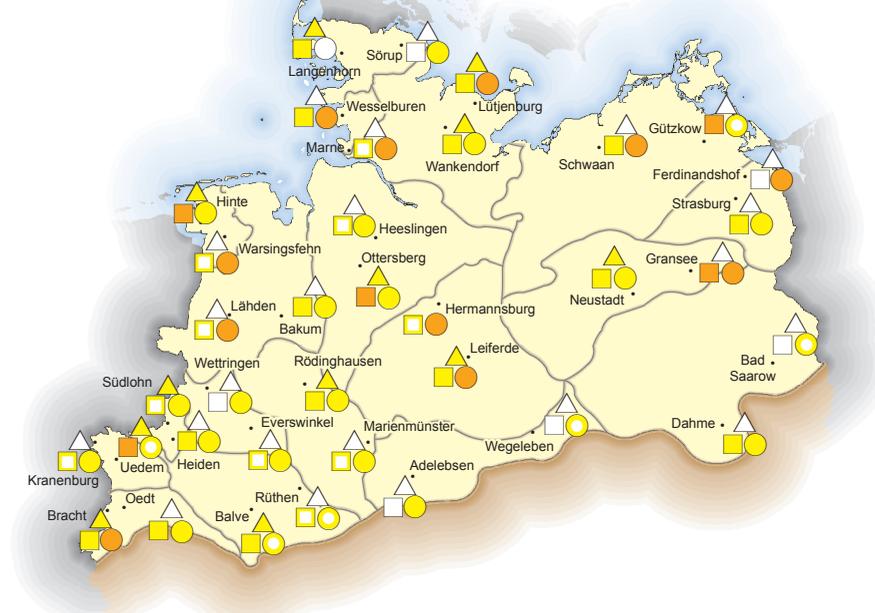
### A. Apokope des *t* im Verbflexiv der 2. Ps. Sg.

Interview, Tischgespräch



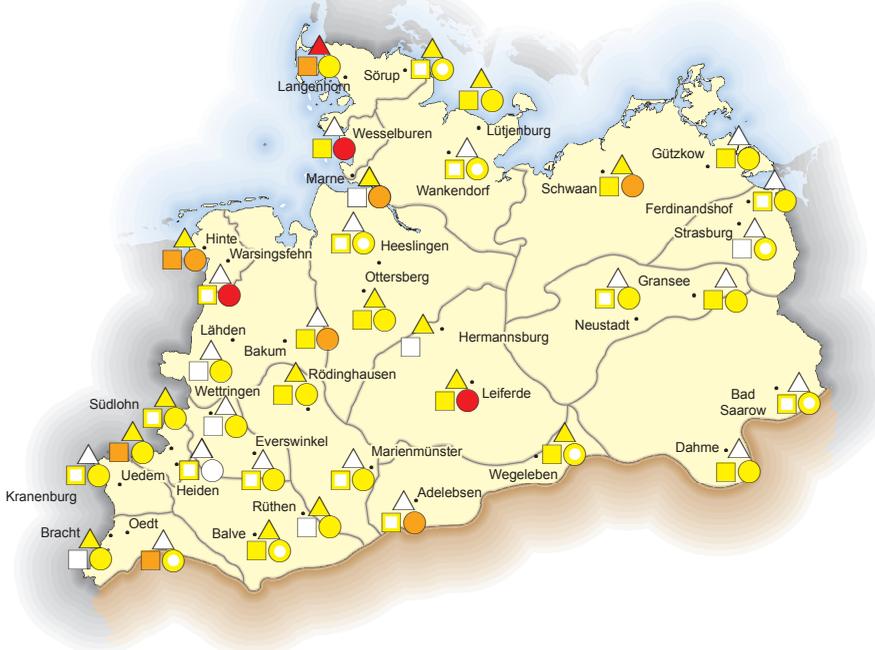
### B. Apokope des *t* im Verbflexiv der 3. Ps. Sg.

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



### C. Apokope des *t* im Partizip Präteritum

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Häufigkeit der apokopierten Varianten [%]			
	Vorleseausprache (144 Aufnahmen)	Interview (144 Aufnahmen)	Tischgespräch (122 Aufnahmen)
△	□	○	0
△	□	○	über 0 bis 5
△	□	○	über 5 bis 20
△	□	○	über 20 bis 40
△	□	○	über 40 bis 60
△	□	○	über 60 bis 80
△	□	○	über 80 bis 90
△	□	○	über 90 bis 100
A. Min.: - A. Max.: - A. n = -	Min.: 8,3 % Max.: 100 % n = 139	Min.: 18,3 % Max.: 91,3 % n = 1118	
B. Min.: 0 % B. Max.: 14,3 % B. n = 622	Min.: 0 % Max.: 35,6 % n = 2449	Min.: 0 % Max.: 39,3 % n = 1691	
C. Min.: 0 % C. Max.: 16,7 % C. n = 426	Min.: 0 % Max.: 37,3 % n = 2046	Min.: 2,4 % Max.: 59,3 % n = 1650	Bearbeitung: M. Elmentaler Kartographie: U. Schwedler



9,6 % (I) und 2,9 % (V) und zeigen demnach den erwartbaren Rückgang mit zunehmendem Formalitätsgrad der Situation. Eine ganz ähnliche situative Verteilung zeigt sich bei den Verbformen im Part.Prät. (T: 13,8 %, I: 8,6 %, V: 5,9 %) (Karte K7.5 C).

**Einfluss der Basisdialekte** Die arealen Strukturen auf der Ebene der traditionellen Basisdialekte manifestieren sich in den rezenten Regiolekten nur noch in schwachem Maße. Einerseits kann festgestellt werden, dass kleinräumige dialektale Formen (ohne *t*-Apokope) wie *nit*, *neit* oder *nüt* ‘nicht’, *bünt* ‘sind’, *Neit* ‘Nacht’ und *reit* ‘recht’ in den Regiolekten nicht mehr belegt sind. Andererseits hat sich die *t*-Apokope, die auf basisdialektaler Ebene ebenfalls nur für einzelne Regionen charakteristisch war, nun auf das gesamte Untersuchungsgebiet ausgebreitet. Den relativ klar konturierten Apokopierungsgebieten der Basisdialekte steht auf regiolektaler Ebene somit ein eher diffuses Kartenbild entgegen. Dies gilt insbesondere für die Lexeme und Wortformen mit hohen Apokopierungswerten, bei denen keinerlei areale Verteilungsmuster zu erkennen sind (*nicht*, *ist*, Adverbien und Partikeln). Spuren einer dialektalen Prägung sind am ehesten noch in

Kategorien festzustellen, bei denen die Apokopierung insgesamt weniger frequent auftritt. Um dies zu prüfen, wurde die *t*-Apokope in den Verbformen der 2.Ps.Sg. und im Bereich der Substantive anhand der hochdeutschen Tischgespräche im Vergleich mit der Wenkererhebung von 1880 untersucht.

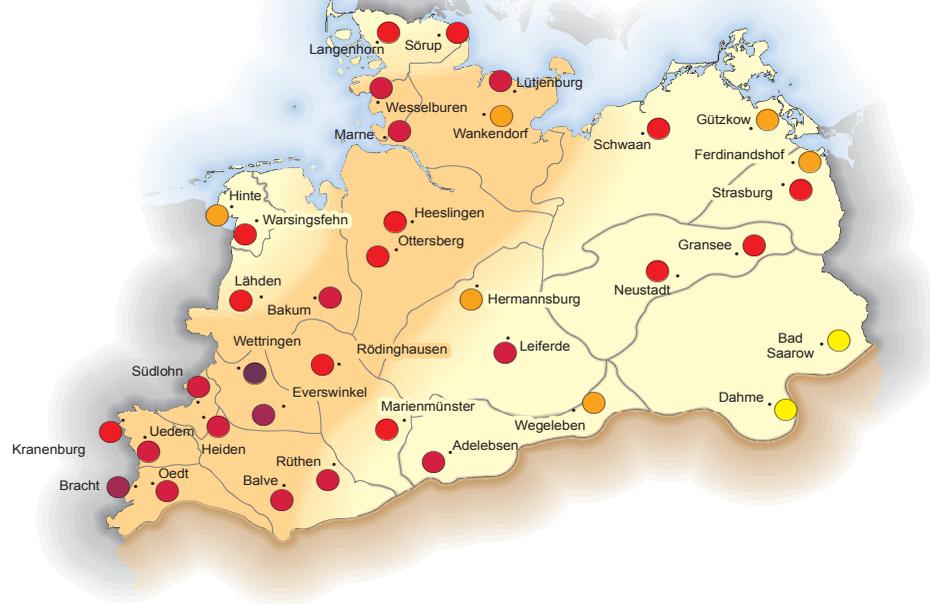
An dem Kartenbild für die Verben der 2.Ps.Sg. (Karte K7.6 A) lässt sich einerseits erkennen, dass es kein Gebiet gibt, in denen in den hochdeutschen Regiolekten das *t* im Auslaut der 2.Ps.Sg. konsequent gesprochen würde. Andererseits lassen sich jedoch Parallelen zu den arealen Mustern in den Basisdialekten erkennen. Zur besseren Vergleichbarkeit wurde das Gebiet, in dem die *t*-Apokope basisdialektal frequent vorkommt, hier farbig unterlegt. Von den insgesamt 19 Untersuchungsorten außerhalb dieses Gebietes weisen in den Tischgesprächen neun einen Apokopierungsanteil von weniger als 50 % auf, sieben weitere einen Anteil von 50-60 % und nur drei einen Anteil von 64-77 % (Rüthen, Leiferde, Adelsben); im Durchschnitt beträgt der Apokopierungsanteil 46 %. Anders verhält es sich mit den 17 Untersuchungsorten im markierten Gebiet, für die im Basisdialekt höhere Apokopierungswerte nachgewiesen sind.

Hier beträgt der Apokopierungsanteil in zwölf Orten zwischen 60 und 91 %, in vier weiteren Orten 50-60 % und nur in einem Ort 29 % (Wankendorf); der Durchschnitt liegt hier bei 67 %. Die dialektale Gliederung spiegelt sich auf regiolektaler Ebene also noch schwach wider. Dies ist insofern bemerkenswert, als einige der dialektkompetentesten Gewährsfrauen in dieser Auswertung gar nicht berücksichtigt werden konnten, da sie in den Tischgesprächen ausschließlich niederdeutsch gesprochen haben (so dass keine hochdeutschen Gespräche vorliegen). Die dialektalen Tendenzen zur Realisierung oder Nicht-Realisierung auslautender Dentale haben sich offenbar als Teil der regiolektalen Normensysteme verfestigen können.

Im Bereich der Substantive, bei denen das auslautende *t* Bestandteil des lexikalischen Morphems ist, lassen sich solche Spuren dialektaler Apokopierungstendenzen kaum noch nachweisen (Karte K7.6 B). Zwar sind an den Belegorten Bracht (südlicher Niederrhein) sowie Marne und Wesselburen (Dithmarschen) auch heute noch relativ hohe Apokopierungswerte gegeben, doch gilt dies nicht mehr für alle Orte innerhalb der alten Apokopierungsgebiete. Andererseits gibt es auch in den

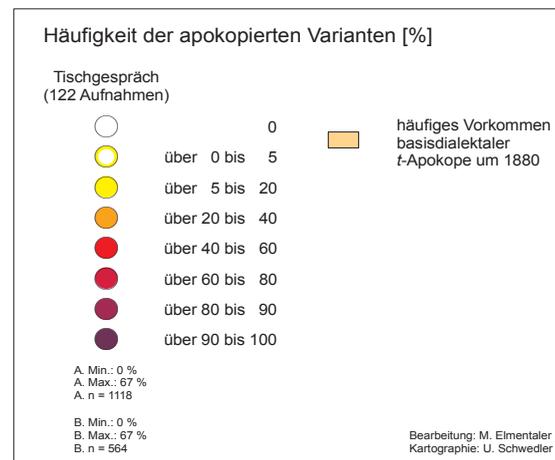
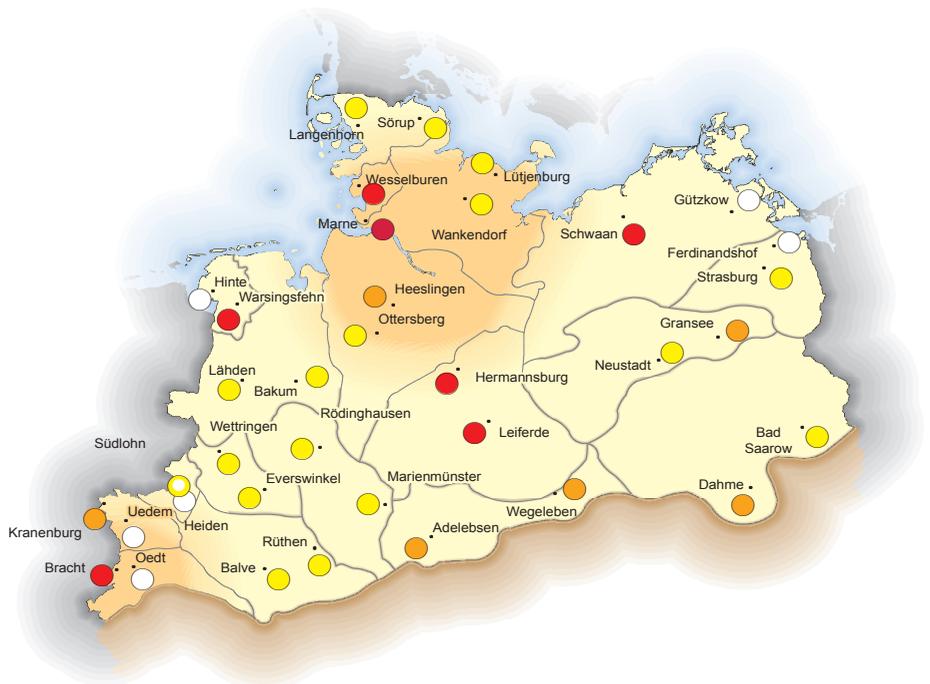
## A. Anteil apokopierter Varianten für Verben in der 2.Ps.Sg.

Tischgespräch



## B. Anteil apokopierter Varianten für Substantive

Tischgespräch



Karte K7.6 A-B

Gebieten, in denen eine Apokopierung nicht dialektal bodenständig ist, einzelne Orte mit hohen Apokopierungsanteilen (Schwaan, Leiferde und Hermannsburg mit jeweils 50 %, Warsingsfehn mit 60 %), und in geringerem Maße sind apokopierte Formen fast im gesamten Raum belegt. Von der Vielfalt der dialektalen Formen sind nur noch diejenigen belegt, die mit der Standardvariante konvergieren, also *Luf*, *Nach* und *Wurs*. Wie es scheint, ist die Apokopierung hier vielfach zu einer bloßen realisationsphonetischen bzw. stilistisch motivierten (informelleren) Variante geworden, die keine spezifisch dialektale Konnotation mehr besitzt, ähnlich wie es bereits für *nich* und *is* angenommen wurde.

**Innersprachliche Steuerungsfaktoren** Die Analysen haben gezeigt, dass das Auftreten der *t*-Apokope vom Formalitätsgrad der Situation und zu einem geringeren Teil auch von regionalen Apokopierungstraditionen abhängt, andererseits aber auch von innersprachlichen Faktoren wie der Wortartenkategorie (z.B. höhere Werte bei Adverbien als bei Substantiven) und der Struktur verbaler Flexionsformen (höhere Werte bei den Verbformen der 2.Ps.Sg. als bei denen der 3.Ps.Sg. oder im

Part.Prät.). Hierbei legten die Verteilungen in verschiedenen Bereichen nahe, dass in diesem Zusammenhang weitere innersprachliche Parameter wirksam sind, die das Auftreten der *t*-Apokope begünstigen oder behindern, wie die Tokenfrequenz, der Umfang des auslautenden Konsonantenclusters, die Qualität des linken und rechten Lautkontexts und der Wortakzent. Diesen potenziellen Steuerungsfaktoren wurde auf der Grundlage der Tischgespräche im Rahmen einer quantitativen Analyse sowie einer Regressionsanalyse nachgegangen, deren Ergebnisse in ELEMENTALER (2011) ausführlich beschrieben sind. Im Wesentlichen konnte der Einfluss folgender Parameter nachgewiesen werden:

1) Unter gleichbleibenden Bedingungen steigt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Apokopen mit zunehmender Tokenfrequenz linear an. Hochfrequente Wortformen wie *hast*, *kannst* werden signifikant häufiger apokopiert als seltenere Formen wie *isst*, *meinst*.

2) Die Wahrscheinlichkeit einer *t*-Apokope wächst mit zunehmendem Umfang des auslautenden Konsonantenclusters. Die Komplexität des Konsonantenclusters hat einen signifikanten Einfluss auf den Gebrauch der *t*-Apokope ( $p < .003$ ). Wortformen

mit komplexem Auslautcluster wie  $K+K+K+<t>$  (*Herbst*, *denkst*) werden signifikant häufiger apokopiert als Formen mit dem einfacheren Cluster  $K+<t>$  (*arbeitest*, *gebst*).

3) Linker Kontext: Nach Affrikaten und Sibilanten ist die Wahrscheinlichkeit von *t*-Apokopen unter ansonsten konstanten Bedingungen signifikant größer ( $p = .001$ ) als nach Plosiven, Frikativen oder nach dem Nasal [ŋ]. Wortformen wie *Arzt*, *Wurst*, *Kunst* werden also häufiger apokopiert als Formen wie *Effekt*, *Duft*, *Punkt*.

4) In der Regressionsanalyse erweist sich auch der Einfluss des Parameters Rechter Kontext als signifikant ( $p = .011$ ). Bei Konstanzhaltung der anderen Faktoren ist der Kontext vor Vokal (z.B. *meist an*), aber auch vor Frikativ (*meist von*) und vor Lateral (*meist lieber*) besonders förderlich für den Erhalt des Dentals. Am wahrscheinlichsten ist die *t*-Apokope dagegen vor Plosiv (*meist kurz*, *meist bei*).

5) Die Hypothese einer stärkeren Apokopetendenz bei schwächerer Betonung auf der Ebene der erwartbaren Wortakzente (*teilnimmst* vs. *vernimmst*) lässt sich nicht bestätigen. Entscheidender könnten hier die Akzentuierungen im Satz sein, die allerdings nicht berücksichtigt werden konnten.



	Konsonantencluster Komplexität 1			Konsonantencluster Komplexität 2 oder 3		
	Nach Sibilant/ Affrikate	Nach Plosiv/ Frikativ		Nach Sibilant/ Affrikate	Nach Plosiv/ Frikativ	
Vor Plosiv/ Frikativ/ Nasal	28,6 % (n=63)	15,6 % (n=135)	19,7 % (n=198)	37,0 % (n=54)	45,8 % (n=24)	39,7 % (n=78)
Vor Vokal/ Approximant	23,5 % (n=51)	3,6 % (n=110)	9,8 % (n=161)	30,2 % (n=43)	18,2 % (n=11)	27,7 % (n=54)
	26,3 % (n=114)	10,2 % (n=245)	15,3 % (n=359)	34,0 % (n=97)	37,1 % (n=35)	34,8 % (n=132)

Abb. K7.3. Häufigkeit der *t*-Apokope in Abhängigkeit von der Komplexität des Konsonantenclusters und der phonetischen Umgebung

Besonders wahrscheinlich sind Apokopen somit bei Wortformen mit der Struktur V+(K)+K+<s>+<t> in der Umgebung vor Nasalen oder Plosiven (Typ *Angst bisschen, Herbst mal*), eher unwahrscheinlich dagegen bei Clustern der Struktur V+K+<t>, wenn dem <t> ein (nicht-sibilantischer) Frikativ [ç, x, f] vorangeht und ein Vokal folgt (Typ *Gesicht und, Nacht abholen, Saft oder*). Abb. K7.3 macht diese Tendenzen anhand der Kategorie der Substantive exemplarisch deutlich.

**Salienz, Situativität und Normativität** In Vortests zum SiN-Projekt, die in den Jahren 2006-2008 in Schleswig-Holstein (18 Gewährspersonen), am südlichen Niederrhein (sechs Gewährspersonen) und im

Raum Berlin/Brandenburg (24 Gewährspersonen) durchgeführt wurden, wurde die Salienz der apokopierten Varianten *nich* (in dem Satz „Das war *nich* besonders lustig“) und *is* („Das *is* ja eine ganz klare Sache“) getestet. Von den insgesamt 48 Gewährspersonen nahm keine den *t*-Ausfall in *nich* wahr, und nur je eine Person aus jeder Region wies auf den *t*-Ausfall in *is* hin. Die *t*-Apokope hat in diesem lexematischen Kontext somit eine sehr geringe Salienz.

Im Rahmen des im SiN-Projekt durchgeführten Salienztests wurde die *t*-Apokope in den Regionen Dithmarschen, Holstein und Schleswig anhand des Lexems ‘ernst‘ getestet (Testsatz Nr. 24: „Meinst du das wirklich *erns*?“). In diesem Lexem wurde der *t*-Ausfall von 13 der 22

Gewährspersonen (59 %) bemerkt. Von diesen 13 Frauen geben sechs im Situativitätstest an, das Merkmal niemals selbst zu verwenden, fünf würden es nur im familiären Kontext gebrauchen und nur zwei auch darüber hinaus. Dennoch geben neun der 13 Frauen im Normativitätstest an, dass sie den Wegfall des *t* bei ihrem Kind nicht korrigieren würden. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass das Wort in dem hier verwendeten Testsatz 24 („Das kann doch nicht euer *Erns* sein!“) nicht frei am Satzende steht, sondern vor dem mit *s* anlautenden Lexem *sein*, was die Akzeptabilität der *t*-Tilgung erhöht haben könnte.

**Mental Maps** Die *t*-Apokope wurde im Arealitätstest in den Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein anhand von Satz Nr. 12 „Meinst du das wirklich *erns*?“ abgetestet. Die Probandinnen verorteten das Merkmal überwiegend im nordniederdeutschen Raum (inklusive dem Gebiet um Hamburg) unter Einschluss ihrer eigenen Region (Karte K7.7).

**Abschließende Interpretation** Die *t*-Apokope ist ein in den norddeutschen Regiolekten weit verbreitetes Merkmal, das weniger in area-ler Hinsicht als vielmehr lexem- und

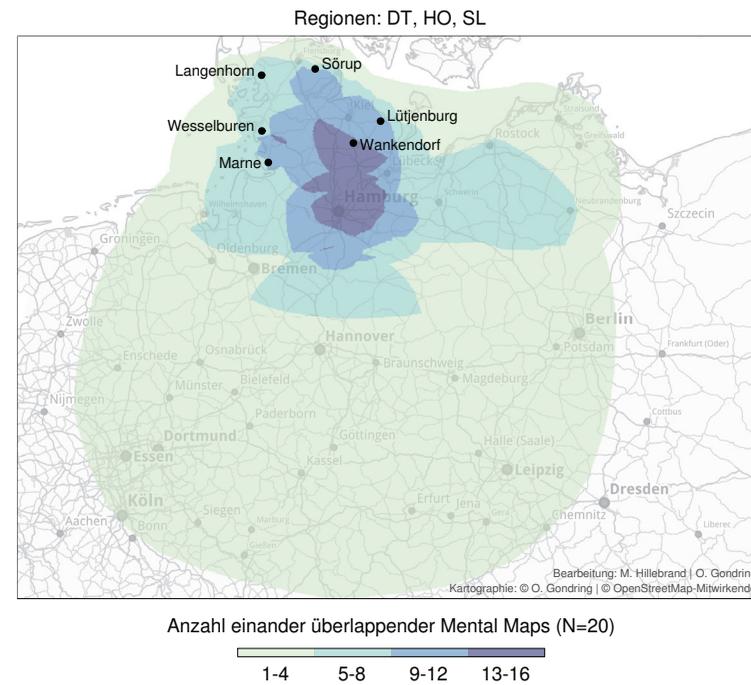
kontextspezifisch stark variiert. Während die Apokopierung in einigen Lexemen als hochfrequente, nicht-saliente und auch in formelleren Situationen akzeptierte Form gelten muss, tritt sie in anderen Kontexten, etwa wenn der Dental dem Stamm von Substantiven oder Adjektiven angehört (*Nacht, schlecht*), nur selten auf.

Am Beispiel der *t*-Apokope wird somit deutlich, dass eine Charakterisierung der *t*-Apokope als Allegroform den komplexen Variationsverhältnissen nicht gerecht wird. Die mit dem Begriff der Allegroform verbundene Annahme einer sprachökonomisch bedingten Dentaltilgung in Kontexten mit „verminderter Artikulationspräzision“ lässt sich weder auf Lexeme des Typs *nicht, ist, jetzt* anwenden, wo die Auslassung des *t* auch bei langsamem Sprechen hochfrequent auftritt, noch auf die o.g. Substantiv- oder Adjektivkontexte, in denen auch bei schneller Sprechweise der Dental erhalten bleibt.

ME



## Erns



Karte K7.7

## Ersetzung der Affrikate *pf* durch den Frikativ *f*

Belegzahl: 1564

T: 447 B. aus 36 Orten (Ø 12 B.), 122 Gpn.

I: 266 B. aus 36 Orten (Ø 7 B.), 144 Gpn.

V: 851 B. aus 36 Orten (Ø 24 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: MARTENS/MARTENS (1988: 124f.), LAUF (1996: 198), KÖNIG (2004: 182f.). Nordniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 384) [Hamburg], AUER (1998: 180) [Hamburg]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 347) [Mecklenburg-Vorpommern], GERNENTZ (1974: 231) [Mecklenburg-Vorpommern], WURZEL (1978: 131-48), HERRMANN-WINTER (1979: 141) [Greifswald], ROSENBERG (1986: 129-131) [Berlin], SCHÖNFELD (1989: 71, 81) [Berlin, Magdeburg], SCHÖNFELD (2001: 73) [Berlin]. Niederrhein: ELEMENTALER (2005: 401). Ruhrgebiet: SALEWSKI (1998: 43) [Duisburg, Dortmund]. Westmitteldeutscher Raum: KREYMANN (1994: 84, 87-90) [Erp], LENZ (2003: 144-148) [Wittlich]. B. Karten: AAS (Bd. 2: 259, Karte P.8; 67, Tab. P.2), WSU (56, 188, Karte 12: *pfeifen*), KÖNIG (2004: 193).

**Forschungsstand** Als eines der typischen Merkmale der hochdeutschen Sprachlagen im norddeutschen Raum gilt die „Vereinfachung von Konsonantenverbindungen“ (LAUF 2008: 198), insbesondere bei den durch die Zweite Lautverschiebung entstandenen Affrikaten *pf* und *ts* (z.B. *Pfund*, *Zeit*). In beiden Fällen lässt sich bei norddeutschen Sprechern eine Ersetzung durch Frikative feststellen (*Fund*, *Szeit*), denen im Niederdeutschen plosives *p* bzw. *t* ent-

entspricht (*Pund*, *Tiet*). Die Ersetzung von [pf] durch [f] wird dadurch erklärt, dass niederdeutsche Muttersprachler beim Erwerb der hochdeutschen L2 die ihnen unbekannte Affrikate mit dem ähnlich klingenden und im niederdeutschen Phoninventar bereits vorhandenen Frikativ identifizierten und diesen als Pendant zum niederdeutschen Plosiv [p] ansetzten. Mit der Wahl des Frikativs wurde, wie WURZEL (1978: 142) bemerkt, ein hinreichender phonetischer Kontrast zum basisdialektalen Plosiv geschaffen. Dies würde prinzipiell auch für die Ersetzung von [ts] durch [s] gelten. Diese tritt jedoch wesentlich seltener auf als die Frikativierung von *pf* (MARTENS/MARTENS 1988: 125). Den Grund hierfür sehen MARTENS/MARTENS (1988: 125) „in der unterschiedlichen Distribution von [f] und [s]“. Während der Laut [f] bereits im Hochdeutschen wie Niederdeutschen vor der Zweiten Lautverschiebung existiert habe, gebe es „dagegen keine (ursprünglich) deutschen Wörter mit gespannt-stimmlosem Reiblaut [s-] in Anlaut-Position“. Diese These ist allerdings insofern zu relativieren, als dem Nachfolge-laut zu wgerm. *s*, der im rezenten

Hochdeutschen wie in den meisten niederdeutschen Dialekten heute als stimmhaftes [z] realisiert wird, in mittelniederdeutscher Zeit oftmals eine stimmlose Lautqualität zukam (LASCH 1914: 171). Aufgrund des unterschiedlichen Verhaltens der beiden Affrikaten bezüglich der Frikativierung wird *ts* in einem eigenen Kommentar (K9) behandelt.

Die frikativische Variante [f] ist typisch für den gesamten norddeutschen und einen Teil des westmitteldeutschen Raums. Nach den Karten in AAS (Bd. 2: 259, Karte P.8) und WSU (Karte 12 und 14) ist der Frikativ südlich der Mainlinie nicht mehr belegt, während er nördlich davon frequent vorkommt, in der Vorleseausssprache (AAS) mit Werten von teilweise bis zu 90 %. Im Regiolekt des Ruhrgebietes (Duisburg, Dortmund) treten frikativische Varianten nach SALEWSKI (1998: 51, 53, 55) in hohen Frequenzen von durchschnittlich 73 bis 88 % auf.

Frikativierung wird vor allem im Wort- und Morphemlaut beobachtet. Im In- und Auslaut treten frikativische Varianten vor *m* auf (z.B. [kamf] ‘Kampf’, [ʃimfən] ‘schimpfen’, vgl. LENZ 2003: 144, HERRMANN-WINTER 1979: 141, 145).



Hinsichtlich der situativen Variantenverteilung stellt LENZ (2003: 146f.) für die Region Wittlich eine Beschränkung des unverschobenen, basisdialektalen Plosivs [p] auf die informelleren Gesprächssituationen fest, während der Frikativ [f] sowohl in informeller als auch in formellerer Situation auftritt. LENZ geht daher davon aus, dass der Frikativ die „Funktion einer standardsprachlichen Variante“ besitze (LENZ 2003: 147), was auch dadurch gestützt werde, dass sie von den Sprechern nicht metakommuniziert werde. Auch im Erp-Korpus tritt der Frikativ nach KREYMANN (1994: 88) situationsunabhängig auf. Der Autor folgert daraus, dass die „[f]-Realisierung [...] für die Mehrzahl der Sprecher unbewußt“ erfolge (ebd.: 89). Darauf deuten auch die relativ hohen Gebrauchsfrequenzen in der Vorleseausprache hin, in der [f] nach den Karten das AAS im Anlaut zu durchschnittlich 21,8 % belegt ist (AAS, Bd. 2: 67). Auch HERRMANN-WINTER (1979: 141) nimmt für den nordostdeutschen Raum an, dass es sich bei dem Frikativ um eine der „allgemein verbindliche[n] regionale[n] Varianten oder Indikatoren des gesprochenen Hochdeutsch“ handle, die „nicht an spezifische Faktoren der Kommunikation gebunden sind“.

**Variablendefinition** Erfasst wurden sämtliche Vorkommen der Graphemfolge <pf> im Wortanlaut (*Pfeil, Pflanze*) sowie im Morphemlaut in Flexionsformen, Derivata und Komposita (*gepflegt, umpflanzen, Zugpferd*).

#### Referenzwörter aus den Vorlesetexten

*Meldepflicht* (2x), *Pfad*, *Pflicht*, *Schulpflicht*

#### Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

*Altenpflege*, *gepfleht*, *gepflegt*, *Naturpflaster*, *Ortsheimatpfleger*, *Pfarrhaus*, *pfui*, *Pfund*, *Wahlpflichtunterricht*

**Areale Verbreitung** Die Realisierung der Affrikate *pf* als [f] im Wort- und Morphemlaut ist im gesamten Untersuchungsgebiet belegt (Karte K8.1). Dabei werden in den meisten Regionen deutlich über 50 % aller Belege frikativisch realisiert. In vielen Regionen liegt der Anteil der standarddivergenten Variante sogar bei 100 %. Wenn in einigen Orten geringere Werte festzustellen sind, sind diese in der Regel auf einzelne Situationen beschränkt und zeigen kein klares areales Verteilungsmuster. So haben etwa im Vorlesetext Ferdinandshof/Mittelpommern und Warsingsfehn/Ostfriesland mit 35,0 % den geringsten Anteil an [f]-Realisierungen; in Interview und Tischgespräch liegen die Werte aber jeweils über 80 %. Umgekehrt ent-

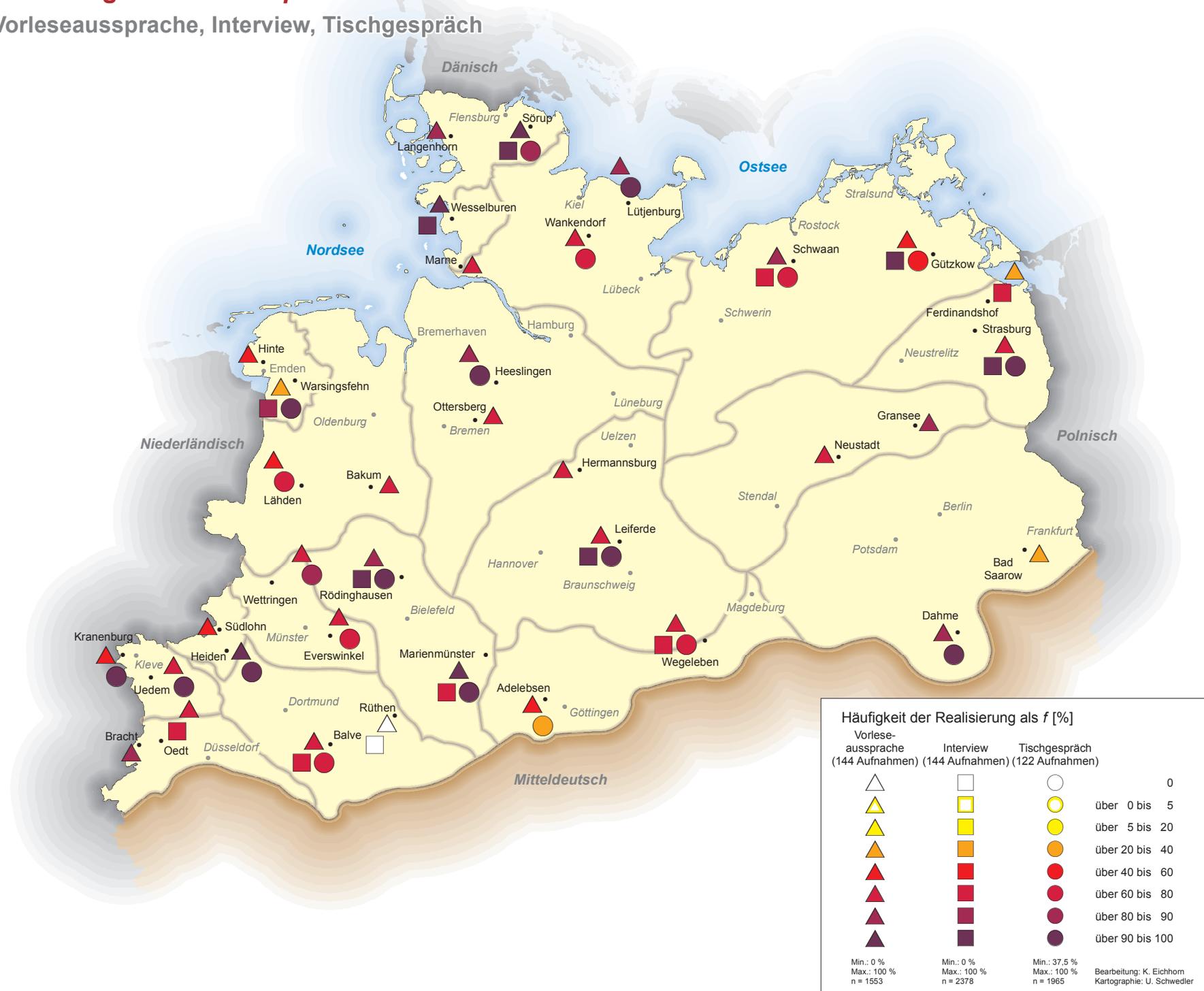
spricht dem relativ geringen Anteil von 37,5 % im Tischgespräch aus Adelebsen/Ostfalen ein deutlich höherer Wert im Vorlesetext (60,0 %).

**Situative Verteilung** Im SiN-Korpus lässt sich eine leichte Tendenz zur situativen Verteilung erkennen. Der Anteil der frikativen Varianten liegt im Tischgespräch mit 87,2 % am höchsten, etwas geringer im Interview mit 81,5 % und im Vorlesetext mit 71,2 %. Die geringen Abstufungen deuten darauf hin, dass das Merkmal somit nicht als regiolektale Besonderheit wahrgenommen und kaum an die jeweilige Kommunikationssituation angepasst wird. Dies bestätigt die Erkenntnisse bisheriger Studien.

#### Salienz, Situativität und Normativität

Im Salienztest wurde die Frikativierung von *pf* anhand des Satzes Nr. 9 „Kommst du zu *Fingsten* nach Hause?“ abgetestet. Von 141 befragten Frauen haben nur sechs das Merkmal als Abweichung von der Standardausprache identifiziert. Dem Merkmal kommt somit eine sehr geringe Salienz zu. Von den sechs betreffenden Gewährspersonen nahmen fünf am Situativitätstest teil, wobei nur eine einzige angab, sie verwende das Merkmal selbst nicht, während

## Ersetzung der Affrikate pf durch den Frikativ f Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K8.1



alle anderen eine Verwendung in allen Situationen (Gericht, Reisebüro, Familie) für angemessen erachteten. Im Normativitätstest (Testsatz: „Beim *Fingstturnier* hätten wir gerne gewonnen“) gab keine von ihnen an, das Merkmal bei ihrem Sohn zu korrigieren. Insgesamt bestätigen diese Ergebnisse die Forschungsauffassung, dass die Variante als akzeptierte standardnahe bzw. standardgemäße Alternative zur Realisierung [pf] wahrgenommen wird.

### **Abschließende Interpretation**

Die Realisierung der Affrikate *pf* als [f] ist im norddeutschen Untersuchungsgebiet gleichmäßig stark verbreitet. Während die Realisierung mit *p* (*Pund*, *Perd*) hochsalient ist und als dialektales Merkmal wahrgenommen wird (vgl. Kommentar K1), wird die frikativische Variante von den Gewährsfrauen kaum bemerkt und auch in formelleren Kontexten für akzeptabel gehalten.

KE

## Ersetzung der Affrikate *ts* durch den Frikativ *s*

Belegzahl: 10658

T: 3439 B. aus 36 Orten (Ø 96 B.), 122 Gpn.

I: 4371 B. aus 36 Orten (Ø 121 B.), 144 Gpn.

V: 2848 B. aus 36 Orten (Ø 79 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 199, 215f.), MIHM (2000: 2116), SCHIRMUNSKI (1961/2010: 337), VIËTOR (1888: 109f.). Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 349) [Mecklenburg], GERNENTZ (1974: 231) [Brandenburg, Mecklenburg], HERRMANN-WINTER (1974: 157f.) [Mecklenburg], HERRMANN-WINTER (1979: 151-153) [Mecklenburg], ROSENBERG (1986: 129f., 275-278) [Berlin], SCHÖNFELD (1974: 77) [Altmark], SCHÖNFELD (1989: 79, 81, 92, 127f.) [Magdeburg, Berlin, Rostock], SCHÖNFELD (2001: 72) [Berlin].

B. Karten: -

**Forschungsstand** Die Reduzierung der anlautenden Affrikate *ts* zur reinen Spirans (z. B. [tsa:n] > [sa:n] ‚Zahn‘) in hochdeutschen Sprachlagen wird von der Forschung übereinstimmend auf den niederdeutsch-hochdeutschen Sprachkontakt zurückgeführt. So wird das Merkmal einerseits als „ein niederdeutsches Interferenzmerkmal“ (DAHL 1974: 349) interpretiert und andererseits diachronisch mit einem Phonemersatz im Zuge der hochdeutschen Lautverschiebung in Verbindung gebracht. SCHIRMUNSKI (1961/2010: 337) vermutet, „im Prozeß der Verhochdeutschung [sei] statt der dem Dialekt fremden Affri-

kate der akustisch am nächsten stehende Reibelaut genommen worden“, bei der Lautverschiebung von anlautendem [t] zu hochdeutschem [ts] im niederdeutschen Kontext also auf das im Niederdeutschen bekannte Phonem [s] ausgewichen worden. Die spirantische Reduzierung des *ts* entspricht nach HERRMANN-WINTER (1979: 151) zudem den phonemübergreifenden „Merkmale einer ungespannten Sprechweise“ norddeutscher Sprecher, die aus „niederdeutscher Artikulationsbasis“ zu erklären seien. Im Ergebnis werde die hochdeutsche Affrikate weder im niederdeutschen Basisdialekt, wo sie in hochdeutschen Lehnwörtern (*Zucker, Zitrone*) durchaus auftrete, „noch in der Umgangssprache im Anlaut richtig realisiert“ (HERRMANN-WINTER 1974: 157).

Als niederdeutsch-hochdeutsches Kontaktphänomen wird die spirantisierte Affrikate regional den „vorwiegend niederdeutschen Sprachlandschaften“ (HERRMANN-WINTER 1979: 151) zugewiesen und darüber hinaus in „Gebiete[n] niederdeutsch-hochdeutscher Siedlungsmischung“ wie etwa in Schlesien und in der Niederlausitz verortet (SCHIRMUNSKI 1961/2010: 337).

Überblicksdarstellungen zu den Regionalkontexten Norddeutschlands lokalisieren die Reduktion von [ts] zu [s] dagegen überraschend disparat. VIËTOR (1888: 112) verzeichnet sie ausschließlich im westlichen Ostfriesland, MIHM (2000: 2116) zählt sie nur für die hamburgische Umgangssprache zu den charakteristischen Merkmalen, und nach LAUF (1996: 199) tritt die Variante „regelmäßig eigentlich nur in der brandenburgisch-märkischen Regionalsprachform“ auf. Nur für den ostniederdeutschen Raum liegen empirische Untersuchungen zur Reduktion der Affrikate in standardnahen Sprachlagen vor. Hier ist das Merkmal für die berlinisch-brandenburgische, für die Magdeburger, für die uckermärkische und für die mecklenburgische „Umgangssprache“ belegt (SCHÖNFELD 1989: 92). In den 1970er Jahren realisierten 78,5 % der Informanten der Studie von HERRMANN-WINTER (1979: 151) zur mecklenburgischen Umgangssprache die Affrikate in spirantischer Reduktion. Auch andere Autoren der 1970er Jahre halten das Merkmal in dieser Region für „sehr häufig“ (DAHL 1974: 349) und rechnen es gar zu den „obligatorischen Merkmalen“ (GERNENTZ 1974:



231) der regionalen Umgangssprache im Norden der ehemaligen DDR. Allerdings deutete sich bereits in den 1970er Jahren an, dass „die jüngere und jüngste Generation“ als Folge von „Schul-, Aus- und Weiterbildung“ allmählich zur standardgemäßen Aussprache der Affrikate überging (HERRMANN-WINTER 1974: 157). Selbst in Berlin gilt das ehemals „typische Berliner Merkmal“ (ROSENBERG 1986: 129) heute als „veraltet“ und gehört nach SCHÖNFELD (2001: 72) „nur noch bei wenigen Berlinern, und zwar meist aus der älteren und vereinzelt aus der mittleren Generation, zur Sprachkompetenz“.

Ältere Studien zum mecklenburgischen Regiolekt weisen eine vertikale soziale Varianz der Realisierung der Affrikate nach. Demnach trete das Merkmal am häufigsten bei „Werk-tätigen in der Land- und Forstwirtschaft ohne Leitungsfunktion“ auf und am seltensten bei Angehörigen der „Intelligenz“ (HERRMANN-WINTER 1979: 153, vgl. für Magdeburg ähnlich SCHÖNFELD 1989: 81). In Berlin begegne das Merkmal nur bei einem Teil der Sprecher, die aber allen „sozialen Gruppen“ zugehörten (SCHÖNFELD 1989: 127), noch heute werde in Berlin die reduzierte Affrikate „vereinzelt sogar von Angehörigen der Intelligenz in der

St[andard]Spr[ache] in öffentlichen Situationen“ (SCHÖNFELD 2001: 72) verwendet. DAHL (1974: 349) zählt die reduzierte Realisierung der Affrikate zu den „sekundäre[n] Sprachmerkmalen“ der mecklenburgischen Umgangssprache, die „den Sprechern in der Regel als Interferenzmerkmale nicht bewusst“ seien. In Schulaufsätzen Berliner Schüler führte das stadtsprachliche Merkmal in den 1980er Jahren noch zu zahlreichen orthografischen Fehlern und Hyperkorrektismen, die auf einer Verwechslung der Grapheme <s> und <z> beruhten (*Seit* ‚Zeit‘, *Zäge* ‚Säge‘, vgl. ROSENBERG 1986: 275-278). Den Sprechern, die die Affrikate auch in jüngster Vergangenheit noch spirantisch aussprechen, falle „eine bewusste Vermeidung [...] meist schwer“ (SCHÖNFELD 2001: 72, vgl. für die 1980er Jahre SCHÖNFELD 1989: 128).

**Variablendefinition** Erfasst wird die Variation der Affrikate [ts] im absoluten Wortanlaut vor Vokal und vor *w* sowie im Silbenanlaut nach betonten und unbetonten Präfixen. Belege, bei denen die Affrikate im Wortanlaut auf einen spirantischen Auslaut des vorangehenden Wortes folgt, werden nicht gewertet, um Kontaktassimilationen auszuschlie-

Ben. Der rechte vokalische Kontext der Variable im Wortanlaut wurde nach Vokalquantität und Vokalqualität differenziert (lang vs. kurz, palatale vs. velare Vokale). Im linken Kontext der Affrikate im Silbenanlaut wurde zwischen betonten und unbetonten Präfixen unterschieden sowie differenziert, ob die Affrikate auf plosive Konsonanten folgt oder auf nichtplosive Laute. Als Nonstandard wurde jede rein frikativische Realisierung der Affrikate gewertet. Auf eine weitergehende Differenzierung der frikativischen Realisierungen (z. B. nach Artikulationsort) wurde verzichtet, weil sie auditiv kaum zu identifizieren gewesen wären.

#### Referenzwörter aus den Vorlesetexten

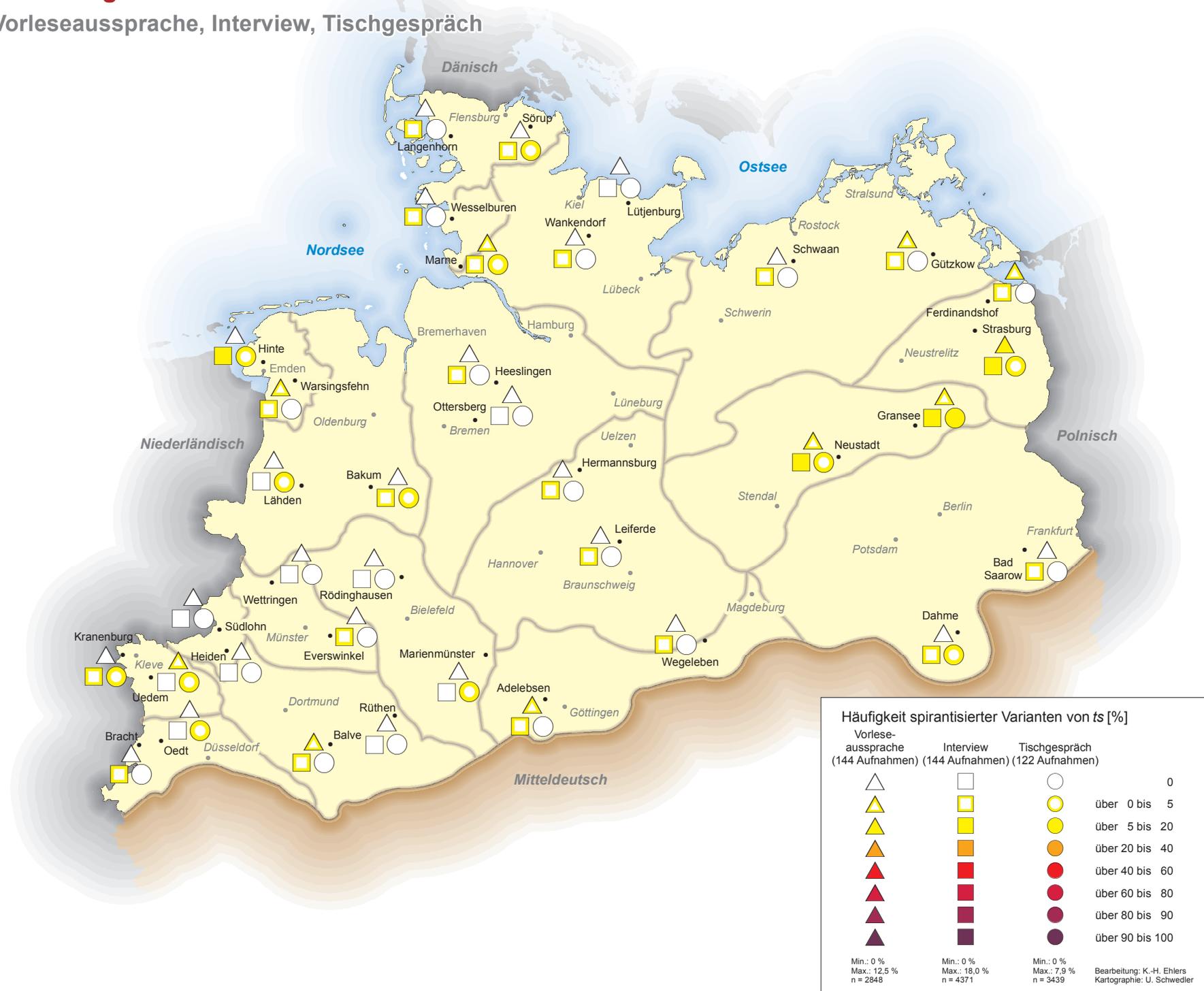
*Zeit*, *zentrale*, *zog*, *zu*, *Zugriff*, *zum*, *zunächst*, *zunehmend*, *zwei*, *zwingen*, *abzunehmen*, *dazu*, *einzuspeisen*, *umzustellen*

#### Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

*ziemlich*, *zu*, *zweimal*, *abziehen*, *bezeugen*, *dazugehörige*, *erzählt*, *umzustellen*

**Areale Verbreitung** Die Tendenz zum Abbau des regionalsprachlichen Merkmals, die die Forschungsliteratur schon für die 1970er Jahre feststellte, hat sich offenbar in ganz Norddeutschland fortgesetzt (Karte K9.1). Nur an vier Erhebungsorten trat die Nonstandardvariante der Affrikate in einzelnen Gesprächssitua-

## Ersetzung der Affrikate *ts* durch den Frikativ *s* Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K9.1



tionen noch bei mehr als 5 % der Belegwörter auf, an sieben Orten war sie in keiner Gesprächssituation mehr nachweisbar. Streubelege für die spirantisierte Affrikate sind allerdings weiterhin in breiter arealer Verteilung im gesamten norddeutschen Raum zu verzeichnen. Nordbrandenburg und das südliche Mittelpommern heben sich als Schwerpunktregion relativer Häufigkeit aus diesem allgemeinen Bild heraus. Hier tritt das Merkmal in einzelnen Gesprächssituationen mit Maximalwerten von 18 % (Strasburg), 12 % (Gransee) und 9 % (Neustadt) auf. Weniger profiliert erstreckt sich diese Schwerpunktregion in den Norden Mittelpommerns (Ferdinandshof) bis nach Vorpommern (Gützkow), wo die Frequenz der Nonstandardvariante in mehreren Gesprächssituationen immerhin zwischen 3,8 % und 4,6 % der Belege liegt. Im westlichen Mecklenburg (Schwaan), das auch bei diesem regiolektalen Merkmal eher mit Holstein übereinstimmt als mit Vorpommern, wird die Affrikate nur in einer Gesprächssituation bei 0,9 % der Belegwörter spirantisiert. Frequenzwerte zwischen 3 % und 5 % Prozent erreicht die Nonstandardvariante im Übrigen nur noch in den räumlich disparaten Orten Marne/Dithmarschen, Hinte/Ostfriesland, Kranen-

burg/nördlicher Niederrhein, Oedt/südlicher Niederrhein und Adelebsen/Ostfalen. In den anderen Erhebungsorten bleibt die Frequenz der spirantisierten Affrikate meist bei deutlich unter 2 % der Belege.

Die Realisierung der Affrikate unterliegt in allen Erhebungsorten Norddeutschlands einer ausgeprägten idiolektalen Varianz. Selbst in den Erhebungsorten, in denen die Variable vergleichsweise häufig in reduzierter Form verwendet wird, gebrauchen einige der Gewährspersonen in allen Gesprächssituationen ausschließlich die standardgemäße Lautung. Im mittelpommerschen Ferdinandshof etwa realisieren zwei der vier Gewährsleute die Variable immer standardgemäß, und auch in Strasburg verwendet eine von vier Personen in allen Gesprächssituationen nur die Affrikate. Im nordbrandenburgischen Gransee variiert die Frequenz der Nonstandardform in den Interviews der vier Gewährspersonen zwischen 2,6 % und 22,2 %, in Neustadt (Dosse) zwischen 3,6 % und 15,8 % der Belege. Die vergleichsweise höheren Frequenzwerte einzelner Erhebungsorte resultieren also aus dem individuellen Sprachverhalten einzelner Sprecherinnen, die die Affrikate besonders häufig spirantisieren.

**Situative Verteilung** Die insgesamt sehr niedrigen Prozentwerte für das Auftreten der Nonstandardvariante liegen im Vergleich über das gesamte Datenkorpus für die drei Gesprächssituationen Tischgespräch (1,0 %), Interview (2,1 %) und Vorlesetexte (1,1 %) sehr nahe beieinander, so dass Rückschlüsse auf eine situativ bedingte Varianz der Variable unsicher erscheinen. Allerdings ergeben sich strukturell ähnliche situative Differenzen, wenn nur die Ergebnisse für die nordbrandenburgische und mittelpommersche Kernregion betrachtet werden, in denen die frikativische Variante am häufigsten auftritt. Dort wird die Affrikate in den Interviews insgesamt deutlich häufiger spirantisiert als in den Tischgesprächen und in der Vorleseausprache (Nordbrandenburg: T: 5,2 % – I: 10,4 % – V: 5,0 %; Mittelpommern: T: 3,1 % – I: 11,4 % – V: 8,1 %). Diese Frequenzwerte bilden recht genau den individuellen Sprachgebrauch der einzelnen Gewährsleute dieser Regionen ab. Sofern diese Gewährspersonen überhaupt die Nonstandardvariante verwenden, spirantisieren sie in aller Regel ebenfalls deutlich häufiger im Interview als in den beiden anderen Gesprächssituationen (z. B. GP 1 in Gransee/Nordbrandenburg: T: 5,9 % – I: 14,3 % – V: 10,0 %; GP 2

in Neustadt/Nordbrandenburg: T: 5,3 % – I: 15,8 % – V: 10,0 %; GP 3 in Strasburg/Mittelpommern: T: 16,7 % – I: 51,9 % – V: 30,0 %). Es wäre zu erwägen, die spirantische Realisierung der Affrikate als Merkmal einer eigenen ‚mittleren Sprachlage‘ zu charakterisieren. Im Raum Brandenburg und Mittelpommern wäre diese mittlere Sprachlage vermutlich an die Stadtsprache Berlins angelehnt. Festzuhalten bleibt, dass die Verwendung der frikativischen Variante hier nicht eindeutig mit dem zunehmenden Formalitätsgrad der Gesprächssituation korreliert. Bemerkenswert ist auch, dass das spirantisierte *ts* von vielen Gewährsleuten gelegentlich in der üblicherweise stark kontrollierten und standardorientierten Vorleseausssprache verwendet wird. Ob dieser Befund auf eine geringe Saliens des Merkmals zurückzuführen ist, die schon die ältere Fachliteratur annahm (vgl. DAHL 1974: 349), wäre in perzeptionsdiagnostischen Tests noch zu prüfen.

**Einfluss der Basisdialekte** Die räumliche Verteilung der Belege lässt erkennen, dass die frikativische Realisierung der Affrikate nicht notwendig an die basisdialektale Kompetenz der Gewährsleute gebunden ist. Die Schwerpunk-

region der Nonstandardform liegt im dialektsschwachen Nordbrandenburg und Mittelpommern. Von den zwölf Gewährspersonen aus den Schwerpunktornten Neustadt, Gransee und Strasburg haben neun gar keine Niederdeutschkompetenz, und drei verfügen über nur mittelmäßige Niederdeutschkenntnisse. Unter den durchgängig guten Niederdeutschsprecherinnen im ostfriesischen Hintervariiert die Nonstandardvariante im Interview zwischen 0 % und 10,5 % und liegt damit deutlich unter den Gebrauchsfrequenzen in den Interviews der meisten brandenburgischen und mittelpommerschen Gewährspersonen ohne Niederdeutschkenntnisse. Die Spirantisierung der Affrikate ist in der Schwerpunkregion Nordbrandenburg und Mittelpommern heute nicht (mehr) aus hochdeutsch-niederdeutscher Interferenz zu erklären. Vielmehr dürfte die relative Abbauresistenz des Merkmals in dieser Region auf den stabilisierenden Einfluss der Stadtsprache Berlins zurückzuführen sein, der auch von der älteren Fachliteratur für die Ausbreitung des Frikativs in Brandenburg zugrunde gelegt wurde (LAUF 1996: 215). In den dialektstarken Gebieten Norddeutschlands wie Ostfriesland und Dithmarschen mag die gelegentlich

auf tretende Ersetzung der Affrikate dagegen im Einzelfall aus niederdeutscher Kontaktwirkung zu erklären sein. Auch hier zeichnet sich aber kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Niederdeutschkompetenz und dem Frikativgebrauch bei den Gewährsleuten ab.

### **Morphophonetischer Kontext**

Im absoluten Wortanlaut tritt die frikativische Variante deutlich häufiger vor nachfolgenden Velarvokalen (*zum*) auf als vor Palatalvokalen (*ziemlich*). Im situationsübergreifenden Gesamtkorpus wurde die Affrikate in 2,3 % aller Belegkontexte vor Velarvokal (n=5305) und nur in 0,7 % der Kontexte vor Palatalvokal (n=1536) durch den Frikativ ersetzt. In Belegen mit nachfolgendem Frikativ [v] (*zwei*, *zwingen*) liegt die Frequenz der frikativischen Variante bei 0,9 % (n=1630) und damit ebenfalls deutlich niedriger als vor Velarvokalen. Die Quantität der Folgevokale hat im Falle der sehr häufig belegten Kontexte vor Velarvokalen eindeutig keinen Einfluss auf die Realisierung der vorangehenden Affrikate. Für die Kontexte vor Palatalvokal lassen sich vorläufig keine Aussagen zur Wirkung der Vokalquantität treffen, da Belege mit kurzem Vordervokal im Korpus selten belegt sind.



Über die Wirkung des linken Lautkontextes beim Auftreten von *ts* im Silbenanlaut lassen sich auf der Basis unseres Korpus nur Tendenzaussagen treffen, da hier die Belegzahlen für die verschiedenen Kontexte im Gesamtkorpus sehr uneinheitlich sind. Demnach tritt die frikativische Variante am häufigsten nach betonten Präfixen auf, die auf Plosiv enden (*Abzug*), in 2,3 % der allerdings nur 170 Belege. Für die Position nach betonten Präfixen, die nicht plosivisch enden (*anziehen*), ergaben sich 0,8 % Frikativbelege (n=829), und in den Kontexten nach unbetonten Präfixen (*bezahlen*) wurde die Affrikate nur in 0,2 % der Belege spirantisiert (n=1138). Der Befund, dass die Affrikate nach betontem Präfix auf Plosiv in besonderer Weise reduktionsanfällig scheint, könnte sich artikulationsphonetisch aus der besonderen Schwäche der Strukturposition nach Akzent und aus der Koartikulation aufeinander folgender Plosive erklären, bei der das apikale *t* auditiv überlagert wird.

### Abschließende Interpretation

Die Ersetzung der Affrikate *ts* durch den Frikativlaut *s* ist ein sehr stark im Abbau befindliches Kennzeichen der norddeutschen Regiolekte. Es ist nicht an basisdialektale Kompe-

tenz gebunden und hat allenfalls in Nordbrandenburg und dem Süden Mittelpommerns den Charakter eines regiolektalen Merkmals. In dieser Schwerpunktregion wie auch in anderen norddeutschen Gebieten ist das Auftreten der frikativischen Variante vor allem an den Sprachgebrauch einzelner Sprecherinnen gebunden, die diese Aussprache besonders häufig in Gesprächen eines mittleren Formalitätsgrades verwenden. Im absoluten Wortanlaut tritt die Nonstandardvariante am ehesten vor Velarvokalen auf, die die spirantische Reduktion der Affrikate artikulatorisch zu begünstigen scheinen.

KHE

## Apikale Realisierung von *r* im Wort- und Silbenanlaut

Belegzahl: 11255

T: 3590 B. aus 36 Orten (Ø 100 B.), 122 Gpn.

I: 5008 B. aus 36 Orten (Ø 139 B.), 144 Gpn.

V: 2657 B. aus 36 Orten (Ø 74 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: VIËTOR (1888: 109f.), GÖSCHEL (1971: 114-122), WIESE (2003). Nordniederdeutscher Raum: NIEKERKEN (1963), LAUF (1996: 205), ELEMENTALER (2009: 353). Ostniederdeutscher Raum: SCHÖNFELD (1974: 77) [Altmark]. Ruhrgebiet: BECKER (2003: 77f.), SALEWSKI (1998: 45, 56-59) [Dortmund, Duisburg].

B. Karten: BARBOUR/STEVENSON (1990: 70), AAS (Bd. 2: 176f.), AADG (Karten zur Realisierung des *r* in *Sirup und Jury*), GÖSCHEL (1971: 94, 121), KÖNIG (2011: 244).

**Forschungsstand** Die *r*-Laute („rhotics“) bilden eine umfangreiche Klasse von nach Artikulationsart und -ort variablen Lauten. Ihre „nahezu unbegrenzte Variabilität“ erklärt WIESE (2003: 43) dadurch, dass die Gemeinsamkeit dieser Laute „in ihrem phonotaktischen Verhalten und nicht in ihren segmentalen Eigenschaften zu finden ist“. Die Variabilität der *r*-Laute begünstigt nicht nur regionale, kommunikative und kombinatorische Varianz, sondern auch langfristigen Sprachwandel, der in verschiedenen westeuropäischen Sprachen als „progress of the uvular or throaty /r/, displacing the older tongue-tip pro-

nunciation“ (BARBOUR/STEVENSON 1990: 71), charakterisiert werden kann. Die entsprechende Entwicklung im Standarddeutschen wird im Anschluss an TRAUTMANN (1888) meist auf französischen Einfluss zurückgeführt, der sich als „neuere Bildungsmode“ (NIEKERKEN 1963: 167) seit dem 18. Jahrhundert über die Großstädte im deutschen Sprachgebiet verbreitet habe (BARBOUR/STEVENSON 1990: 71). Schon 1962 hat SCHIRMUNSKI diesen Sprachwandel aber zusätzlich „in den inneren Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Volkssprache“ begründet. SCHIRMUNSKI lokalisiert den sprachsystematischen Ausgangspunkt der Entwicklung in „der weit verbreiteten Reduktion des alveolaren *-r* nach Vokal und im Wortauslaut“, von wo aus „das akustisch nahe stehende R“ sich als „Ersatzlaut“ auch auf andere Positionen im Wort ausgedehnt habe (SCHIRMUNSKI 2011: 437-439, vgl. ähnlich WIESE 2003: 39). An Karten des „Mittelrheinischen Sprachatlas“ zeigt WIESE (2003: 35f.), dass bei aller Vielfalt intergenerationeller Lautveränderungen das *r* in postvokalischer Position am häufigsten einer Veränderung unterliegt, während das *r* im Anlaut betonter Sil-

ben sich als „somewhat more stable“ erweist. In jedem Falle übertreffe aber die Tendenz zur Veränderung in uvulares [ʁ] alle anderen Lautveränderungen des *r* an Häufigkeit.

Im Folgenden sollen nur die norddeutschen Befunde zum *r* in der vergleichsweise stabileren Position im Wort- und Silbenanlaut näher betrachtet werden (*Rad, abreißen, ältere*). Für die Vorleseausssprache gebildeter Sprecher (um 1975) konstatiert der AAS (Bd 1: 70), „das Zungenspitzen-R [sei] praktisch nur im Südosten anzutreffen“ (vgl. AAS, Bd. 2: 176, Karte R.1). Zum gleichen Ergebnis kommt auch GÖSCHEL (1971: 114), der feststellt, im norddeutschen Raum werde in nichtdialektalen Sprachlagen „weitgehend uvularer oder velarer Frikativlaut realisiert“. Nach den Karten des AADG für die Lexeme *Sirup* und *Jury* ist apikales *r* im norddeutschen Raum lediglich bei einem Schüler aus Satrup (zwischen Flensburg und Schleswig) belegt. Dass das alveolare *r* bis zur Jahrhundertmitte noch weiter verbreitet war, belegen verschiedene Untersuchungen. In der „mundartnahen Schicht der Umgangssprache“ der Altmark war in den 1960er Jahren zwar bereits „vorvokal [...] gewöhnlich zäpfchen-R



üblich, auch reduziert als  $\text{ʀ}$ “, bei „einigen älteren Dorfbewohnern“ fand sich allerdings auch noch das Zungenspitzen-*r* (SCHÖNFELD 1974: 77). In der nordniedersächsischen und mecklenburgisch-vorpommerschen Umgangssprache der 1960er Jahre (u.a. PFEFFER-Korpus) wird nach LAUF (1996: 205) in freien Erzählungen „als /r/-Variante überwiegend ein uvularer Frikativ verwendet“, in ihren Stichproben findet sich aber auch „immerhin bei vier Sprechern ausschließlich, bei vier weiteren häufig der alveolare Vibrant [r] in der Position im Silbenanlaut und nach Konsonanten“. Ganz ähnliche Befunde erbringt die frequenzanalytische Untersuchung des Nonstandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet (geboren zwischen 1907 und 1927). Die acht Gewährsleute aus Duisburg realisierten das *r* im Wortanlaut, wie für das westliche Ruhrgebiet zu erwarten, „zu hundert Prozent als uvulares [ʀ]“ (SALEWSKI 1998: 45, 54f.). Das alveolare *r* war dagegen im Dortmunder Stadtteil Dorstfeld nachweisbar, wo „eine Bindung an den westfälischen Basisdialekt noch vorhanden ist“ (ebd.: 45). Hier zeigte sich aber eine deutliche „Zweiteilung hinsichtlich des Sprecherverhaltens“: Während auch in Dorstfeld zwei Gewährsleute das *r* in der Anlautposition zu 100 %

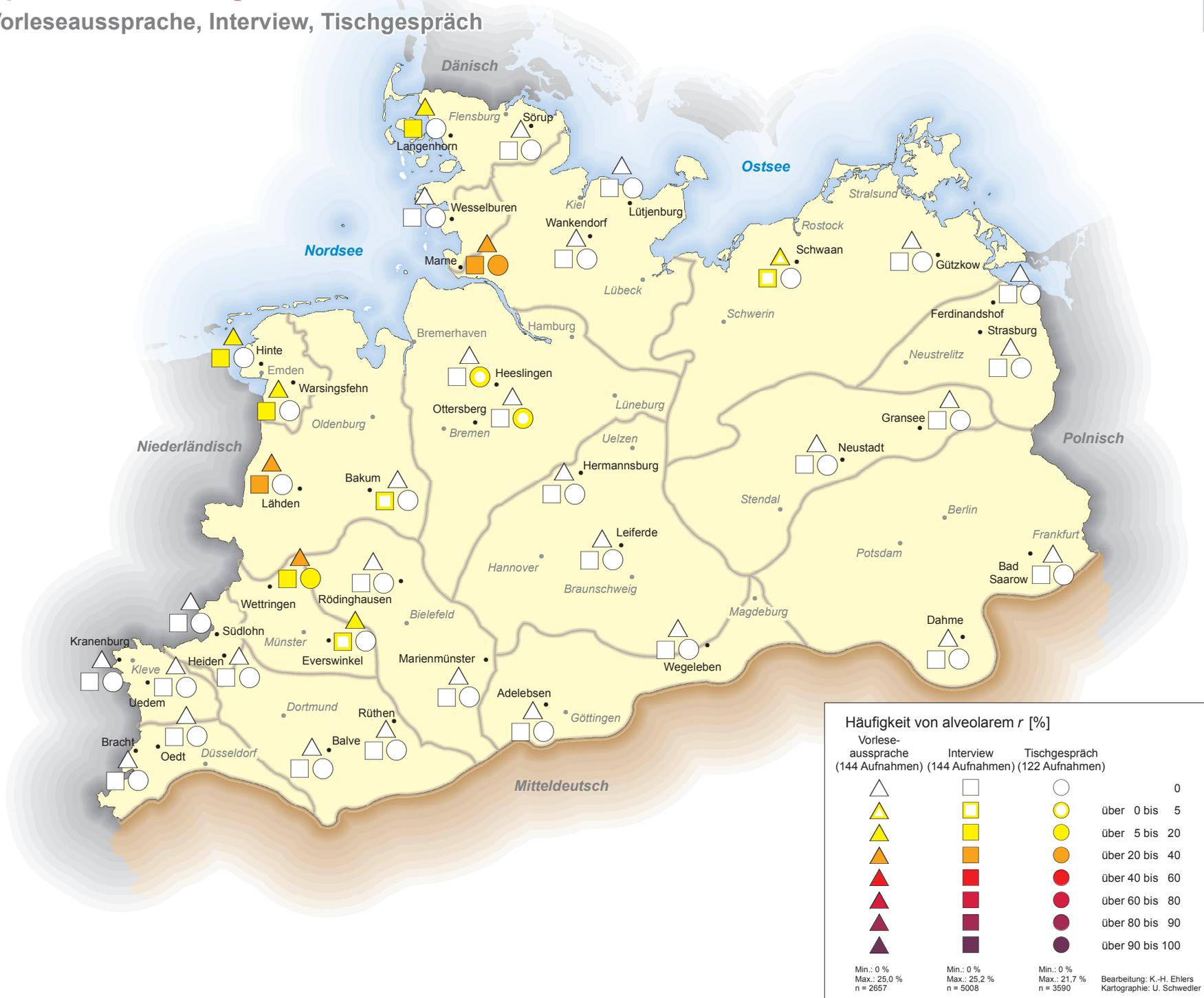
als uvularen Spiranten artikulierten, realisierten zwei weitere Vergleichspersonen aus dem Ort das anlautende *r* zu über 90 % als dentalen Vibranten (ebd.: 70). Die Befunde aus verschiedenen Regionen zeigen, dass bei der Betrachtung der *r*-Realisation in den nichtdialektalen Sprachlagen des Nonstandards mit großen interpersonellen Differenzen gerechnet werden muss. Neben einer Mehrzahl von Sprechern mit durchgehend uvularen *r*-Artikulationen scheint es auch in Norddeutschland bis heute einzelne Sprecher zu geben, die weiterhin das apikale *r* mit hohen Gebrauchsfrequenzen verwenden.

In den niederdeutschen Dialekten war nach GÖSCHELS (1971: 94) Karte, die auf der Auswertung von 1200 Dialektaufnahmen aus dem deutschen Sprachgebiet beruht, bis 1936 im gesamten niederdeutschen Raum (mit Ausnahme linksrheinischer und nordhessischer Gebiete) das apikale *r* die dominante Form. Spätestens für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehört aber die „Durchsetzung von velarem [ʀ] gegenüber älterem apikalen [r]“ zu den Indikatoren eines komplexen Lautwandels im modernen Niederdeutsch, den ELMENTALER (2009: 353) für den nordniederdeutschen Raum nachweist. Auch in der Altmark war das alveolare *r* bereits

in den 1960er Jahren im Niederdeutschen „gewöhnlich auf ältere Leute beschränkt“ (Umgebung Stendal) oder allenfalls noch „bei der mittleren Generation üblich“ (Umgebung Salzwedel) (SCHÖNFELD 1974: 120). Das Wörterbuch des mecklenburgischen Niederdeutsch von HERRMANN-WINTER (1985: 244) stellt für die Aussprache des *r* die uvulare und die alveolare Artikulation als gleichwertige Alternativen nebeneinander. Die „Rückzugsbewegung des alveolaren *r*“ hat u.a. durch „hochdeutsche Schulbeeinflussung“ (NIEKERKEN 1963: 167) auch die niederdeutschen Dialekte erreicht. Es kann demnach heute nur noch mit Einschränkungen und nicht in langfristiger historischer Perspektive als konstitutives Merkmal des Niederdeutschen gelten. Noch ist aber der unter hochdeutschem Einfluss begünstigte Lautwandel im Niederdeutschen so wenig fortgeschritten, dass im Kontrast zu standardnahen Sprachlagen das alveolare *r* einstweilen als „dialektales und soziolinguistisches Merkmal“ (GÖSCHEL 1971: 114) wahrgenommen und gegebenenfalls sanktioniert wird, wie NIEKERKEN (1963: 167) an Stadt-Land-Kontakten in der Umgebung von Hamburg zeigt. Grundsätzlich ermöglicht die hohe Variabilität der „rhotics“, „diese Klasse von

## Apikale Realisierung von *r* im Wort- und Silbenanlaut

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K10.1

Lauten zur Markierung von Registern, Dialekten und anderen Identitäts- und situationsbezogenen Varietäten einer Sprache heranzuziehen“ (WIESE 2003: 43).

**Variablendefinition** Erfasst wurde die Variation des *r* in prävokalischer Position. Als linker Kontext wurde der absolute Wortanlaut sowie der Silbenanlaut nach Präfixen untersucht. Ebenso wurde das *r* in den Endsilben *-re* und *-res* nach Vokal und bei Schwa-Tilgung nach Konsonant erfasst. Auf eine Unterscheidung zwischen ein- oder mehrschlägiger Realisierung des alveolaren bzw. apikalen *r* wurde wegen der schwierigen akustischen Identifizierung (vgl. AAS Bd. 1: 68) ebenso verzichtet wie auf eine Differenzierung zwischen verschiedenen Realisierungen des uvularen *r*. Erfasst wurde also nur der Unterschied zwischen vorderer und hinterer Artikulation des *r* (Zungenspitzen-*r* vs. Rachen-*r*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *Referent, Register, Rektoren, richtig, rufen; anrufen, aufgeregt, Aufregung, Beratungsstelle, berichtet, darin, darum, eingerichtete; humanitäre, mehrere, wäre, Stärkere (2x), weichere*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *Raum, reden, rein, rubig; abräumen, ausrechnen, Beruf, daran, darauf, geredet; ält're, anderes, besonderes, ihre, Jahre, uns're, wäre*

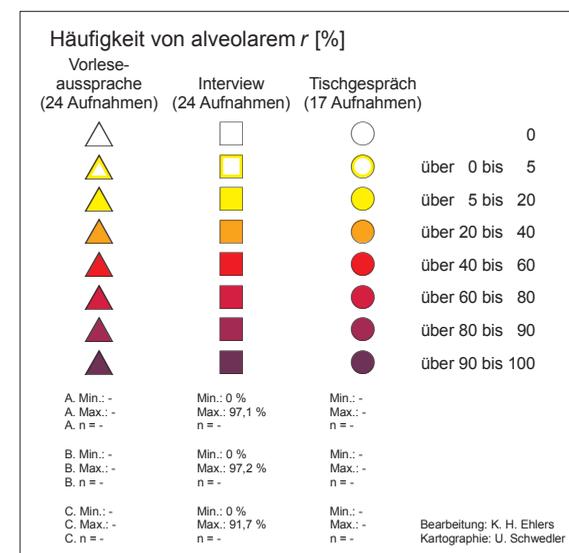
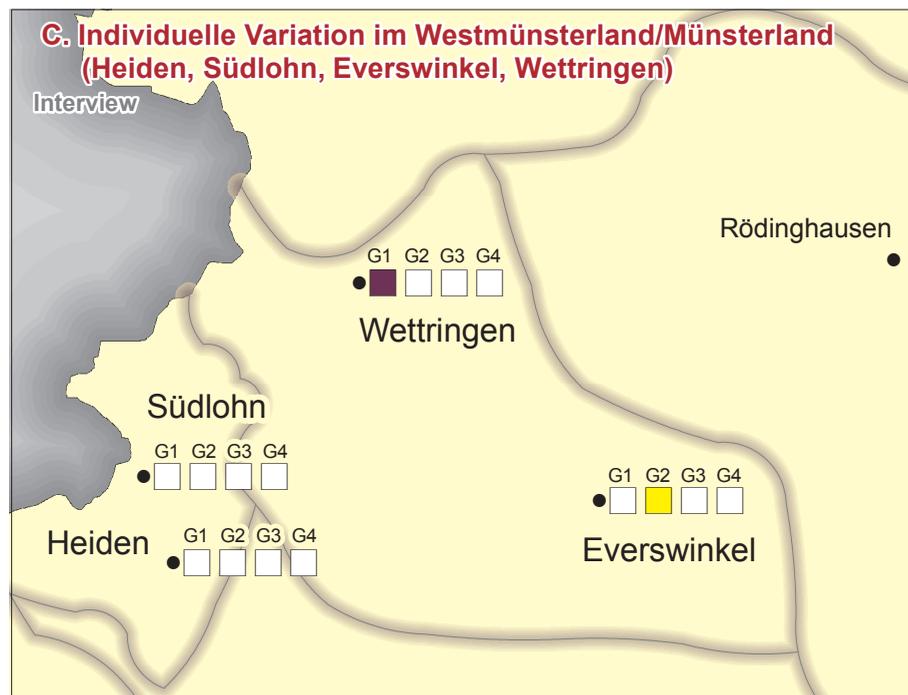
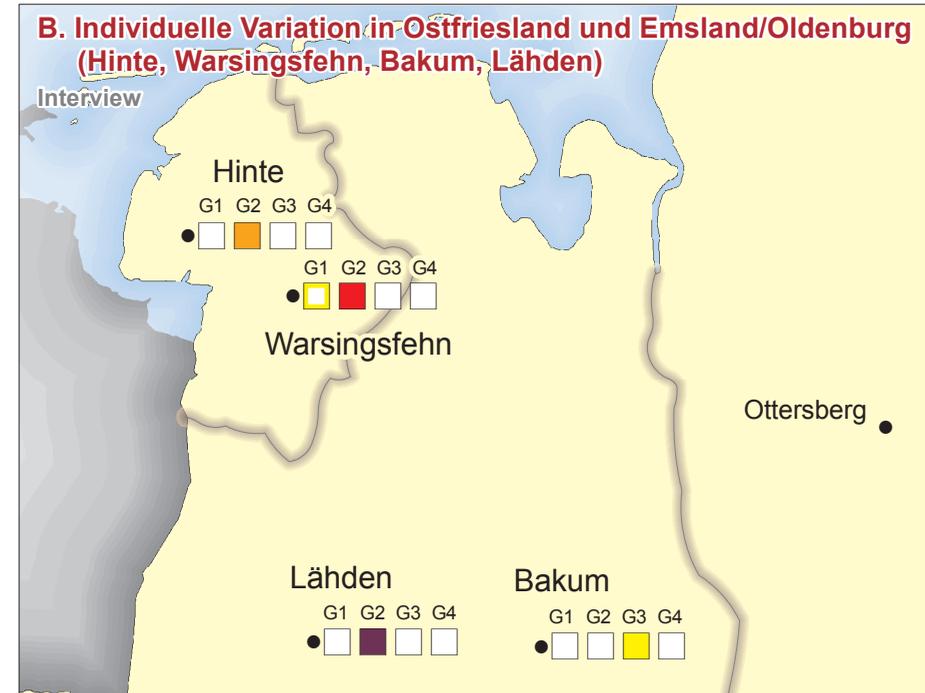
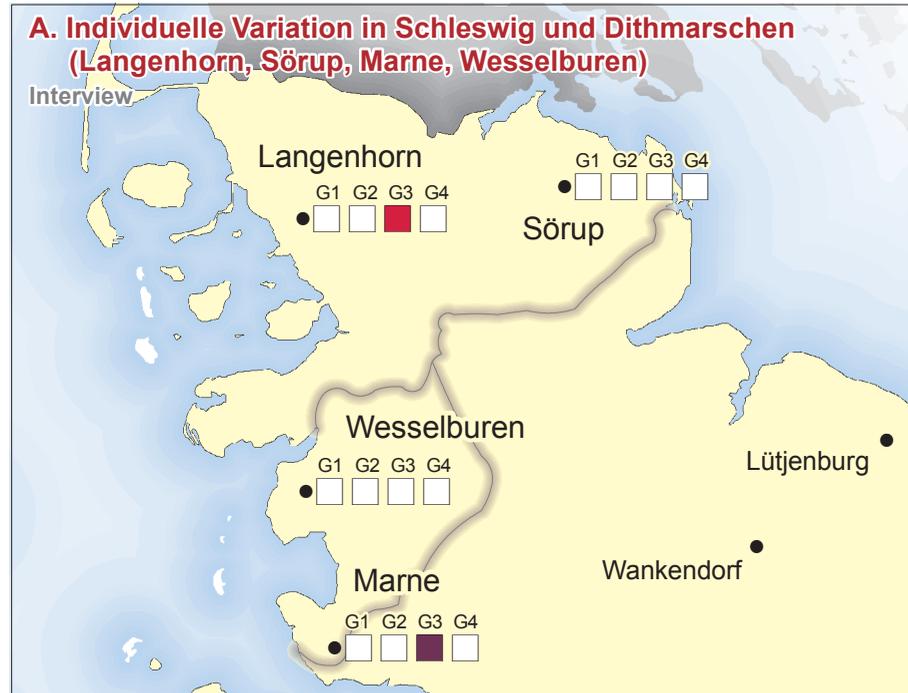
**Areale Verbreitung** Die auf gemittelten Häufigkeitswerten pro Erhebungsort fußende Karte K10.1 vermittelt nur ein vages Bild vom tatsächlichen Auftreten des alveolaren *r*. Alle höheren Prozentwerte für diese *r*-Realisierung gehen nämlich durchweg auf das Sprachverhalten einzelner Gewährspersonen zurück, während andere Bewohner des jeweiligen Erhebungsortes das alveolare *r* nie oder selten verwenden. Die Erhebung bestätigt somit den Befund der Fachliteratur, die eine Individualisierung des Gebrauchs von alveolarem *r* festgestellt hat. Sprecherinnen mit hohen Gebrauchsfrequenzen sind vor allem im Nordwesten des Untersuchungsgebietes zu finden, während in den südlichen und östlichen Regionen in dieser Altersgruppe keine Personen mit alveolarer *r*-Artikulation im Sample auftreten. In Marne/Dithmarschen, Lähden/Emsland und in Wettringen/Münsterland verwendete jeweils eine Gewährsperson das alveolare *r* zu 92-100 % im Wort- und Silbenanlaut. Weitere vier Frauen aus Langenhorn/Schleswig, Hinte/Ostfriesland, Warsingsfehn/Ostfriesland und Everswinkel/Münsterland artikulierten das *r* immerhin in 19 % bis 63 % der untersuchten Belege alveolar. Diesen sieben Gewährspersonen mit

hohen Gebrauchsfrequenzen für alveolares *r* stehen 130 Personen gegenüber, die das *r* in allen Situationen zu 100 % uvular artikulieren. Bei sieben weiteren Gewährspersonen tritt das alveolare *r* nur in einzelnen Erhebungssituationen mit jeweils nur einem bis vier Belegen auf. Wo immer das *r* in Norddeutschland alveolar artikuliert wird, handelt es sich also um individuelle Einzelfälle, in der weit überwiegenen Mehrheit der untersuchten Belege für anlautendes *r* erfolgte die Artikulation uvular.

**Situative Verteilung** Die sieben Gewährspersonen, die das *r* anlautend häufig alveolar artikulieren, tun dies in allen Situationen auf einem annähernd gleichen Frequenzniveau. Hier tritt das alveolare *r* also in der Vorleseausssprache, im Interview und im Tischgespräch etwa gleich häufig auf. In einigen Fällen wurden die Tischgespräche dieser Gewährspersonen auf Niederdeutsch geführt. Diese niederdeutschen Tischgespräche wurden auf der Karte zur hochdeutschen Realisierung von *r* im Wort- und Silbenanlaut nicht mit erfasst, sodass im ortsbezogenen Kartenbild teilweise situative Frequenzunterschiede nahe gelegt werden, die tatsächlich auf inter-



# Apikale Realisierung von r : individuelle Variation



Karte K10.2 A-C



personeller Variation beruhen. Die Ausschnittkarten zu den nordwestlichen Teilregionen verdeutlichen das Ausmaß der interindividuellen Varianz in einzelnen Ortschaften, indem sie die Gebrauchsanteile der einzelnen Gewährspersonen veranschaulichen (Karten K10.2-4). Auch bei Gewährspersonen, die alveolares *r* nur sporadisch verwenden, ist keine situative Varianz nachweisbar, denn das Vorkommen begrenzt sich hier pro Person meist auf einzelne Erhebungssituationen. Eine deutliche Zuordnung der Streubelege zu einzelnen Gesprächssituationen ist aus den geringen Belegzahlen dabei nicht abzuleiten. Die Gründe für das sporadische Auftreten des alveolaren *r* sind eher im konversationellen als im situativen Kontext zu suchen.

**Einfluss der Basisdialekte** Von den sieben Gewährspersonen mit situationsübergreifend hoher Gebrauchsfrequenz des alveolaren *r* verfügen sechs über volle Niederdeutschkompetenz und eine Person – die mit den vergleichsweise geringsten Frequenzwerten für [r] in dieser Gruppe – beherrscht das Niederdeutsche mittelmäßig. Auch die sporadischen Einzelbelege für alveolares *r* treten nur bei Personen mit hoher oder mittlerer Kompetenz im Nie-

derdeutschen auf. Dem entspricht bezogen auf das Gesamtsample, dass die Gruppe der Sprecherinnen mit voller Niederdeutschkompetenz 9,7 % der auf sie entfallenden Belege für anlautendes *r* alveolar realisiert, die der Personen mit mittelmäßiger Niederdeutschkompetenz dagegen nur 0,6 %. Gewährspersonen ohne Niederdeutschkompetenz sprechen das *r* nie alveolar aus. Trotz des auch im Niederdeutschen stattfindenden Lautwandels ist also der frequente Gebrauch des Zungenspitzen-*r* in Norddeutschland in den hochdeutschen Sprachlagen noch an eine hohe Niederdeutschkompetenz gebunden. Keinesfalls aber artikulierte alle voll niederdeutschkompetenten Gewährspersonen das *r* im Hochdeutschen durchgängig alveolar.

**Morphophonetischer Kontext** Der morphophonetische Kontext spielt für die Realisierung des *r* in den untersuchten Positionen keine erkennbare Rolle. Demnach ist es für die Artikulation des *r* unerheblich, ob es im absoluten Wortanlaut oder im Silbenanlaut auftritt (*reißen* vs. *abreißen*), ob ihm im Silbenanlaut betonte oder unbetonte Präfixe vorangehen (*Beirat* vs. *berichten*) oder ob vorangehende Präfixe und Silben auf Vokal oder Konsonant unterschied-

licher Qualität auslauten (*aufregen* vs. *gerettet*; *wäre* vs. *bessere* vs. *ält're*). In den verschiedenen Kontexten lagen die Prozentwerte für alveolares *r* bei höheren Belegzahlen ( $n > 200$ ) durchweg zwischen 1,7 % und 2,9 %. Einzig in der Verwendung deutscher Orts- oder Personennamen (*Rotenburg*, *Rostock*) lag der Anteil des alveolaren *r* mit 4,6 % deutlich über den übrigen Werten. Die höhere Gebrauchsfrequenzen bei Namen deutet darauf hin, dass das Auftreten des Merkmals eher an semantisch-pragmatische Kontexte gebunden als morphosyntaktisch determiniert ist.

**Semantischer und pragmatischer Kontext** Von einigen Gewährspersonen, die das anlautende *r* normalerweise uvular artikulieren, wird das alveolare *r* in der Konversation punktuell verwendet, um stilistische oder soziopragmatische Effekte zu erzielen. So wendet sich eine Sprecherin aus Heeslingen/Nordhannover an ihr Gegenüber im Tischgespräch mit der Frage „Bist du nächste Woche wieder in Rotenburg eingesetzt?“. Wohl um den nahe gelegenen Ort als ländlich oder fremd zu charakterisieren, realisiert sie den Anlaut des Ortsnamens als mehrschlägiges apikales *r*. Ihr Gegenüber greift die für die Sprecherin

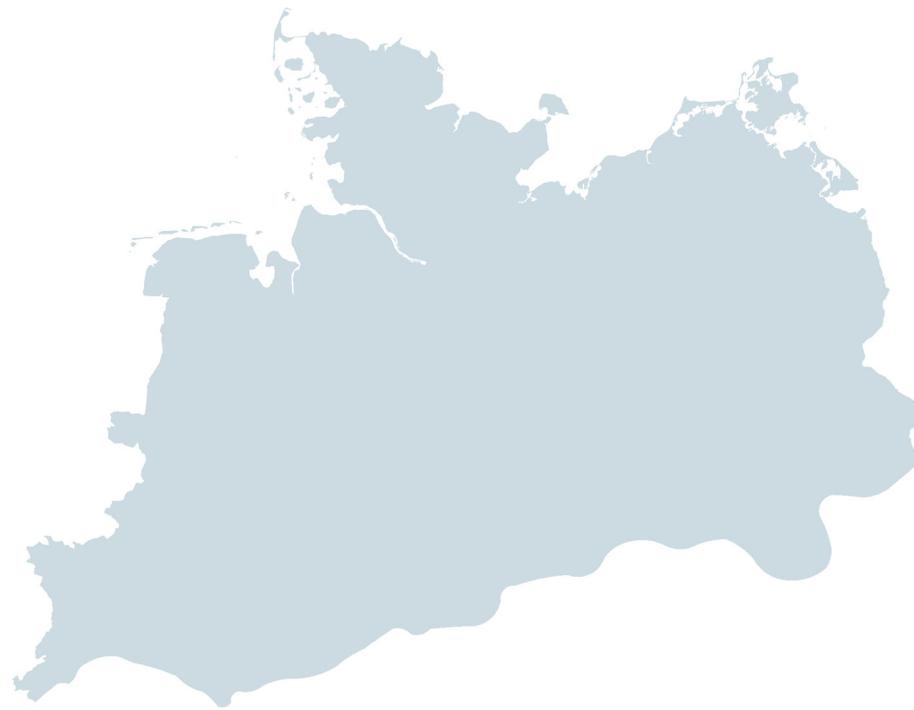
ungewöhnliche Artikulation mit der scherzhaften Antwort „No señorita“ auf, in der das *r* ebenfalls als starker alveolarer Vibrant gesprochen wird. Eine andere Gewährsperson aus Schwaan/Mecklenburg, die anlautendes *r* ebenfalls regelmäßig uvular artikuliert, berichtet von einer Begegnung auf dem Münchner Oktoberfest, bei dem sie und ihr Mann sich ihren Gesprächspartnern als Norddeutsche zu erkennen gaben. In der erzählten Rede artikuliert sie die Wörter *Prost* und *Rostock* jeweils mit mehrschlägigem alveolarem Vibranten. Auch für Personen, die diese Artikulation selbst normalerweise nicht verwenden, kann das alveolare Anlaut-*r* somit als Regionalmarker eingesetzt werden.

### **Abschließende Interpretation**

Die alveolare Artikulation des anlautenden *r* tritt in hochdeutschen Sprachlagen in Norddeutschland nur noch bei wenigen Personen auf, während uvulare Realisierungsformen die Gebrauchsnorm darstellen. Alveolares *r* ist einerseits ein idiolektales Merkmal von Einzelpersonen, die es unabhängig vom morphophonetischen Kontext in hohen Frequenzen verwenden. Andererseits wird es in Gesprächen punktuell als stilistischer und pragmatischer Mar-

ker eingesetzt und kann beispielsweise als Regionalmarker fungieren. Der regelmäßige Gebrauch des Zungenspitzen-*r* ist offenbar an Niederdeutschkompetenz gebunden und daher vor allem in den dialektstärkeren Regionen im nordwestlichen Norddeutschland nachzuweisen.

*KHE*



## Realisierung von *r* vor Konsonanten als stimmloser velarer Frikativ

Belegzahl: 6423

T: 1842 B. aus 36 Orten (Ø 51 B.), 122 Gpn.

I: 2888 B. aus 36 Orten (Ø 80 B.), 144 Gpn.

V: 1693 B. aus 36 Orten (Ø 47 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: HEYSE (1838: 168), VISCHER (1882/1889: 136f., 143), BEHAGHEL (1902: 60f.), RUNSCHKE (1938: 102-104), MEYER-EPPLER (1959: 247f.), WÄNGLER (1960: 87-90), SIEBS (1969: 86), ULBRICH (1972: 149), KÖNIG (1989: 68-88), KOHLER (1995: 165f.). Westniederdeutscher Raum: NIEKERKEN (1963: 171-173) [Südhanover], PAULUN (1973: 50) [Hamburg], BLUME (1987: 23, 26f.) [Braunschweig/Hannover], HALL (1993: 91-96) [Niederrhein], LAUF (1996: 213) [Ostfalen], MIHM (2000: 2115, 2117) [Braunschweig/Hannover, Rheinland], CORNELISSEN (2002: 298-300) [Niederrhein], RONGE (2005: 34-40, 47-49) [Grefrath-Oedt], ELEMENTALER (2012b: 110f.) [Hannover]. Ostniederdeutscher Raum: RUNSCHKE (1938: 102) [Berlin]. Westmitteldeutscher Raum: KLEIN/MATTHEIER/MICKARTZ (1978: 83-87) [Ripuarisch], MACHA (1991: 145-149) [Raum Siegburg], KREYMAN (1994: 73-77) [Erfstadt-Erp], HENSELER (1996: 83-89) [Siegburg], LENZ (2003: 191f.) [Wittlich], LENZ (2005: 78-80) [Wittlich], KEHREIN (2012: 98, 102f., 106) [Wittlich], MÖLLER (2013: 97f., 171-174) [Raum Bonn].

B. Karten: ADA (Erste Runde, 16a, 16b), CORNELISSEN (2002: 299, Karte 10), AAS (Bd. 2: 34f., Tab. R.7-R.8; 52f., Tab. R.20-R.21; 197, Karte R.22).

**Forschungsstand** Die Variante einer postvokalischen *r*-Realisierung vor Konsonant als uvularer oder velarer Reibelaut (hier in dem Symbol

[x] zusammengeführt) hat in der phonetischen Literatur zum *r*, in variationslinguistischen Arbeiten zum ripuarischen, niederrheinischen und moselfränkischen Sprachraum sowie in sprachhistorischen Arbeiten zur hochdeutschen Sprechsprache in Ostfalen Berücksichtigung gefunden. Hierdurch sind auch die wichtigsten Realisierungsgebiete bereits eingegrenzt. Areale Zuordnungen der Variante, die sich nicht auf das Rheinland und das moselfränkische Gebiet sowie Ostfalen beziehen, finden sich sehr vereinzelt zu Hamburg (PAULUN 1973: 50) und in allgemeiner Weise zu Norddeutschland (WÄNGLER 1960: 89; SIEBS 1969: 86). Der größte Teil der vorliegenden Studien und Erwähnungen bezieht sich auf das Rheinland und nimmt unterschiedliche Differenzierungen vor. Nach KOHLER (1995: 166) zeigen „nach kurzen Vokalen [...] einige regionale Akzente, so im Rheinland, Entwicklung zu [χ] vor stimmlosen Plosiven und Frikativen“. Auch MEYER-EPPLER (1959: 248) gibt den „stimmlosen Frikativlaut [x]“ nach Kurzvokal als umgangssprachliches *r*-Allophon im „unter dem Einfluß der ripuarischen Mundart stehenden Teil des westdeutschen Sprachgebietes“ an und

sieht darin lautlich eine Abschwächung des uvularen [R], das in Westdeutschland das apikale [r] weitgehend ersetzt habe. HALL (1993: 91-94) ordnet das Phänomen „in contrast to Standard German“ den „dialects of the Lower Rhine“ zu und gibt als notwendige lautliche Umgebung neben dem vorangehenden Kurzvokal einen nachfolgenden stimmlosen koronalen Konsonanten an, wobei er auch [s, ʃ, st] mit einschließt. Die [x]-Realisierung stellt sich nach seiner Beobachtung jedoch nur ein, wenn die lautliche Umgebung innerhalb eines Wortes und nicht über Wortgrenzen hinweg gegeben ist (ebd.: 96). MACHA (1991: 146) wiederum grenzt für Sprachdaten aus dem Raum Siegburg die lautliche Umgebung auf die Abfolge „nach Kurzvokal und vor stimmlosem dentalem Obstruenten [t]“ ein und erklärt die Realisierung für „nicht obligatorisch, jedoch mit z. T. stark überwiegendem Anteil“. Für den ostniederdeutschen Raum gibt es hingegen keine Belege, so kann ULBRICH (1972: 149; vgl. MACHA 1991: 147) das Phänomen in einer Korpusanalyse von Rundfunksprechern und Schauspielern in der DDR nahezu ausschließen. Lediglich für Berlin findet sich eine, wenn auch



sprachkritisch wertende, Zuschreibung des Phänomens. In einer Auflistung der das apikale *r* ersetzenden Zäpfchen-*r*-Lautungen nennt RUNSCHKE als „schreckliche[n] der Schrecken“ den „*ach*-Laut, der wohl seinen Ursprung, mindestens aber seine Hauptliebhaber im Berlinischen hat. Der Reichssender Berlin beglückt uns jetzt täglich mit: *Pachtei, Nochtamerika, Nochtspanien, Spocht, öchtlich* [...]. All dies ist nur eine Fortsetzung [...] der seit Jahrzehnten bekannten Greuellautungen *Machte, Gachten* und *Wachten*“ (RUNSCHKE 1938: 102, Kursivierungen R.L.). RUNSCHKES Eindruck scheint auf die überlautierende Artikulation eines einzelnen Rundfunksprechers zurückzugehen und hat somit für eine regionale oder sprachhistorische Zuordnung nur begrenzte Relevanz. Interessant ist jedoch der Hinweis auf „seit Jahrzehnten bekannte Greuellautungen“, die somit als intendiert hochsprachliche *r*-Allophone mindestens seit dem 19. Jahrhundert existent sind. Die zumindest temporäre Übernahme der spezifischen Lautung in den Rundfunk zeugt von der langanhaltenden Zuschreibung eines hochsprachlichen Potenzials. MIHM (2000: 2115) kennzeichnet das Phänomen als „Restituierung des dialektal geschwundenen *r*“ in der „braun-

schweigisch-hannoveranerische[n]“ Umgangssprache in Ostfalen, deren „fossilierte Dialekt-Standard-Interferenzen“ man „bis in die 60er Jahre noch bei der städtischen Bildungsschicht“ habe beobachten können, die nun aber Merkmale „der Mittelschicht bzw. der unteren Mittelschicht“ geworden seien. Eine ähnliche Einschätzung „als historische Interferenz“ zur Kompensation dialektaler *r*-Vokalisierung gilt für die ripuarischen Regiolekte, in denen das Phänomen auch gegenwärtig noch verbreitet ist (MIHM 2000: 2117).

Eine Besonderheit der regional begrenzten [x]-Realisierung besteht folglich in ihrer nicht-basisdialektalen Herkunft. MACHA konstatiert nach einer Auswertung mehrerer Aussprachewörterbücher und der Studie von ULBRICH (1972): „Die *Ach*-Laut-Variante von /r/ ist weder im normativen System der Hoch- bzw. Standardlautung verankert noch gehört sie zu den überlandschaftlich tolerierten Lautvarianzen einer wie immer definierten ‚Umgangslautung‘“ (MACHA 1991: 148). Verbunden mit der Feststellung, dass „die Artikulation eines stimmlosen Frikativs [x] im betroffenen Lautkontext [...] ripuarisch-basisdialektal ausgeschlossen ist“ (z.B. rip. *Jaade* ‚Garten‘), ergibt sich, dass diese Variante „als Element eines in-

termediären Bereichs zwischen Standardlautung und Basisdialekt“ einzuordnen ist (MACHA 1991: 148). Als Motivation seiner Realisierung vermutet MACHA (1991: 149) zum einen „eine Art ‚Überprofilierung‘ des konsonantischen Charakters der Variante“, um die basisdialektale Vokalisierung auszugleichen, und zum anderen die mögliche Funktion als „Joker-Variante“ der gesprochenen Sprache“, die rheinischen Sprechern in ganz verschiedenen Übergängen vom dialektalen zum standardnahen Sprechen lautliche Annäherungsmöglichkeiten biete. Sprachhistorisch wurde wiederholt eine regionale Entwicklung der untersuchten Sprechweise im Zuge der Etablierung des Zäpfchen-*r* durch französischen Spracheinfluss im deutschen Sprachraum im 17. und 18. Jahrhundert vermutet (vgl. WÄNGLER 1960: 89; NIEKERKEN 1963: 168f.).

Auch LAUF (1996: 213) gibt das Merkmal in der Stellung vor „Dentalplosiv“ ohne Belegzahlen für den ostfälischen Regiolekt an, nennt aber den „ripuarisch-moselfränkischen Raum“ als bekannteres Verbreitungsgebiet. Die Klassifizierung entweder als „Relikt des ursprünglichen Dialekts“ oder als Hyperkorrektion hält sie für nicht sicher (ebd.). Eine basisdialektale Herkunft ist jedoch in

vielen Fällen auszuschließen. Fraglich ist zudem, ob ihre Einordnung als Hyperkorrektur dem Phänomen gerecht werden kann. Im Rahmen einer differenzierteren Klassifikation stuft LENZ (2003: 190f.) die [x]-Variante als „quintären Sonderfall“ ein, also als ein Merkmal, das in einer Abbauhierarchie in formal unterschiedlichen Sprechsituationen erst im fünften Schritt abgebaut wird und dessen Gebrauch in standardnäheren Sprechsituationen deutlich zunimmt und nicht, wie bei den meisten anderen Merkmalen, zurückgeht. Da die [x]-Realisierung „genuin weder im Basisdialekt noch in der Standardsprache vorzufinden ist, ist sie als Element des Neuen Substandards zu klassifizieren“ (LENZ 2003: 192; vgl. LENZ 2005: 80 und KEHREIN 2012: 102f.). Aus dieser Perspektive liegt keine Hyperkorrektur vor, sondern eine regiolektale *r*-Realisierung, die weit in standardnahe Sprechlagen hineinreicht.

Die Bewertung der [x]-Realisierung fällt in der Forschung unterschiedlich aus. So betont die ältere phonetische Darstellung von WÄNGLER (1960: 89), vermutlich mit einem besonderen Augenmerk auf Ostfalen, man höre das Phänomen in Norddeutschland „in Kreisen, die auf ihr ‚gepflegtes‘ Sprechen besonders stolz“ seien.

Auch NIEKERKEN (1963: 173) spricht von einem „südhannöverschen Wandel auslautender Zäpfchen-*r* vor stimmlosem Dental zu  $\chi$ “ und sieht uvulares *r* grundsätzlich als Element „gepflegter Sprache auch im südhannoverschen Hochdeutsch“, das jedoch „besonders nach *a* und *o* vor *t*, *ts*, *s* und *ʃ* [...] in einen stimmlosen Hintergaumenlaut ( $\chi$ ), der sich beim Versagen des Zäpfchen-*r* als Ersatz einstellt“, übergehe (ebd.: 171). Diese Auffassung, dass der stimmlose Frikativ ein Ersatzlaut für ein seit dem 18. Jahrhundert zunehmend in der Hochsprache etabliertes, ursprünglich aus der französischen Lautung übernommenes uvulares /*r*/ sei, findet sich an verschiedenen Stellen (vgl. WÄNGLER 1960: 89). Auch PAULUN (1973: 50) bewertet entsprechende Varianten in Hamburg als ‚Verfeinerungen‘ „beflissener Sprecher“, die als „die ‚Hyperkorrekten‘ [...] aus Unsicherheit die landesüblichen Fehler ‚überkompensieren““. Ähnlich beschreibt BLUME (1987: 23) für die Genese des niedersächsischen Hochdeutschen die Ausprägung von Formen, „die ein deutliches Sich-Absetzen vom N[ieder]d[eutschen], eine hörbare Distanz zur Aussprache des örtlichen Pl[att]d[eutsch] erkennen lassen“. Hierzu rechnet er auch die Realisierung [x] für *r*, die zwar 1987

„bei Akademikern in Braunschweig nur noch in der Generation der etwa 70- bis 80jährigen die Regel“ sei, „vor wenigen Jahrzehnten“ jedoch in Braunschweig „allgemein gültig“ gewesen sei (ebd.: 26). BLUME (1987: 27) kennzeichnet zudem die Realisierung von *r* vor *k* als [x] als „in Norddeutschland bisweilen anzutreffende, sehr distiguiert wirkende Sprechweise“, kann sie jedoch im Ostfälischen nicht verorten. Durch eine Analyse von hannöverschen Sprechern aus dem PFEFFER-Korpus kann auch ELEMENTALER (2012b: 110f.) zeigen, dass die Verwendung von [x] für *r* in den frühen 1960er Jahren in Hannover sowohl bei Sprechern der mittleren als auch der jüngeren Generation üblich war und sich zunächst konstanter erhielt als andere regionale Varianten. Da sich der Abbau der ostfälischen [x]-Variante dennoch in den Folgejahrzehnten vollzog (ELEMENTALER 2012b: 111-113), konzentriert sich die Realisierung heute auf das ripuarische, südniederrheinische und moselfränkische Gebiet. Zur lautlichen Umgebung der [x]-Realisierung gibt es in der Forschung im Detail abweichende Einschätzungen. Während KLEIN/MATTHEIER/MICKARTZ (1978: 83) für das Rheinland die Position „nach tiefen Vokalen wie /*a*/ und /*o*/“ hervorheben,



betont LENZ (2003: 192) für das Moselfränkische, dass „die Spirans in der Wittlicher Region nach allen Kurzvokalen“ auftrete. Für die rechte konsonantische Umgebung gibt NIEKERKEN (1963: 171) ein breites Spektrum an, das sich nach Ausweis der neueren Forschungsbeiträge auf die Folgekonsonanten *t* und *ts* verengt haben dürfte.

Für den moselfränkischen Ortspunkt Wittlich stellt LENZ (2003: 192) fest, dass das Merkmal „Kennzeichen des Wittlicher Regionalakzents“ sei und „von allen Informanten in standardnäheren Kontexten mehr oder weniger häufig realisiert“ werde. Eine weitergehende Beobachtung trägt KEHREIN (2012: 98) bei, der bei einem jüngeren Wittlicher Sprecher die bewusste Produktion des Merkmals nicht in standardnahen, sondern lediglich in der standardfernsten Sprachlage nachweisen kann. Anders als die älteren Sprecher verwendet er das Merkmal nicht, „um sich bewusst an der Standardsprache (zu) orientieren“, sondern um eine bewusste „regionalsprachliche Abweichung von der Standardsprache“ zu produzieren (KEHREIN 2012: 98). „Historische Prestigeformen“ stehen nun für die „standardfernste Sprechweise“ (ebd.: 103) und werden „zum regionalen Marker“ (ebd.: 106).

MÖLLER (2013: 98) weist für das Rheinland auf die Realisierung sowohl uvularer als auch velarer Frikativvarianten nach Kurzvokal vor stimmlosem Konsonanten hin, die jedoch in einer Analyse kaum unterscheidbar seien. Mittels einer Kookkurrenzanalyse kann er nachweisen, dass die Variante mit zahlreichen basisdialektal verankerten Varianten nicht kombinierbar ist, jedoch mit beinahe allen standardgemäßen Lautungen gemeinsam auftreten kann (MÖLLER 2013: 172f.). So könne im Lexem *Garten* der „stimmlose Frikativ für /r/ [...] nicht mit der dialektalen *n*-Apokope kookkurrieren, wäre also nicht nur selbst nicht genuin dialektal, sondern auch in ansonsten dialektalen Formen nicht akzeptabel“ (MÖLLER 2013: 174). Diese empirischen Daten bestätigen den Sonderstatus der Variante.

Karten zur arealen Verteilung der [x]-Realisierung wurden im AAS (1989), bei CORNELISSEN (2002) und im ADA (ELSPASS/MÖLLER 2003ff.) vorgelegt. Die AAS-Karte zur Vorleseausprache dokumentiert im Sprachgebiet der alten Bundesländer eine bevorzugte Realisierung des *r* als Frikativ in den Lexemen *lernen*, *gern*, *Korb* und *Garten* an den Ortspunkten Kleve, Köln, Koblenz, Wittlich, Kusel und ansatzweise auch in Gießen,

wobei die Kölner Gewährsperson die meisten Realisierungen aufweist und somit insgesamt der rheinländisch-moselfränkische Raum als einziges rezentes Verbreitungsgebiet bestätigt ist (AAS, Bd. 2: 197). Ein vergleichbares Bild liefern die Karten zu den Fragen 16a und 16b des ADA, in denen die Lexeme *Karte* und *Sport* abgefragt wurden. Der nördliche Niederrhein bevorzugt in beiden Kartenbildern vokalisierte bzw. andere, nicht weiter differenzierte *r*-Realisierungen. Eine detaillierte Karte zur Verteilung von *hacht* oder *haat* ‘hart’ im Rheinland bietet CORNELISSEN (2002: 299) und stellt fest: „Im Süden wird überwiegend *hacht* gemeldet, für das Ruhrgebiet und den Kreis Wesel ausschließlich oder fast ausschließlich die für diesen Raum gut dokumentierte Variante *haat*, die in den Kreisen Kleve und Mettmann noch vorherrscht“ (CORNELISSEN 2002: 298f.). Ein Altersgruppenvergleich lässt die Variante in jüngeren Sprechergruppen rückläufig zugunsten der Vokalisierung erscheinen (CORNELISSEN 2002: 300).

MACHAS (1991: 147) Verweis auf das weitgehende Fehlen empirisch-quantitativer Ergebnisse zu dieser Variante ist in den vergangenen Jahren durch einzelne Studien ausgeglichen worden. In der von MACHA selbst unter-

suchten „intentional-hochsprachlichen“ (ebd.: 147) Interview-Sprachlage rheinischer Handwerkmeister zeigt sich die [x]-Variante immerhin bei 34,3 % der Realisierungen gegenüber uvularen und vokalisiertem *r*-Varianten. Für [x] zeigt sich die klare Bevorzugung der Lautposition nach beliebigem Kurzvokal und vor [t] (ebd.: 146f.). Weitere Arbeiten zum Rheinland haben diese Informationen ausdifferenziert. KREYMANN (1994: 74-77) diskutiert die Verwendungsfrequenz der [x]-Variante in zwei formal unterschiedlichen Sprechsituationen von Gewährspersonen aus dem rheinischen Erp, die vor 1950 geboren und 1972 aufgezeichnet wurden. In einer freien Sprechsituation, in der standarddivergente Realisierungen bis in den Basisdialekt erwartbar waren, wurde *r* nach Kurzvokal vor [t] und [ts] (diese Lautkontexte machen in KREYMANNS Daten die [x]-Variante wahrscheinlich) in 74,7 % der Fälle nicht standardgemäß realisiert, in der standardnäheren Interviewsituation betrug der Wert 58,5 % (vgl. KREYMANN 1994: 74-76). Entscheidend ist jedoch, dass 44,6 % der Nonstandardrealisierungen im freien Gespräch dialektal gestützte Vokalisierungen waren; bezogen auf die Gesamtbelegzahl wurde [x] somit dort nur in

41,3 % aller Belege realisiert. Dagegen entfallen die 58,5 % Nonstandardrealisierungen in der Interviewsituation geschlossen auf die [x]-Variante, so dass KREYMANN (1994: 76) eine „rezente Substandardisierung“ annimmt, die weniger auf geringer Salienz als auf besonderer Betonung beruht. Er vermutet, „daß es sich hier um ein Merkmal einer landschaftlich gefärbten Standardsprache handelt, wobei dem Sprecher der spezifische Färbungsgehalt nicht bewußt ist“ (KREYMANN 1994: 77). Eine jüngere Vergleichsgruppe 1992/93 aufgenommener Sprecherinnen bestätigt diesen Eindruck mit 75,6 % [x]-Realisierungen in einer Interviewsituation (KREYMANN 1994: 246).

RONGE zeigt ein Jahrzehnt später für das südniederrheinische Oedt (identisch mit dem SiN-Projektort), dass bei neun Sprecherinnen der mittleren und älteren Generation der Anteil der Variante im informellen Gespräch jeweils zwischen 72,2 und 100 % liegt, diese somit ein fest etabliertes Merkmal niederrheinischer Alltagssprache ist (RONGE 2005: 49). Die exemplarische Analyse einer Sprecherin der mittleren Generation ergab einen Anteil von 33,3 % [x]-Realisierungen in einer formellen gegenüber 85 % in einer

informellen Gesprächssituation, so dass eine grundsätzliche Steuerbarkeit des Merkmals gegeben scheint (RONGE 2005: 37). Zudem zeigen die Daten, dass diese Sprecherin die Realisierung [x] als nicht standardkonforme Variante wahrnimmt.

Auch HENSELER (2006: 83-89) kann KREYMANNS Einschätzung der Variante für eine Siegburger Sprecherin bestätigen. Sie arbeitet in einer Analyse des Sprachgebrauchs in vier Gesprächssituationen heraus, dass die [x]-Variante im lockeren Gespräch, im Interview und beim Vorlesen (intendierte Standardsprache) Anteile von mindestens 90 % erreicht und nur im Intendierten Ortsdialekt seltener realisiert wird (30 %), weil die [x]-Realisierung dort mit der Variante des dialektalen *r*-Tilgung konkurriert (vgl. HENSELER 2006: 84, 90). Daher ist es folgerichtig, dass die untersuchte Sprecherin weder bevorzugte linguistische Kontexte noch Lexembindungen für die [x]-Realisierung zeigt, da ihr diese nicht als Abweichung vom Standard bewusst ist (vgl. HENSELER 2006: 85). Wenn man daher von den Möglichkeiten individueller Steuerbarkeit absieht, zeigt sich die [x]-Variante in den vergangenen zwei Jahrzehnten als fest etabliert und bisweilen nahezu obligatorisch in den nicht-



dialektalen Sprachlagen des Rheinlandes.

Die [x]-Variante wurde bereits seit dem 19. Jahrhundert immer wieder beobachtet und zumeist kritisch kommentiert. HEYSE (1838: 168) warnt in seiner Sprachlehre, dass man sich bei der *r*-Realisierung „vor der Übertreibung und Ausartung dieses Lautes in ein Schnurren oder Schnarren“ hüten solle. BEHAGHEL (1902: 60f.) sieht in dieser Realisierung das einer Vokalisierung entgegengesetzte Extrem: „Das Zeichen *r* wird bald mit der Zungenspitze hervorgebracht, bald mit dem Gaumen; es klingt bisweilen nahezu wie *ch*, oder gar wie der Vokal *a*“. Ein essayistischer Beitrag von VISCHER (1882), in dem abweichende *r*-Realisierungen aus dem gesamten deutschen Sprachraum vorgestellt werden, verdeutlicht, dass auch vor der Etablierung einer verbindlichen Orthoepie die Variante [x] für *r* keineswegs als willkommene Realisierungsmöglichkeit angesehen wurde. VISCHER (1882: 126f., 143) gibt einer apikalen *r*-Realisierung grundsätzlich den Vorzug und kritisiert in verschiedenen Bemerkungen die [x]-Variante.

In der räumlichen und zeitlichen Zusammenschau ergibt sich, dass [x] für *r* vor Konsonanz ursprünglich in mehreren Regionen, vor-

nehmlich in Ostfalen und im Rheinland, als Merkmal einer landschaftlichen Ausprägung mündlichen standardnahen Sprechens verbreitet war, sich spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch als regiolektales Merkmal auf das Rheinland und das moselfränkische Gebiet zurückgezogen hat. Nach neueren Studien ist das Merkmal intergenerational rückläufig und wird zunehmend nicht mehr als standardkonformes, sondern als regiolektales Merkmal wahrgenommen.

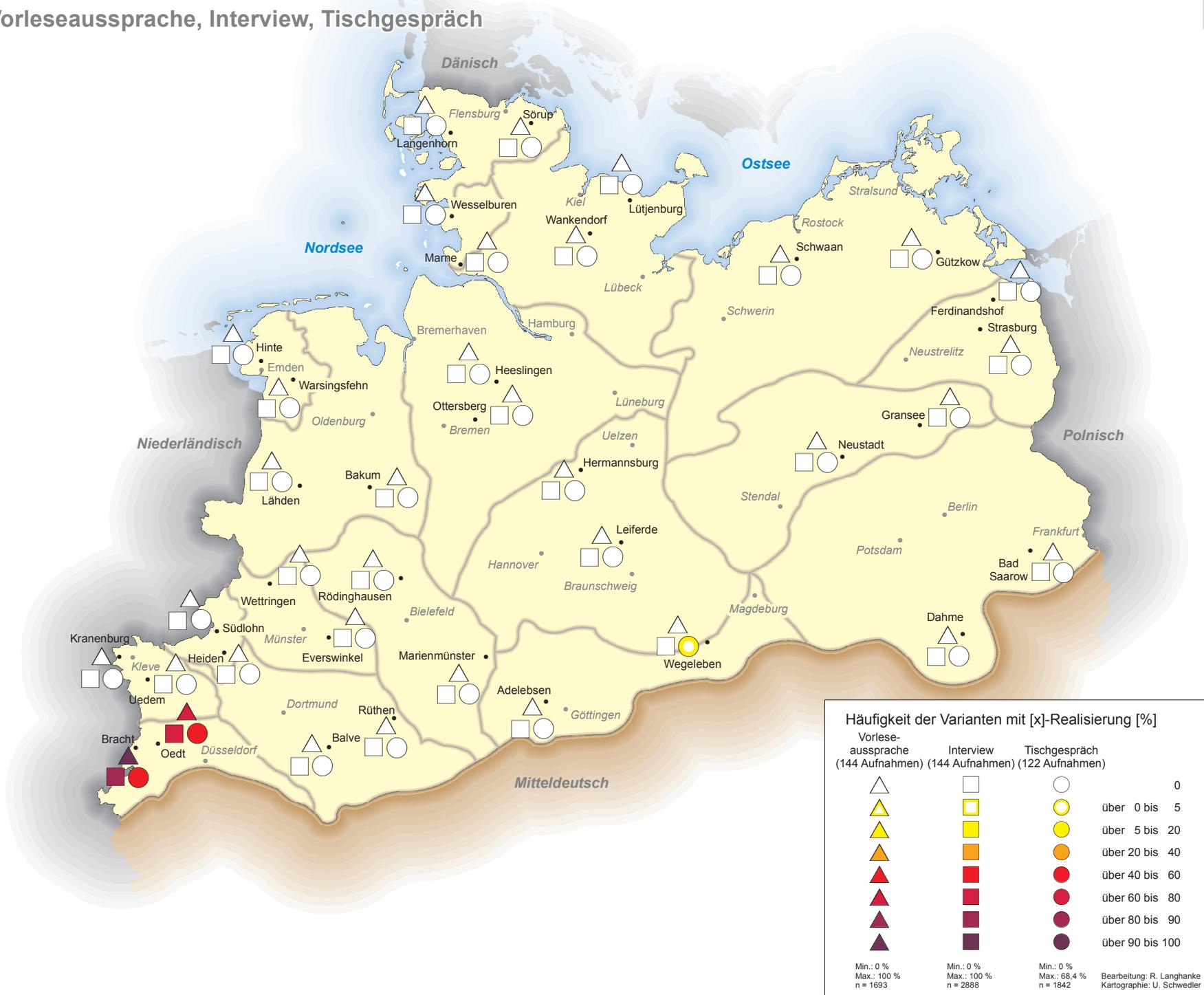
**Variablendefinition** Bei der Variablendefinition wurde darauf geachtet, die Kontexte zu erfassen, in denen die Realisierung von *r* als Frikativlaut [x] sprachlich möglich und in der Forschung am häufigsten linguistisch nachgewiesen ist. Daher wurde die Variable auf die Stellung nach Kurzvokal und vor stimmlosem Dental [t], der in der Schreibung sowohl als <t> oder <d> erscheinen kann (*Sport, wird, Ordnung*), sowie vor der Affrikate [ts] (geschrieben <z>, *Herz, kurz*) eingegrenzt. Andere Realisierungsmöglichkeiten des *r* in diesen Kontexten, unter denen die *r*-Vokalisierungen dominieren, wurden nicht differenziert. Die Gruppe der ausgezählten Nonstandardrealisierungen umfasst somit lediglich die

[x]-Lautungen, während als Standardrealisierungen alle übrigen Varianten (auch Vokalisierungen) gelten. Der genannte lautliche Untersuchungskontext wurde weiter ausdifferenziert. Während das Lexem *Viertel* wegen der kurzen Realisierung des Stammvokals mit erfasst wurde, wurden alle weiteren Fälle der Kombinationen <iert> und <ierd> wegen der langvokalischen Realisierung ausgeschlossen. Generell blieben alle Belege von *r* vor *d* + Vokal (*wurde, geworden, würdig*) unberücksichtigt, da eine [x]-Realisierung in diesem Kontext nicht erwartbar ist. Auch Lexeme, bei denen die Graphienfolge <rt> oder <rz> eine Morphemgrenze überschreitet (*Oberton, Überzahl, erzählen, vertreiben, Vortrag*) wurden nicht berücksichtigt. Ebenso ausgeklammert wurden *-er*-Verbindungen in unbetonten Endsilben (*gewandert*).

In Hinblick auf den vorangehenden Vokal wurden die Kontexte *a, e/ä, i, o, ö, u, ü* differenziert in sieben Gruppen annotiert (*Karte, Scherz/Härte, wird, Wort, Pförtner, kurz, Würze*). Eigenständig ausgewertet wurden alle Namen, die relevante Lautverbindungen aufwiesen.

## Realisierung des *r* nach Kurzvokal als [x]

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K11.1



**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *Hartmut, kurze, kurzem, März, Nordwind* (5x), *verurteilt, wird* (2x)

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *Abkürzung, auswärts, fertig, Garten, kurze, Ordnung, Ort, Scherz, Sport, Tierarzt, wird, Worte*

**Areale Verbreitung** Die areale Verteilung der Variante [x] für r zeigt ein überraschend eindeutiges Bild (Karte K11.1). Lediglich der südliche Niederrhein ergibt sich als rezentes Realisierungsgebiet, in dem die Variante frequent auftritt. Der einzige nicht vom südlichen Niederrhein stammende Beleg (*ein Schwarzes* [ˈʃvaxtsəs]) im Korpus stammt aus dem Tischgespräch einer Gewährsperson aus Wegeleben/Ostfalen, also einer Region, in der diese Variante historisch erwartbar ist. Hervorzuheben ist der deutliche sprachliche Unterschied zwischen nördlichem und südlichem Niederrhein. Die [x]-Realisierung ist im Regiolekt des unteren Niederrheins vollkommen ungebräuchlich. Weitere rezente Gebrauchsareale schließen sich im Süden mit dem ripuarischen Sprachgebiet an, so dass dieses Merkmal – wie auch die Koronalisierung oder die anlautende g-Spirantisierung – auf die sprachhistorisch enge Verbindung des südlichen Niederrheins zum westmittel-

deutschen Sprachraum hinweist. Der Vergleich der beiden südniederrheinischen Ortspunkte zeigt, dass Werte aus Bracht in allen drei Gesprächssituationen um 10 bis 30 Prozentpunkte höher liegen als die aus Oedt, was vermutlich auf ungleiche Beleglagen und sprecherindividuelle Verwendungsweisen zurückgeht.

Vergleicht man den SiN-Befund mit den Daten aus der PFEFFER-Erhebung von 1961, werden starke Veränderungen deutlich. In den ausgewerteten PFEFFER-Aufnahmen ist [x] für r nicht nur im südniederrheinischen Odenkirchen (77,3 % bis 92,9 %) frequent belegt, sondern auch in den ostfälischen Orten Hannover (87,1 %), Braunschweig (58,2 %), Göttingen (46,2 %) und Springe (30,0 %). Hinzu treten kleinere Beleglagen in Bremen (21,4 %) und Hamburg (16,7 %) sowie im westfälischen Beckum (heute zu Castrop-Rauxel, 9,7 %). Allerdings bieten zwei weitere hamburgische Sprecher keine Verwendungen, und auch ein weiterer Sprecher aus Hannover zeigt nur eine Beleghäufigkeit von 4,8 %. Während die drei Sprecher aus Odenkirchen aus unterschiedlichen Generationen das Merkmal konstant verwenden, zeichnet sich für die weiteren Belegorte bereits im PFEFFER-Material ein weiterer Rückgang ab. Dennoch

belegen die Daten die noch vor wenigen Jahrzehnten geltende Verbreitung der [x]-Variante in Ostfalen. ELEMENTALER hat in einer Analyse hannöverscher PFEFFER-Daten Realisierungen in mehreren Kontexten sowohl bei einer älteren Sprecherin (identisch mit den oben benannten 87,1 %) als auch bei ihrem Sohn feststellen können (vgl. ELEMENTALER 2012b: 110f.). Die aktuelle Karte zeigt, dass der Gebrauch der Variante in Ostfalen inzwischen beinahe vollständig zurückgegangen ist, sich am südlichen Niederrhein aber auf vergleichbarem Niveau erhalten konnte.

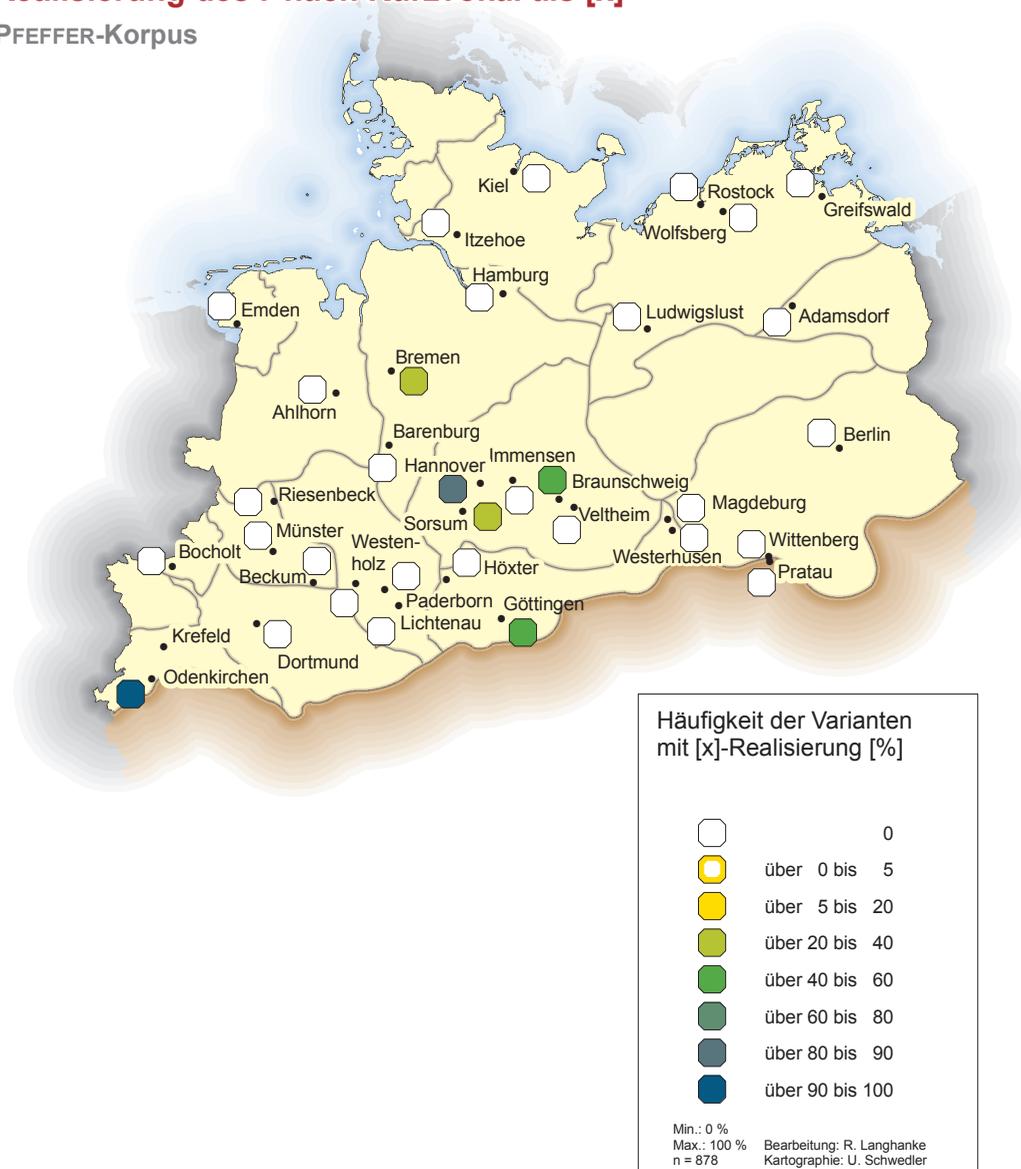
**Situative Verteilung** Die Frequenz der [x]-Realisierungen verhält sich proportional zum Grad der Formalität der Sprechsituation. Je höher der Formalitätsgrad ist, umso mehr [x]-Realisierungen sind feststellbar. In der Abfolge Vorlesetexte – Interview – Tischgespräch zeigen die Gesamtdaten der Ortspunkte Bracht (91,7 % – 87,3 % – 59,6 %) und Oedt (62,5 % – 61,1 % – 47,2 %) vergleichbare Verhältnisse mit einer in allen Situationen hohen Gebrauchsfrequenz. Lediglich drei Gewährspersonen (GP03 aus Bracht, GP04 und GP05 aus Oedt) weichen von dem erläuterten Schema ab, indem die Verwendungshäufigkeiten im Interview

relativ höher oder niedriger liegen (Abb. K11.1). Hier ist offenbar die Wahrnehmung des Formalitätsgrads der Aufnahme- und Sprechsituation ‘Interview‘ individuell verschieden ausgefallen. Der auf den ersten Blick paradoxe Befund einer Bevorzugung der Variante in offizielleren Situationen erklärt sich durch die oben erläuterte sprachhistorische Genese der Variante, die als prototypischer Ausweis eines bewusst standardnahen und nichtdialektalen Sprechens gelten kann. Die hohen Werte in der privaten Sprechsituation ‘Tischgespräch‘ zeigen zugleich die feste Verankerung des Merkmals im rezenten südniederrheinischen Regiolekt, die zu einer allmählichen Umkodierung der Variante zu einem regiolektalen Merkmal führen könnte.

**Individuelle Variation** Die individuellen Werte für die Realisierung von [x] für *r* bewegen sich am südlichen Niederrhein im Tischgespräch zwischen 33,3 und 68,4 %, im Interview zwischen 44,4 und 100% und in den Vorlesetexten zwischen 50 und 100 %. Abb. K11.1 verdeutlicht, dass die südniederrheinischen Sprecherinnen das Merkmal (mehr oder weniger) häufig in allen untersuchten Sprechsituationen verwenden. Diese generell hohe Akzeptanz des Merk-

## Realisierung des *r* nach Kurzvokal als [x]

PFEFFER-Korpus



Karte K11.2

<https://doi.org/10.5771/9783487425016-227>, am 15.08.2024, 14:33:49  
Open Access – <https://www.nomos-elibrary.de/agb>



mals bringt es mit sich, dass es von drei Sprecherinnen sogar in beiden standardnäheren Situationen ‘Interview‘ und ‘Vorlesetexte‘ besonders häufig (80-100 %) realisiert wird. Die Daten belegen die hohe Akzeptanz des Merkmals als hochsprachliches und nicht spezifisch dialektales Lautphänomen. Individuell geringe Werte für [x]-Realisierungen sind wahrscheinlich auf die insgesamt schwache Beleglage zurückzuführen.

**Phonetischer Kontext** Die Betrachtung der lautlichen Kontexte nimmt den südlichen Niederrhein als Region in den Blick, deren Untersuchungsorte Bracht und Oedt im Folgenden nicht differenziert betrachtet werden, da das Verhältnis von [x] und anderen Realisierungen an beiden Ortspunkten vergleichbar ist. Der rechte, nach der Variablen-Definition stets konsonantische Lautkontext kann nur bezüglich der Folge von [t] (wie in *Karte, wird*) oder [ts] (wie in *Herz*) differenziert werden, da alle weiteren Kontexte ausgeschlossen wurden. Auf Lexemebene kann die Stellung des zugrunde liegenden r-Lautes im Aus- oder Inlaut der Wortform unterschieden werden. Die Anzahl der standardkonformen r-Realisierungen vor der Affrikate [ts] ist deutlich geringer als vor

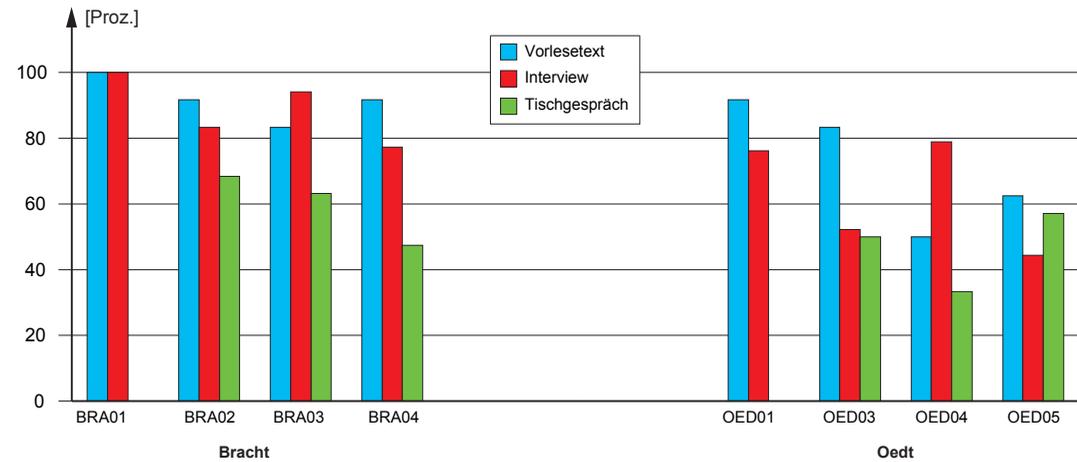


Abb. K11.1. Individuelle Verteilung der Werte von [x] für r vor [t, ts] in den drei Gesprächssituationen in Bracht und Oedt

Dental. In den Tischgesprächen beträgt der Anteil 15 % (14 Belege), in den Interviews 9 % (15 Belege) und im Gesamt der Vorlesetexte 17 % (16 Belege). Diese Belege entfallen in allen drei Situationen überwiegend auf Formen des Wortes *kurz*. Die Werte der Realisierungen von [x] fallen vor [ts] hoch aus (T: 79 % – I: 87 % – V: 81 %). Dagegen liegen die Werte der [x]-Realisierungen vor phonetischem [t] etwas darunter (T: 51 % – I: 71 % – V: 76 %). Auch der einzige Beleg der [x]-Variante außerhalb des südlichen Niederrheins aus Wegeleben/Ostfalen entfällt auf den Kontext vor der Affrikate [ts] (*Schwarzes*), der die Realisierung des stimmlosen Frikativs in besonderer Weise begünstigt.

Der linke (vokalische) Kontext kann einer differenzierteren Betrachtung

unterzogen werden (Abb. K11.2). Eine in allen Gesprächssituationen dominierende [x]-Realisierung findet sich nach dem mittleren Vokal *o* (T: 71 % – I: 86 % – V: 80 %), der auch den häufig zitierten rheinischen Kennformen *Spocht* ‘Sport‘ oder *Wocht* ‘Wort‘ zu eigen ist und zudem häufig belegt ist (T: 21 B. – I: 59 B. – V: 40 B.). Für den tiefen Vokal *a* und den oberen Vokal *i* ließen sich vergleichbare prozentuale Anteile nachweisen, jedoch auf der Basis geringerer Belegzahlen (nach *a*: T: 10 B. – I: 11 B. – V: 8 B.; nach *i*: T: 10 B. – I: 12 B. – V: 24 B.). Somit erweist sich die Position nach velarem *a*, *o* oder *u* als besonders anfällig für die [x]-Realisierung. Die Realisierungswerte nach den palatalen Vokalen *i*, *e/ä*, *ü* und *ö* fallen abgesehen von einer Ausnahme geringer aus. Der Wert für

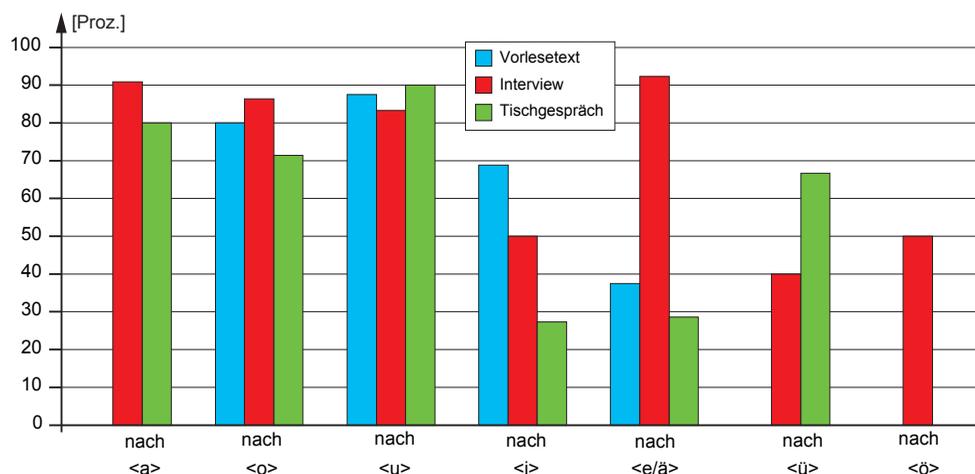


Abb. K11.2. Verwendung von [x] für r vor [t, ts] in Abhängigkeit vom vorangehenden Vokal am südlichen Niederrhein (Ortspunkte Bracht und Oedt)

die Stellung nach *i* steigt mit zunehmendem Formalitätsgrad der Sprechsituation (T: 27,3 % – I: 50 % – V: 68,8 %), während nach *e/ä* der Interviewwert hervorsteht (T: 28,6 % – I: 92,3 % – V: 37,5 %). Der hohe Wert in den Interviews beruht allerdings auf einer Belegzahl von lediglich 13 Wörtern, die zwölfmal mit [x] realisiert werden. Es handelt sich in vier Fällen um das Lexem *Scherz*, dessen rechter Lautkontext (Affrikate) die [x]-Realisierung begünstigt, und viermal um Formen des Adjektivs *fertig*. Für die insgesamt sehr schwach belegten Kontexte nach *ü* und *ö* liefern die Vorlesetexte keine Belege (nach *ü*: T: 66,7 % – I: 40 % – V: -; nach *ö*: T: - – I: 50 % – V: -). Dieses Ergebnis deckt sich im Wesentlichen mit der Darstellung der bisherigen Forschung (vgl. KLEIN/MATTHEIER/MICKARTZ 1978: 83).

Zudem wurde geprüft, ob bestimmte Wortformen den Gebrauch der [x]-Realisierungen am südlichen Niederrhein begünstigen. Da insgesamt nur zwölf unterschiedliche Wortformen (in 96 Fällen) in den Vorlesetexten, 161 in den Interviews und 93 in den Tischgesprächen auszuwerten waren, ist die Häufung bestimmter Lexeme gering. Mit 20 Belegen im Tischgespräch, 47 Belegen im Interview und 16 in den Vorlesetexten ist *wird* das frequenteste Einzellexem. Die [x]-Realisierung erfolgt hier im Tischgespräch zu 20 % (4 B.), im Interview zu 44,7 % (21 B.) und in den Vorlesetexten zu 68,8 % (11 B.). Damit ist eine klare Steigerung mit dem Formalitätsgrad der Sprechsituation erkennbar, allerdings auf einem vergleichsweise geringen

Frequenzniveau. Bei anderen Lexemen ließen sich deutlich höhere Werte nachweisen. Ein Großteil der Belege für den Kontext nach *u* entfällt auf Formen des Adjektivs *kurz*, hier liegt der Anteil der Variante [x] bei durchschnittlich ca. 80 % (T: 82 % – I: 78 % – V: 81 %). Das Substantiv *Wort* wird in den Tischgesprächen zu 87,5 % (7 B.) und in den Interviews zu 82,1 % (23 B.) mit [x] realisiert. Ähnlich hohe Werte zeigen sich bei *Ort* (I: 93,1 %, im T nur einmal belegt) und in den Vorlesetexten bei dem Lexem *Nordwind* (80 %).

Hinsichtlich der Stellung im Wort (Wort- und Morphemauslaut vs. Inlaut) zeigen sich keine auffälligen Unterschiede im Gebrauch der Variante [x]. Im Auslaut (45 B. unter Ausschluss von Namen und der Lautposition nach *i*) kommt es in 82,2 % der Belege zu [x]-Realisierungen, im Inlaut (55 B.) in 83,6 %.

**Salienz, Situativität und Normativität** Mithilfe des Testsatzes Nr. 6 „Kannst Du das letzte *Wocht* bitte nochmal wiederholen?“ wurde die [x]-Realisierung in den Regionen nördlicher und südlicher Niederrhein abgefragt. Die insgesamt 16 Datensätze geben ein geschlossenes Bild. Keine der Gewährspersonen vom nördlichen Niederrhein hat eine Auffälligkeit erkannt.



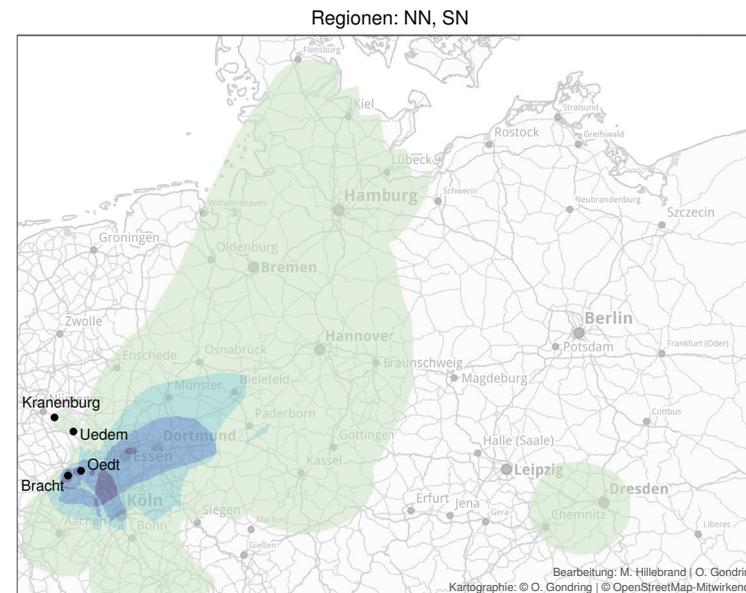
Am südlichen Niederrhein haben zwei Frauen aus Bracht die Abweichung bemerkt, geben jedoch an, dass sie diese Variante in allen erfragten Sprechsituationen (Familie, Reisebüro, Gericht) verwenden und bei einem anderen Sprecher auch nicht verbessern würden. Lediglich eine Probandin aus Oedt gibt an, diese Variante nur im familiären Kontext zu verwenden, wobei auch sie im Normativitätstest angab, das Merkmal nicht korrigieren zu wollen. Am südlichen Niederrhein deckt sich der Befund mit den objektiven Sprachdaten, welche die [x]-Variante in allen Situationen mit hoher Realisierungshäufigkeit zeigen. Da das Merkmal im nordniederrheinischen Regiolekt jedoch ungebräuchlich ist, verwundert die fehlende Salienz des für die Nachbarregion prägenden Phänomens. Gründe könnten in der Gewöhnung an diese Sprechweise liegen oder in der Einschätzung, dass es sich um eine zwar in der eigenen Region nicht übliche, aber dennoch besonders normgerechte Aussprache des *r* handle.

**Mental Maps** Das Kartenbild zur subjektiven Einschätzung der räumlichen Ausdehnung des Merkmals (Karte K11.3) belegt die Verortung

der [x]-Realisierung am südlichen Niederrhein im Umkreis der Ortspunkt Bracht und Oedt, aber auch eine gewisse Unsicherheit über die tatsächliche Erstreckung, so dass Flächen über den gesamten westniederdeutschen Raum und singular sogar ein Gebiet im Ostmitteldeutschen markiert wurde. Näher zugeordnet wurden neben dem südlichen Niederrhein das Ruhrgebiet und auch der angrenzende westfälische-münsterländische Raum sowie das erwartbare ripuarische Gebiet um Köln und

Aachen. Der nördliche Niederrhein, der objektsprachlich nicht über das Merkmal verfügt, wurde nur schwach bedacht. Nicht prominent markiert wurde der ostfälische Raum, der somit nicht mehr als bekanntes Merkmalsgebiet wahrgenommen wird. Eine kleine Einzelhervorhebung im Südostfälischen dürfte durch überlappende Landschaftskreise zufällig entstanden sein. Die Gewährspersonen erkennen das Merkmal als Teil ihrer Region, teilen ihm singular aber auch weitere Verbreitungsräume zu.

**Wocht**



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=16)



**Karte K11.3**

### Abschließende Interpretation

Bei der Realisierung [x] für postvokalisches *r* vor [t, ts] handelt es sich gegenwärtig um ein regional eng begrenztes, aber frequentes Merkmal. Seine eigentlichen Verbreitungsgebiete liegen außerhalb des norddeutschen Sprachraums im Ripuarischen und im Moselfränkischen. Nördlich der Benrather Linie hat sich nur der südliche Niederrhein als Verbreitungsgebiet der Variante behaupten können. Auf Grund seiner fehlenden basisdialektalen Verankerung ist das Merkmal ein genuines Element der regionalen Hochlautung. Seine Dialektferne und Verknüpfung mit intendiert hochdeutschem Sprechen lässt es nicht verwunderlich erscheinen, dass es am südlichen Niederrhein wenig salient ist und als situationsübergreifend verwendbar eingeschätzt wird. Da uvulare *r*-Realisierungen und *r*-Vokalisierungen stets alternativ gewählt werden können, erweist sich auch der lautliche Kontext als entscheidend für die gewählte Realisierung. Die [x]-Variante wird bevorzugt nach den velaren Kurzvokalen *a*, *o* und *u* und vor *ʒ* ([ts]) sowie *t* realisiert. Entsprechende Kennwörter wie *Wort* oder *kurʒ* werden zu einem hohen Prozentsatz als *Wocht* und *kuchʒ* realisiert.

Im ostfälischen Raum hat sich die Variante nicht erhalten können, auch die Verweise auf Hamburg finden keinen Widerhall mehr in den aktuellen Daten. Anders als am südlichen Niederrhein wurde die Variante im Ostfälischen nicht durch ihre Verankerung in einer direkt angrenzenden großen Sprachregion (wie dem Ripuarischen) gestützt. Mit einer erneuten Etablierung und Ausdehnung des Merkmals im weiteren norddeutschen Sprachraum ist nicht zu rechnen, da sich vokalisierte Formen des *r* inzwischen auch in den *r*-Varianten der Aussprachewörterbücher wiederfinden und somit allgemein etabliert wurden.

RL



## Velarisierung von /

Belegzahl: 15518

T: 5706 B. aus 36 Orten (Ø 159 B.), 122 Gpn.

I: 6406 B. aus 36 Orten (Ø 178 B.), 144 Gpn.

V: 3406 B. aus 36 Orten (Ø 95 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 204, 208, 210), AAS (Bd. 1: 89), MIHM (2000: 2115), VIETOR (1888: 107). Ostniederdeutscher Raum: HERRMANN-WINTER (1979: 146, 160f.) [Greifswald]. Ruhrgebiet: BECKER (2003: 77f.) [Recklinghausen], SALEWSKI (1998: 42f., 63) [Dortmund, Duisburg]. Niederrhein: ELEMENTALER (2005: 401, 403). Westmitteldeutscher Raum: LAUSBERG (1993: 135-147) [Erp], HENSELER (2006: 41-54) [Siegburg], MACHA (1991: 142-145) [Raum Siegburg], MÖLLER (2008: 208-210) [Ripuarisch].

B. Karten: -

**Forschungsstand** Die Velarisierung von /l/ zu [ɫ] ist eine allophonische Artikulation des Laterals, die sowohl in niederdeutschen Dialekten als auch in standardnahen Sprachlagen in einigen Regionen Norddeutschlands auftritt. Die meisten Autoren lokalisieren die von der palatalen Standardaussprache abweichende Velarisierung des /l/ im Südwesten des Erhebungsgebietes. Das sogenannte ‚dicke‘ oder ‚dunkle‘ [ɫ] wird einerseits als „ein typisches Kennzeichen des Ripuarischen“ (LAUSBERG 1993: 139) und als Abgrenzungskriterium des südniederrheinischen Regiolekt vom nordniederrheinischen Regiolekt

angeführt (ELEMENTALER 2005: 401). Andererseits wird die Velarisierung des /l/ auch als ein Charakteristikum für die „Regionalsprachform im Ruhrgebiet“ (LAUF 1996: 210) genannt, wobei zu präzisieren wäre, dass das Merkmal „vorwiegend in der Sprache des östlichen Ruhrgebiets vor[kommt], die auf westfälischen Dialekten basiert, nicht aber in der des westlichen Teils“ (SALEWSKI 1998: 43). Auch MIHM (2000: 2114f.) führt die /-Velarisierung ausschließlich als Kennzeichen für westfälische Umgangssprache, nicht für die „Umgangssprache des Ruhrgebiets“ allgemein an. Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, dass auch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Regiolekt das velare / charakteristisch sei. HERRMANN-WINTER (1979: 146) hebt dabei hervor, dass das Merkmal „nicht auf den Küstenstreifen beschränkt“, sondern „ebenso häufig im norddeutschen Binnenland“ zu finden sei (missverstanden bei LAUF 1996: 204).

Empirische Untersuchungen zum Ripuarischen belegen die situative Varianz des Merkmals, wobei die Gebrauchsfrequenz des standarddivergenten [ɫ] grundsätzlich mit steigendem Formalitätsgrad der

Gesprächssituation sinkt (HENSELER 2006: 44, LAUSBERG 1993: 139). Das Ausmaß dieser Varianz wird in der Literatur allerdings unterschiedlich eingeschätzt und bewertet. Während der AAS (Bd. 1: 89) konstatiert, dass das velare / von studentischen Gewährspersonen bereits um 1975 „in der Vorleseaussprache nicht mehr realisiert“ werde, wird für ripuarische Korpora der 1970er und 1980er Jahre festgestellt, „dass dieses Merkmal auch bei intendiertem Standardsprachgebrauch durchaus erhalten bleibt“ (MACHA 1991: 144) und nur wenigen Sprechern die vollständige Vermeidung des Merkmals in standardnahen Sprechlagen gelinge (LAUSBERG 1993: 141). Nach LAUF (1996: 210) gehört das „velare /l/ wegen seiner auditiven Auffälligkeit“ zu den standarddivergenten Lauten, die im Ruhrgebiet „bei einer bewußt auf die standardsprachliche Norm ausgerichteten Sprachform“ als erste abgebaut würden. In den ripuarischen Regiolekten wird die Velarisierung des /l/ dagegen von einigen Autoren für „eine kombinatorische Allophonie“ gehalten, die „besonders stark automatisiert“ (MÖLLER 2008: 210) sei. Die „Lautähnlichkeit der gegenüberstehenden Varianten



und ihre fehlende sprachsystematische Opposition erschwer[ten] dem Sprecher die Identifikation des Phänomens“ und machten das velare / zu einem landschaftstypischen Marker, der „nur unter größerer Anstrengung vermieden werden“ (LAUSBERG 1993: 147) könne. Dass die Varianz des Merkmals auch von sozialen Faktoren beeinflusst ist, wird für Mecklenburg-Vorpommern von HERRMANN-WINTER (1979: 153) geltend gemacht, die das velare / am seltensten in der „Intelligenz“, am häufigsten bei Arbeitern in Industrie, Bauwirtschaft und Handwerk verwendet findet.

Weitgehend einig ist sich die Forschung in der Frage, welche phonetischen Kontexte das Auftreten der Velarisierung begünstigen, allerdings zeichnen sich hier auch areale Differenzen ab. Im Untersuchungskorpus zum Sprachgebrauch rheinischer Handwerker (1980er Jahre) „entfällt im Verhältnis auf die Umgebung V\_K der größte Anteil von [ɫ]“, die Position im absoluten Auslaut von Wort und Silbe ist die „zweitförderlichste Umgebung für [ɫ]“, im Wort- und Silbenanlaut erscheint es sehr selten (MACHA 1991: 145). Im ripuarischen Erp-Korpus aus den 1970er Jahren tritt in der Position vor Konsonant „nahezu obligatorische Velarisierung“ auf, wenn

das / vor dentalen Plosiven steht (LAUSBERG 1993: 142f.). Auch im Ruhrgebiet (Bergleute-Korpus, Mitte 1980er Jahre) wird die Velarisierung des / SALEWSKI (1998: 142 f.) zufolge am stärksten in finaler Position begünstigt, tritt auch hier in präkonsonantischer Position häufig auf, ist aber im absoluten Anlaut und intervokalisch nie zu finden. Während im Ruhrgebiet die Velarisierung von postvokalischem / offenbar ausschließlich an mittlere und tiefe Vokale gebunden ist (BECKER 2003: 77, SALEWSKI 1998: 142), erfolgt die Velarisierung des / im Rheinland zwar besonders häufig nach tiefen und mittleren Vokalen, tritt aber auch nach oberen Vordervokalen auf (MACHA 1991: 145, HENSELER 2006: 45).

Hingewiesen wird in der Literatur darauf, dass die Velarisierung des / in denselben phonetischen Kontexten auftritt wie das in einigen Dialekten auftretende Phänomen der Vokalisierung des Laterals, wie etwa in *Holz* > mittelbair. [hoits], alem. [houts] (MACHA 1991: 145). Zwischen beiden phonetischen Erscheinungen wird mitunter ein diachronischer Zusammenhang angenommen (HENSELER 2006: 43, LAUSBERG 1993: 136f.).

**Variablendefinition** Die Realisierung von <l, ll> wurde in postvokali-

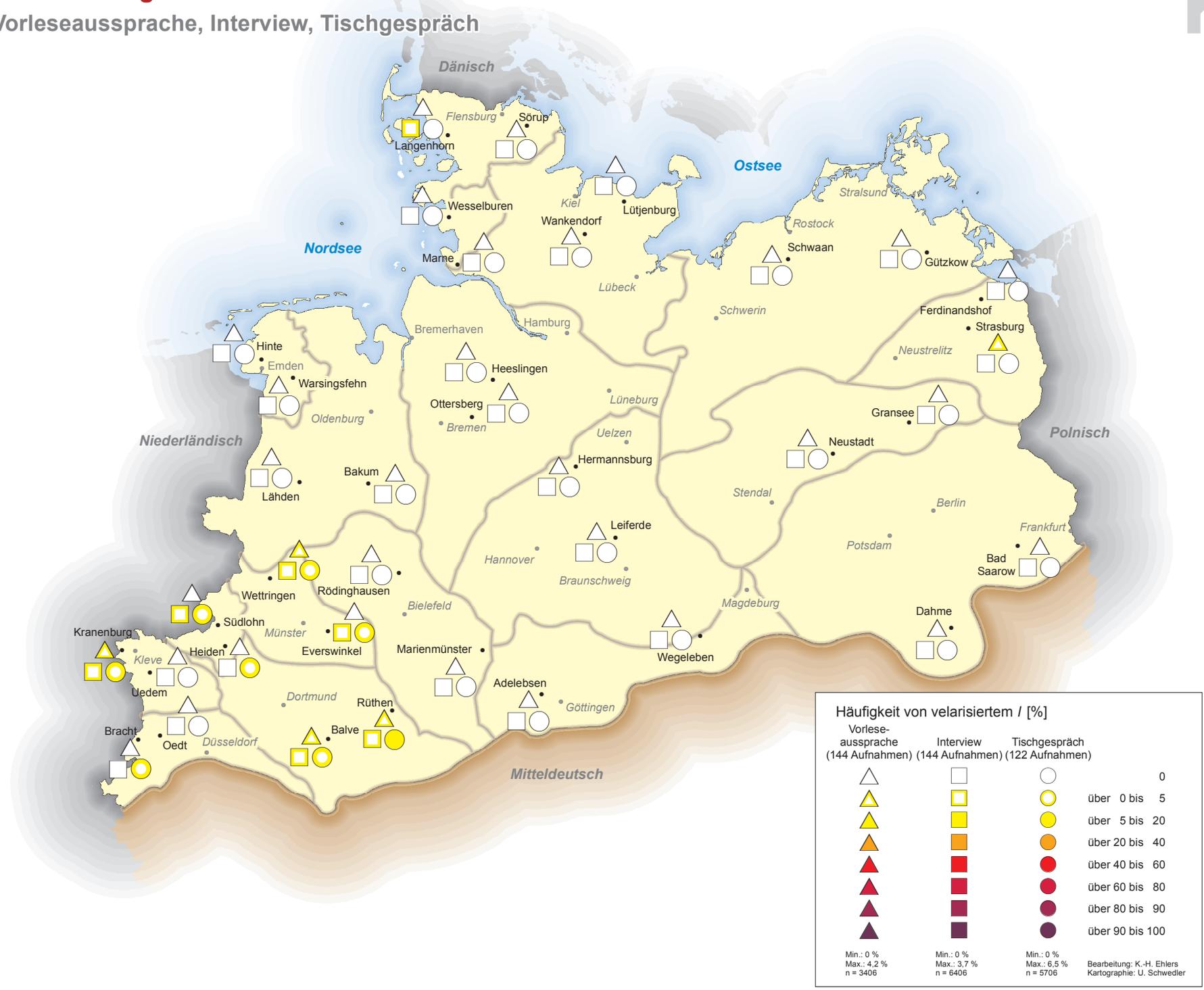
scher Stellung im Silbenauslaut vor Konsonant und im absoluten Wortauslaut überprüft. Aus Gründen der akustischen Identifizierbarkeit wurden <l, ll> im Wortauslaut ausgeschlossen, wenn das Folgewort mit <l> begann. Auch die hochfrequenten Lexeme *mal, einmal, manchmal, als, also* und *weil* wurden ausgeschlossen. Ferner wurden Komposita nicht berücksichtigt, in denen <l> vor einer Morphemgrenze auftrat oder in denen <ll> mit einer Morphemgrenze zusammenfiel (*Stahlfeder, Wahllokal*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *anderthalb, Aufenthalt* (2x), *aufhalten, Beihilfe, Bildung* (2x), *gehüllt, gilt, Hilfe, hüllte, illegal* (2x), *Schleswig-Holstein* (2x), *sollte* (2x), *sozial, Staatsanwalt* (2x), *verurteilt, Wilfried, will, wohl*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *ältere, damals, erzählt, Gefühl, jedenfalls, Milch, normal, solche, soll, unterhalten, will, willst, wohl, woll?*

**Areale Verbreitung** Schwerpunktregionen für das Auftreten des velaren / sind – mit niedrigen Gebrauchsfrequenzen von maximal 6,5 % – das Münsterland und die Region Südwestfalen (Karte K12.1). In den westlich und südlich angrenzenden Regionen Westmünsterland und (nördlicher und südlicher) Niederrhein begegnet das Merkmal in den Aufnahmen nur selten (bis maximal

## Velarisierung von / Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K12.1



3,6 %). Außerhalb dieses zusammenhängenden Verbreitungsgebiets im Südwesten tritt das velare / lediglich in isolierten Einzelbelegen auf, die auf spontane Artikulationsvarianz zurückzuführen sein dürften (Schleswig, Mittelpommern). In Mecklenburg-Vorpommern waren in der untersuchten Altersgruppe von Gewährspersonen keine velaren Realisierungen des / nachweisbar. Gegenüber den früheren Befunden der Forschungsliteratur zeichnet sich in den Ergebnissen eine sehr deutliche Abnahme der Gebrauchsfrequenz des velaren / ab, die mit einer starken Begrenzung seiner arealen Verbreitung einhergeht. Die Ergebnisse deuten daher auf laufende diachronische Abbauprozesse hin. Weitere Indizien für diese Prozesse sind aus einer Sichtung des PFEFFER-Korpus beizubringen. Vier beispielhafte Gewährspersonen dieses Korpus, die zwischen 1892 und 1908 in der Dialektregion Mecklenburg-Vorpommern geboren wurden, verwendeten das velare / 1961 noch mit Frequenzen zwischen 23,5 % und 85,0 % in hochdeutschen Interviews bzw. Erzählungen. Dabei realisierten die akademisch gebildeten Sprecher aus Greifswald und Rostock das / bereits deutlich seltener velar (PF340: 23,5 % und PF313:

31,3 %) als die beiden Vergleichspersonen aus ländlichen Ortschaften und Arbeiterberufen (PF333: 51,4 % und PF339: 85 %). Das velare / ist in Mecklenburg-Vorpommern heute noch in hochdeutschen Gesprächen von Sprechern zu hören, die in den 1920er und 1930er Jahren geboren wurden (eigene Aufnahmen). Der vollständige Abbau des Merkmals in Mecklenburg-Vorpommern vollzog sich demnach offenbar erst in der mittleren Generation heutiger Sprecher. Ob es im Nordosten Deutschlands früher auch areal weiter verbreitet war, ist fraglich. Stichproben aus dem PFEFFER-Korpus, in dem leider nicht alle SiN-Erhebungsregionen repräsentiert sind, ergeben für Mittel- und Südbrandenburg keine und für Holstein nur bei einer Gewährsperson Belege. Eine 1900 geborene Volkshochschuldozentin aus Lübeck (PF013) realisierte 1961 das / in immerhin 12,5 % aller untersuchten phonetischen Kontexte velar, drei andere zwischen 1900 und 1907 geborene Holsteiner (PF012, PF260, PF255) verwendeten das velare / nie.

Auch im Südwesten des Erhebungsgebiets sprechen die Ergebnisse für einen fortschreitenden Abbau des regionalsprachlichen Merkmals. Die niedrigen Realisierungsfrequenzen selbst in den Schwerpunktregionen

Südwestfalen und Münsterland liegen deutlich unter den Befunden der Forschung, die sich auf Erhebungen aus den 1970er (LAUSBERG 1993) und 1980er Jahren (SALEWSKI 1998, MACHA 1991) bezieht und dabei überwiegend Sprecher älterer Jahrgänge untersuchte (z. B. SALEWSKI 1998: Jahrgänge 1907-1920, MACHA 1991: Jahrgänge 1911-1960). Eine Sichtung des PFEFFER-Korpus (1961) bestätigt, dass Gewährspersonen älterer Jahrgänge das velare / in formelleren Gesprächskontexten viel häufiger gebrauchten als die SiN-Sprecherinnen aus den Geburtsjahrgängen 1949-1971 in den 2008/2009 aufgezeichneten Sprachaufnahmen. Im Münsterland realisierten beispielsweise Gewährspersonen des PFEFFER-Korpus das velare / im Interview mit Frequenzen zwischen 28 % und 66 % der Belegkontexte (PF039, geb. 1935 bzw. PF043, geb. 1921). In Südwestfalen lagen die Gebrauchsfrequenzen zum Teil sogar noch darüber (z. B. PF247, geb. 1928: 75,0 %; PF248, geb. 1941: 69,1 %). Allerdings umfasst das PFEFFER-Korpus selbst für die Schwerpunktregionen des Merkmals auch Beispiele starker interpersoneller Varianz, so verwendeten zwei Gewährspersonen aus Südwestfalen (PF062, geb. 1929 und PF054, geb. 1937) das velare / nur noch in

2,1 % bzw. 2,5 % der Belegkontexte. Ähnlich stehen für die Region Südlicher Niederrhein Gewährspersonen, die das Merkmal in 80 % aller Belegkontexte verwendeten (PF063, geb. 1943), neben solchen, die das / niemals velar realisierten (PF066, geb. 1931). Stichproben aus dem PFEFFER-Korpus deuten auch darauf hin, dass das Merkmal Anfang der 1960er Jahre auch in der Region Ostwestfalen durchaus verbreitet war, für die sich in den aktuellen Erhebungsergebnissen keine Nachweise mehr finden. Auch hier war allerdings die interpersonelle Varianz der Gebrauchsfrequenzen bereits erheblich (PF038, geb. 1899: 71,1 %; PF033, geb. 1912: 17,6 %; PF032, geb. 1936: 10 % und PF35, geb. 1940: 0 %).

**Situative Verteilung und Spannweite** Velares / tritt in geringen Anteilen selbst in den standardorientierten Vorlesetexten auf (10 B. im Gesamtkorpus; 0,3 %). Dass die Varianz des Merkmals gleichwohl von der Formalität der Gesprächssituation beeinflusst wird, zeigt die häufigere Verwendung von Nonstandardformen im Tischgespräch (46 B. im Gesamtkorpus; 0,8 %), im Interview wird das velare / dagegen seltener realisiert (17 B.; 0,3 %). Bei einzelnen Gewährspersonen fällt die Spannweite

der situativen Varianz gegenüber diesen auf das Gesamtkorpus bezogenen Prozentwerten sehr viel größer aus. Die extremsten Spannweiten finden sich bei zwei Gewährspersonen aus der Region Südwestfalen mit Merkmalshäufigkeiten von 0 % in der Vorleseausprache gegenüber 26,4 % bzw. 18,8 % im Tischgespräch. Ähnliche Werte finden sich außerdem nur noch bei einer Frau aus dem Münsterland, die das / im Interview in 3,4 %, im Vorlesetext in 12,3 % und im Tischgespräch in 26,7 % der Belege velar realisiert. Dies sind allerdings sowohl hinsichtlich der situativen Spannweiten als auch hinsichtlich der erreichten hohen Häufigkeiten für velares / im Tischgespräch individuelle Extremfälle. Insgesamt ist die interpersonelle Varianz bemerkenswert. Von den 16 Gewährspersonen aus den Regionen Südwestfalen und Münsterland verwenden sechs das velare / in keiner der untersuchten Gesprächssituationen. Dem stehen nur zwei Gewährspersonen gegenüber, die das Merkmal in allen Gesprächssituationen mit unterschiedlicher Frequenz gebrauchen. Selbst in den ehemaligen westlichen Schwerpunktregionen gehört das velare / bei vielen Personen heute nicht mehr zu den Kennzeichen standardnaher Sprachlagen. Nur eine kleine Minder-

heit verwendet den ehemaligen sprachlichen Regionalmarker noch mehr als nur sporadisch.

**Einfluss der Basisdialekte** Nach SCHIRMUNSKI (1962: 370) begegnet velarisiertes / in den niederdeutschen Dialekten „ziemlich oft“. Aussagen der traditionellen Dialektgeographie zur arealen Verbreitung des Merkmals, das sich der schriftlichen Repräsentation in WENKERS Erhebung zum „Sprachatlas des deutschen Reiches“ entzieht, bleiben insgesamt „ungenau“ (MACHA 1991: 143). Es kann aber davon ausgegangen werden, dass das velare / in den Regionen, für die es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Kennzeichen des jeweiligen standardnahen Regiolektivs beschrieben wurde, auch in den niederdeutschen Basisdialekten in Gebrauch war bzw. noch ist (z. B. für das Mecklenburgisch-Vorpommersche HERRMANN-WINTER 1985: 171; für das Ripuarische HENSELER 2006: 44, 54, für das Südwestfälische BRANDES 2011: 257). Andererseits scheint das Verbreitungsgebiet des velaren / in den Basisdialekten über seine areale Verbreitung in den standardnahen Regionalsprachen hinauszureichen. So wird es etwa für das Niederdeutsche der sachsenanhaltinischen Altmark (SCHÖNFELD



1974: 120) oder für das nordhannoversche Niederdeutsch der Stader Geest (BOLLMANN 1942: 5) nachgewiesen. Schon wegen dieser arealen Inkongruenzen ist kein eindeutiges Wechselverhältnis zwischen basisdialektalem und regiolektalem Gebrauch des velaren / anzunehmen. Das bestätigt sich auch auf individueller Ebene. Von den vier Gewährsfrauen mit den höchsten Frequenzwerten für velares / (zwischen 12,5 % und 26,7 %) haben drei keine Niederdeutschkompetenz. Auch in der Auswertung des Gesamtkorpus ist kein regelhafter Zusammenhang zwischen Nonstandardrealisierung und Niederdeutschkompetenz erkennbar. Das Auftreten des Merkmals ist also nicht an basisdialektale Kompetenz gebunden.

**Kontextanalysen** Untersucht wurden nur die postvokalischen Kontexte des / im absoluten Wortauslaut und im Silbenauslaut vor Konsonant, die nach der Forschungsliteratur die häufigsten Nonstandardrealisierungen erwarten ließen. Im Silbenauslaut vor Plosiv (*bald, wollte*) finden sich die meisten velaren Realisierungen der Variable (47 von 7953 Belegen; 0,6 %), die Position im absoluten Wortauslaut (*voll, Stuhl*) ist seltener mit velarem /

besetzt (17 von 4776 B.; 0,4 %). Bemerkenswerterweise wird die westfälische Rückversicherungspartikel *woll?* (20 B.) im Korpus nie im Auslaut velarisiert. Während die Velarisierung in der Position vor Plosiv in allen drei Gesprächssituationen auftritt, stammen mit einer einzigen Ausnahme alle Belege für velares / in der Wortauslautposition aus Tischgesprächen. In der Silbenauslautposition vor Nasal (*Film*) finden sich keine Nonstandardbelege, im Kontext vor den Frikativen [f, s, ç, ʃ] (*elf, falsch*) tritt das velare / nur sehr selten auf (5 von 1512 B.; 0,3 %). Die Qualität des vorangehenden Vokals vor / scheint dessen Realisierung nicht zu beeinflussen, nach Velarvokalen tritt die Velarisierung des / ebenso frequent auf wie nach Palatalvokalen (nach Velarvokal 48 B.; 0,5 %, nach Palatalvokal 21 B.; 0,5 %).

Nach Kurzvokalen tritt velares / etwas häufiger auf als nach Langvokalen (z. B. *schnell* vs. *viel, voll* vs. *wohl*; 0,5 % versus 0,4 % der jeweiligen Belege). Der phonetische Kontext, der das Auftreten des velaren / am stärksten begünstigt, ist demnach die Position nach kurzem Vokal im Silbenauslaut vor Plosiv (*Anwalt, sollte*), auf den auch im Korpus die meisten Nonstandardbelege entfallen. Die Ergebnisse bestätigen und präzisieren die

bisherigen Befunde der Forschung zur Distribution des velaren /. Allerdings kann heute für keine der untersuchten Regionen mehr von einer „nahezu obligatorische[n] Velarisierung“ des / im Kontext vor Plosiven gesprochen werden (LAUSBERG 1993: 142f.). Eine feinere areale Differenzierung der Distribution des velaren /, die die angeführte Literatur noch nahelegte, ist heute wegen der geringen Belegzahlen kaum noch sinnvoll.

### Abschließende Interpretation

Das velare / ist in standardnahen Sprachlagen ein regiolektales Merkmal dialektunabhängiger Geltung, das in den letzten Jahrzehnten starken Abbauprozessen unterliegt. Es ist in der untersuchten Altersgruppe und in der Siedlungsgröße Kleinstadt bei starkem Rückgang der arealen Verbreitung heute nur noch im Südwesten des Erhebungsgebiets nachzuweisen. Die Varianz des Merkmals ist bei insgesamt niedrigen Frequenzwerten einerseits vom phonetischen Kontext und andererseits vom situativen Kontext bedingt. Auch in den verbleibenden Schwerpunktregionen seines Vorkommens (Münsterland und Südwestfalen) deutet eine starke interindividuelle Varianz auf dynamischen Wandel im Gebrauch des velaren / hin.

## Desonorisierung von anlautendem s

Belegzahl: 33009

T: 10821 B. aus 36 Orten (Ø 301 B.), 122 Gpn.

I: 16604 B. aus 36 Orten (Ø 461 B.), 144 Gpn.

V: 5584 B. aus 36 Orten (Ø 155 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: AAS (Bd. 1: 93-97).

B. Karten: AAS (Bd. 2: 241, Karte S.1), AADG (Karte zu /z/ im Anlaut in *Sirup* und *Saison*).

**Forschungsstand** Den deutschen Aussprachewörterbüchern zufolge wird <s> gemäß der Normlautung im Wortanlaut vor Vokalen in deutschen und eingedeutschten Wörtern stimmhaft gesprochen (KRECH et al. 2009: 81, DUDEN Aussprachewörterbuch 2000: 97). SIEBS (1969) unterscheidet hiervon eine „gemäßigte Hochlautung“, bei der der Laut als stimmlose Lenis ohne Aspiration ausgesprochen werde. Auch KRECH et al. (2009: 103) gehen davon aus, dass wortanlautendes [z] vor Vokal bei „verminderter Artikulationspräzision“ häufiger „als stimmloser Lenis-Frikativ“ realisiert werde. In beiden Aussprachewörterbüchern wird dieser Laut mit dem Zeichen [z̥] bezeichnet. Da das Diakritikum im IPA die Bedeutung „voiceless“ oder „slack voice“ besitzen kann, kann [z̥] auch als „schwach stimmhafte“ Variante gedeutet werden. Diese Deu-

tung legt z.B. LAMELI (2004: 155-159) zugrunde, der [z̥] im Verhältnis zu [z] als stimmlose (eigentlich: weniger sonore) Variante einstuft (zusammen mit [s], S. 156), andererseits aber im Kontrast zu [s] die Variante [z̥] als stimmhaft klassifiziert (S. 159), weil sie einen vergleichsweise höheren Sonoritätsgrad hat. Bei genauerer Analyse sind also die Abstufungen stimmlos [s], schwach stimmhaft [z̥] und stark stimmhaft [z] zu unterscheiden. Auch KÖNIG (1989) differenziert im AAS (Bd. 1: 94) stärker und schwächer ausgeprägte Grade der Sonorität. Im absoluten Anlaut vor Vokal (Kennwörter: *Sichel*, *Sohn*, *Seil*) wurden in seinen Daten im gesamten Bundesgebiet durchschnittlich 32 % der Lautungen stimmhaft realisiert, wobei die Anteile der schwächer (14,5 %) und stärker sonorisierten Varianten (17,6 %) in etwa vergleichbar ausfallen (AAS, Bd. 2: 63, Tabelle S.1). Die stimmhaften Realisierungsvarianten sind auf den Norden und die Mitte des Untersuchungsgebietes beschränkt. In Norddeutschland liegt der Anteil der (stark oder schwach ausgeprägt) stimmhaften Varianten bei durchschnittlich 60 % (AAS, Bd. 2: 241, Karte S.1). Die Karten des AADG sind hiermit nicht direkt ver-

gleichbar, da die mittlere Kategorie [z̥] hier neben Belegen „mit partieller Stimmhaftigkeit“ auch solche mit „völliger Stimmlosigkeit, aber geringer Dauer/Intensität bzw. Artikulationsspannung“ umfasst. Geht man jedoch davon aus, dass die Kategorie [s] in etwa der im AAS angesetzten Kategorie für Stimmlosigkeit entspricht, wird deutlich, dass die Anzahl der klar stimmlosen Realisierungen hier sehr viel geringer ist (nur Streubelege) als im AAS. Dies ist insofern bemerkenswert, als es sich bei den im AADG kartierten Lexemen *Sirup* und *Saison* um Lehnwörter aus dem Italienischen bzw. Französischen handelt, bei denen eine stimmlose Realisierung noch eher zu erwarten wäre als bei indigenen Wörtern.

Schon früh beschreiben historische Grammatiken für den Norden stimmhafte Realisierung und für den Süden stimmlose Realisierung als typische Aussprachevarianten (ENGELIEN 1892: 69, BEHAGHEL 1886: 57, SÜTTERLIN 1923: 43, 74-77). Allerdings treten, wie die umgezeichnete Karte nach KÖNIG (1989) verdeutlicht (Karte K13.2), zumindest in der Vorleseausssprache auch im norddeutschen Raum überraschend viele stimmlose Realisierungen ([s]) auf.



Mit Ausnahme von Kiel ist die stimmlose Variante neben der stimmhaften überall verbreitet. Insbesondere im Südosten des Untersuchungsgebietes sowie in Ostfriesland treten häufiger stimmlose Varianten auf (45-85 %), während die Werte im übrigen Gebiet meist deutlich unter 40 % liegen. Untersuchungen zu den Regiolekten im norddeutschen Raum liegen bislang nicht vor.

Bezüglich der Basisdialekte wird für die anlautende Position überwiegend [z] angesetzt, so etwa von SCHÖNHOFF (1908: 153) für das Emsländische, HERDEMANN (2006: 74) für das Westmünsterland, APPEL (1994: 149) für Niedersachsen, PÜHN (1956: 49) für Holstein, BOCK (1933: 161) für das Schleswigische, HILLE (1970: 50) für Südostfalen, WARNKROSS (1912: 62) für Mecklenburg-Vorpommern und TEUCHERT (1964: 21) für das südliche Brandenburg. In einigen Regionen werden beide Varianten nebeneinander verwendet, wobei die stimmhafte Artikulation jedoch dominiert. So stellt BOCK (1933: 161) für das nördliche Schleswig-Holstein neben der Verwendung des stimmhaften Lautes eine Tendenz zum Gebrauch der stimmlosen Variante in Grenznähe (Angeln, Schleswig) fest und BRANDES (2011: 247) konstatiert ein Gebiet im Nordosten

des südwestfälischen Sprachraumes, welches sich durch die stimmlose Realisierung von *s* vom restlichen Untersuchungsgebiet unterscheidet (BRANDES 2011: 80, Lautkarte 25). Für dithmarsische Dialekte setzt JØRGENSEN (1934: 81) eine Zwischenform an, hier wird der Laut „halb stimmhaft“, d.h. als stimmlose Lenis gesprochen. Einzig für das Münsterland wird ausschließlich der stimmlose *s*-Laut für den Basisdialekt als regelhaft beschrieben (KAUMANN 1884: 52, BORCHERT 1955: 19).

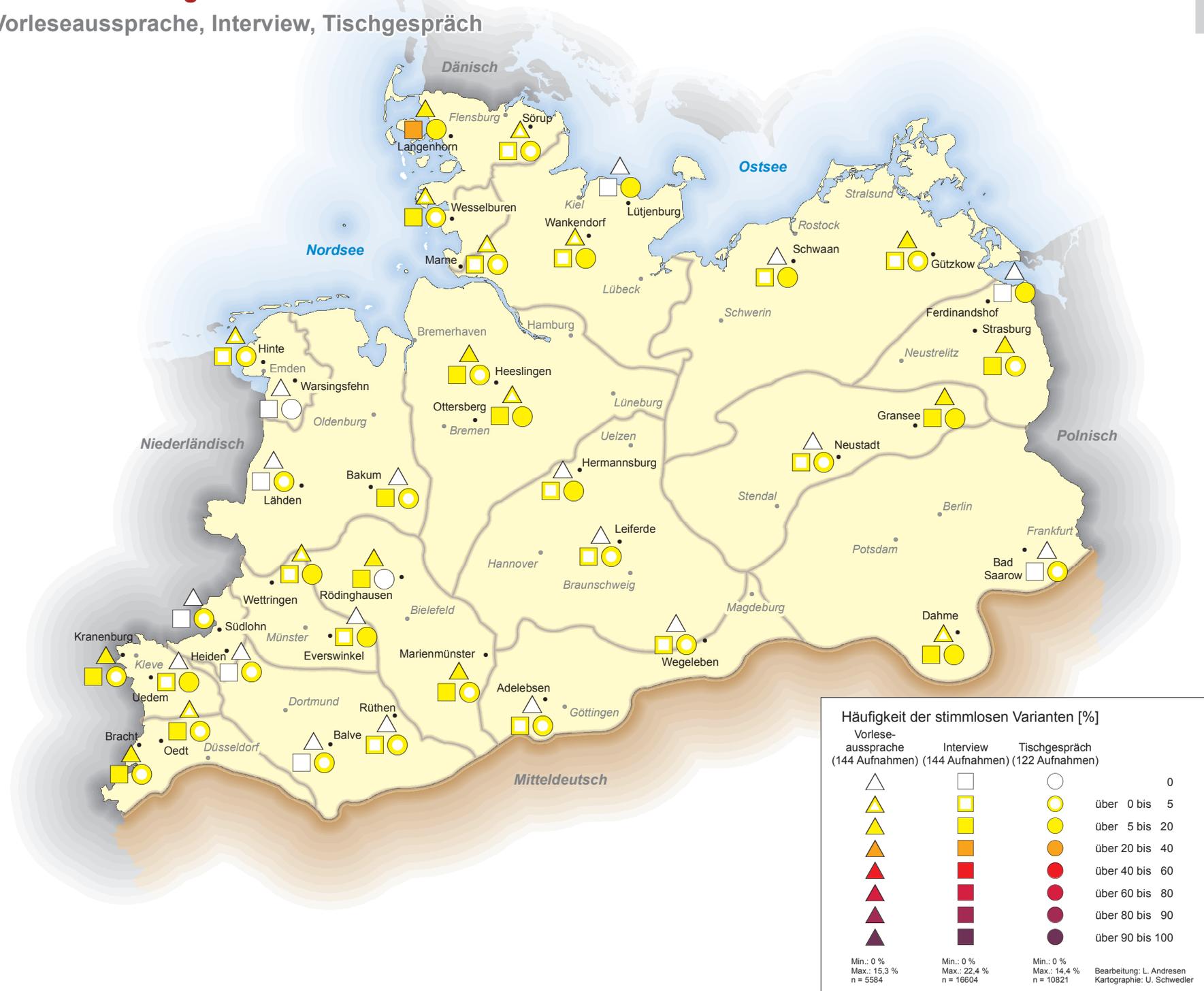
Einen Zusammenhang zwischen dem Sonoritätsgrad von anlautendem *s* und der Quantität des nachfolgenden Vokals konnte KÖNIG (1989) nicht nachweisen. Sowohl vor Kurzvokal (*Sichel*) als auch vor Langvokalen und Diphthongen (*Sohn*, *Seil*) liegen die durchschnittlichen Anteile der stimmhaften Varianten bei 31-33 % (AAS, Bd. 2: 63). KÖNIG stellte jedoch fest, dass sich der Anteil desonorisierter *s*-Realisierungen nach Wörtern mit stimmloser Auslautkonsonanz stark erhöht. So beträgt z.B. der Anteil stimmhafter Varianten bei Testwörtern mit neutralem Genus, die mit dem vorgesetzten Artikel *das* gesprochen wurden, nur 5,7 % (AAS, Bd. 1: 96). KÖNIG folgert daraus, dass die Sonorität des *s*-Lautes im Deutschen keine aktive

Stimmhaftigkeit darstelle, sondern von der phonetischen Umgebung bedingt sei (AAS, Bd. 1: 96).

**Variablendefinition** Aufgrund der Unterscheidung in stärker und schwächer stimmhaft realisierte Varianten ergeben sich bei dieser Variable die drei Ausprägungen stimmlos [s], schwach stimmhaft [z̥] und stark stimmhaft [z]. Da diese Differenzen ohrenphonetisch schwer festzustellen sind, wurden im vorliegenden Korpus nur eindeutig stimmlos realisierte Varianten des ersten Typs [s] als Nonstandardmerkmal berücksichtigt, während sowohl [z] als auch [z̥] als standardkonforme Varianten eingestuft wurden. Dieses Vorgehen entspricht dem von KÖNIG (1989), der „schwächere Stimmhaftigkeit“ als „eben noch mit dem Ohr feststellbare Stimmhaftigkeit“ interpretiert (AAS, Bd. 1: 94).

Erfasst wurden alle Belege mit der Graphie <s> im Wortanlaut vor Vokal, mit Ausnahme der hochfrequenten Wortformen *sie* und *sind*. Um Verzerrungen durch den Einfluss vorangehender stimmloser Frikative auszuschließen, wurden Belege nach Wörtern mit auslautendem <s>, <ß> und <z> nicht erfasst. Aufgrund der hohen Wahrscheinlichkeit von *t*-Apokopierungen wurden darüber-

## Desonorisierung von anlautendem s Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K13.1

hinaus Belege aussortiert, bei denen das vorhergehende Wort auf <st> oder <tzt> endet (z.B. *hast, jetzt*, häufig realisiert als [has, jets]). Da in vielen Fremdwörtern das anlautende s normgerecht stimmlos realisiert wird, wurden Belege dieser Kategorie ebenfalls nicht mit ausgezählt (z.B. *Service*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten**

*Sache, sagen/sagt* (4x), *sechs, sechzehn* (2x), *sein/seien* (4x), *seinem* (2x), *seiner, seither, Senat* (2x), *sich* (7x), *sieht, so* (3x), *soll(t)en* (2x), *Sonne* (4x), *sonst, sorgen, sozial, System*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview**

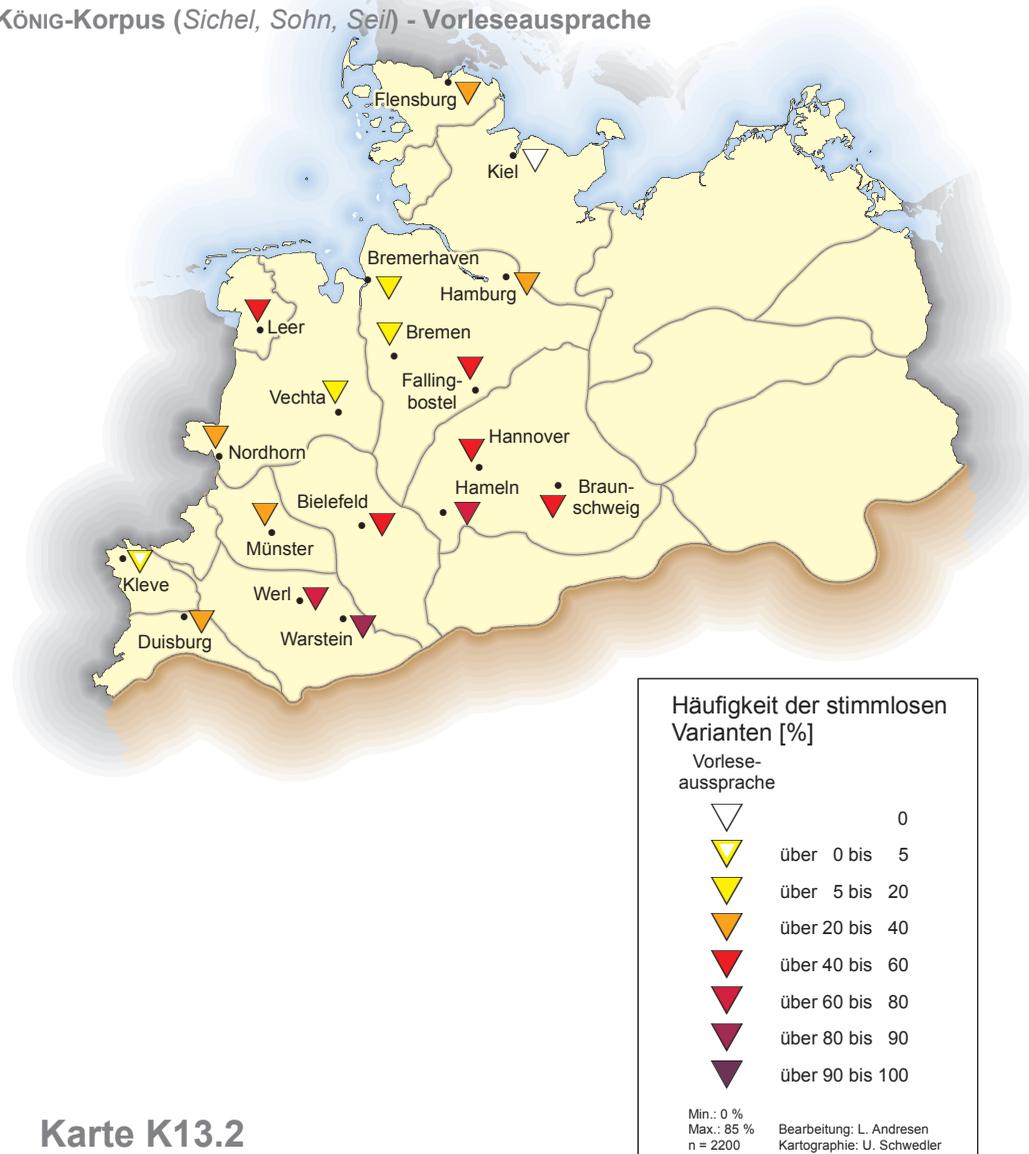
*Sachbearbeiter, sagen, Sand, sehen, selber, sensibel, sicherlich, situationsbedingt, sitzen, Socken, sogar, Sohn, Sommer, sowieso, sozusagen, südlich*

**Areale Verbreitung** Die stimmlose Realisierung von s ist in den SiN-Aufnahmen insgesamt nur schwach, mit einer Ausnahme (Warsingsfehn) jedoch in allen Untersuchungsorten belegt (Karte K13.1). Ein areales Verteilungsmuster lässt sich nicht erkennen. Die Anteile der stimmlosen Varianten liegen in der Regel zwischen 0 und 20 %, lediglich in einem Fall wird ein etwas höherer Wert erreicht (Interview in Langenhorn: 22,4 %).

**Situative Verteilung** Auch hinsichtlich der situativen Varianz können

**Realisierung von s im Anlaut vor Vokal**

KÖNIG-Korpus (*Sichel, Sohn, Seil*) - Vorleseausprache



Karte K13.2

keine systematischen Tendenzen beobachtet werden. Die quantitativen Differenzen im Anteil der stimmlosen Varianten sind gering und nicht aussagekräftig (T: 3,9 % – I: 4,6 % – V: 3,0 %). Die für die Vorleseauspra-

che ermittelten Anteile stimmloser Varianten (durchschnittlich 3,0 %, an keinem Ort über 20 %) liegen deutlich unter den im AAS angegebenen Werten (in den 18 norddeutschen Städten durchschnittlich



39,7 %, teilweise bis zu 85 %). Dieser hohe Anteil desonorisierter Varianten im AAS kann nicht darauf zurückgeführt werden, dass dort – anders als im SiN-Projekt – auch der Kontext nach stimmlosem Frikativ mitberücksichtigt wurde, der eine stimmlose Realisierung begünstigt. Denn die Belege, die diesen Kontext wegen des vorangestellten neutralen Artikels aufweisen (*das Segel, das Siechenhaus, das Salz, das Seil*) machen nur einen kleinen Teil der 50 pro Ort abgefragten Wörter in dieser Kategorie aus (8 %) (AAS, Bd. 1: 96). Somit bleibt zwischen den Daten der Erhebung von 1975/76 und denen des SiN-Projekts immer noch eine Differenz von über 30 Prozentpunkten. Ob dies als diachrone Tendenz einer fortgeschrittenen Annäherung an die Standardaussprache zu interpretieren ist oder auf Unterschiede in der ohrenphonetischen Wahrnehmung der Sonorität zurückgeht, ist nicht sicher zu entscheiden.

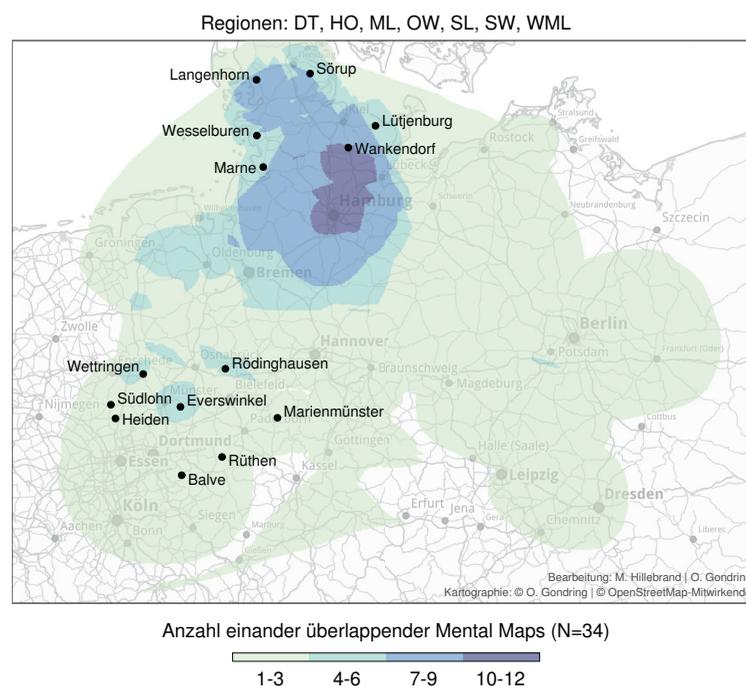
**Kontextanalysen** Es konnte kein Einfluss des nachfolgenden Lautkontextes festgestellt werden, was sich mit den Beobachtungen KÖNIGS deckt (AAS, Bd. 2: 63, Tabelle S.1). Einem möglichen Einfluss vorangehender stimmloser Frikative wurde durch den Ausschluss

aller Belege nach <s>, <ß>, <z>, <st> und <tzt> begegnet.

**Einfluss der Basisdialekte** Trotz unterschiedlicher dialektaler Grundlagen fallen die Prozentwerte für das stimmlose *s* in allen Regionen vergleichbar niedrig aus. Die Regionen, in denen der stimmhafte Laut zum Basisdialekt gehört (z.B. Ostfriesisch: JANSSEN 1937: 19, Holsteinisch: PÜHN 1956: 49) unterscheiden sich nicht von denjenigen, in denen der stimmlose Laut systematisch ange-

setzt wird (z.B. Münsterländisch: BORCHERT 1955: 19). Ein Zusammenhang mit der dialektalen Grundlage kann somit im Allgemeinen ausgeschlossen werden. Lediglich der relativ hohe Anteil stimmloser Realisierungen in dem Ort Langenhorn/Nordfriesland könnte möglicherweise als Einfluss durch den regionalen niederdeutschen Basisdialekt oder durch die *s*-Realisierung im Dänischen gedeutet werden (vgl. DYHR 1990: 393 zur Interferenz mit dem Dänischen).

### Ssonne



Karte K13.3



**Salienz, Situativität und Normativität** In den Salienztests wurde das anlautende stimmlose *s* in dem Satz Nr. 21 bzw. 29 „Im Winter geht die *Ssonne* schon früher unter“ in den schleswig-holsteinischen (Schleswig, Dithmarschen, Holstein) und westfälischen Regionen (Ostwestfalen, Südwestfalen, Münsterland, Westmünsterland) abgefragt. Von den insgesamt 54 Sprecherinnen haben 41 (75,9 %) das Merkmal erkannt, das somit als stark salient gelten kann. Im Situativitätstest gaben die meisten von ihnen (32 von 41 = 78,0 %) an, das Merkmal nicht zu verwenden. Acht Sprecherinnen gaben an, das Merkmal im Gespräch mit Familienmitgliedern zu gebrauchen, sechs von ihnen trafen jedoch im Normativitätstest die Aussage, dass sie diese Variante bei ihrem Kind korrigieren würden, was auf eine sehr geringe Akzeptanz des Merkmals hinweist. Von den 13 Sprecherinnen, die das Merkmal im Salienztest nicht erkannten, stammen fünf aus dem Norden des Untersuchungsgebietes (Schleswig: 3, Dithmarschen: 1, Holstein: 1) und sieben aus dem Münsterland bzw. angrenzendem Gebiet (Westmünsterland: 2, Münsterland: 3, Ostwestfalen: 2). Im Norden ist die geringe Salienz auf die Nähe zum dänischen Sprachgebiet zurückzu-

führen, im Münsterländischen wohl auf die basisdialektale Grundlage.

**Mental Maps** Die Verortung des stimmlosen *s* im Anlaut wurde in den Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein sowie in Ostwestfalen, Südwestfalen, im Münsterland und Westmünsterland geprüft. Es zeigt sich, dass die Probandinnen das Merkmal vor allem im Raum Schleswig-Holstein und in Nordhannover vermuten (Karte K13.3).

#### **Abschließende Interpretation**

Das stimmlose *s* im Anlaut vor Vokal ist im gesamten Untersuchungsgebiet nur schwach belegt, eine regionale oder situative Verteilung ist nicht nachweisbar. In ihrer starken Realisierungsform [s] hat die stimmlose Variante einen hohen Grad an Salienz und wird in der Regel nicht als Merkmal des eigenen Regiolektes akzeptiert. Lediglich im äußersten Norden des Untersuchungsgebietes und in einem südwestfälischen Ort wird es von einigen Gewährspersonen als Variante eingestuft, die man selbst in einer informellen Situation verwenden würde.

LA

## Erhalt von alveolarem *s* vor *p*, *t*

Belegzahl: 11778

T: 2854 B. aus 36 Orten (Ø 79 B.), 122 Gpn.

I: 6636 B. aus 36 Orten (Ø 184 B.), 144 Gpn.

V: 2288 B. aus 36 Orten (Ø 64 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: VIËTOR (1888: 111), MARTENS/MARTENS (1988: 125f.), LAUF (1996: 205). Nordniederdeutscher Raum: STELLMACHER (1977: 97, 123-125) [Osterholz-Scharmbeck], AUER (1998: 190f., 195) [Hamburg], LAMELI (2004: 231-233) [Neumünster]. B. Karten: ADA (Frage 10: *s-pitz*er *S-tein*).

**Forschungsstand** In der Folge eines im Hochdeutschen (zunächst aber nicht im Niederdeutschen) vollzogenen Lautwandels von anlautendem *s* zu [ʃ] vor Plosiv (mhd. *s-lâfen*, *s-wîn* > frnhd. *schlafen*, *Schwein*) wird heute gemäß der deutschen Standardlautung anlautendes *s* auch vor den Plosiven *p* und *t* palatal realisiert, obwohl die Graphemfolge hier eine alveolare Aussprache nahe legen würde. Dass in weiten Teilen Norddeutschlands zunächst dennoch eine alveolare *s*-Aussprache beibehalten wurde, halten MARTENS/MARTENS (1988: 125f.) für schriftinduziert. Den Niederdeutschsprechenden sei nicht bekannt gewesen, „daß sich vor [p] und [t] die Änderung von [s-] zu [ʃ-] erst entwickelte, nachdem die Schreibweise sich in der Form *,st-‘* und *,sp-‘* bereits verfestigt hatte“. Aufgrund der „Diskrepanz

zwischen den Schreib-Signalen in Wörtern wie ‚Schnee‘ (mit ‚sch-‘) und ‚Spiegel‘ oder ‚Stadt‘ (mit ‚s-‘)“ hätten sie die niederdeutsche Realisierung als stimmlosen Frikativ auf die Graphemfolge übertragen. So führt der aus dem nordthüringischen Raum stammende und in Magdeburg tätige Johann Christian August HEYSE (1826: 20) noch in seiner Grammatik aus: „Man spreche nicht, wie in vielen Gegenden des südlichen Deutschlands geschieht, das *s* vor *p* und *t* wie *schp* und *scht* aus; also nicht: *Schpiel*, *Schpeise*, *schprechen*, *schtehen*, *Wurscht*, *erscht*, anstatt *Spiel*, *Speise*, *sprechen*, *stehen*, *Wurst*, *erst* etc.; aber auch nicht *slafen*, *slachten*, *swarꝛ*, anstatt: *schlafen*, *schlachten*, *schwarꝛ* etc.“ (Kursivierungen H.R.).

Belegt ist die alveolare Realisierung von *s* vor *p*, *t* dementsprechend für weite Teile des norddeutschen Sprachraumes. Laut VIËTOR (1888: 111) ist sie in Ostfriesland und Hannover für die Belegwörter *sprechen* und *stehen* dokumentiert, und seine Gewährsperson aus Hannover berichtet, die palatale Variante „fällt auf und kennzeichnet den Fremden“. LAUF (1996: 205) zufolge ist das Merkmal Bestandteil der nordniedersächsischen und mecklenburgisch-

vorpommerschen Umgangssprache. MIHM (2000: 2115) und AUER (1998: 189) führen es für die Hamburger Stadtsprache an. Es wird dabei an verschiedenen Stellen angemerkt, dass es sich bei der alveolaren Realisierung von *s* vor *p*, *t* unabhängig von der regionalen Sprecherzugehörigkeit um ein idiolektales Merkmal handele, das vom einzelnen Sprecher tendenziell obligatorisch gebraucht werde (vgl. z.B. LAUF 1996: 205). Auch nach AUER (1998: 190) verwenden die Hamburger Gewährspersonen entweder die alveolare Variante „zu annähernd 100 Prozent – oder sie tun es nicht“. Obwohl die alveolare Realisierung von *s* vor Plosiv ein „allgemein bekanntes Hamburger Stereotyp“ darstellt und nicht zuletzt aufgrund ihrer Verwendung durch prominente Hamburger wie z.B. den Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt oder die 2010 verstorbene Schauspielerin Heidi Kabel hohes Prestige zu genießen scheint, trägt die Variable „Züge eines Reliktmerkmals, das nur noch von älteren bis alten Sprechern [mit geringer bis mittlerer Bildung] verwendet wird“ (vgl. AUER 1998: 195). LAMELI (2004: 232) stellt für Neumünster mittels eines Vergleichs zweier Zeitschnitte fest, dass der An-



teil der alveolaren Nonstandardvariante von 64,6 % Mitte der 1950er Jahre auf 2,6 % Mitte der 1990er Jahre gesunken ist. Laut LAMELI (2004: 233) „bietet der Vergleich der Ergebnisse aus Osterholz-Scharmbeck [vgl. STELLMACHER 1977] und Neumünster Evidenz dafür, dass die Entscheidung zugunsten der [š]-Variante ausfällt“. Auch EICHHOFF (1977: 13) weist das Merkmal als norddeutsches Beispiel für die generelle Tendenz aus, „daß sich weite Bevölkerungskreise in ihrem Sprachverhalten an der Standardsprache zu orientieren suchen“ und „auffällige Besonderheiten der Aussprache zunehmend gemieden werden“. Diesen Befund spiegelt auch die Karte im ADA (*s-pitzer S-tein*) wider. Für das Gebiet von Niedersachsen östlich der Weser bis Schleswig-Holstein wird von den Befragten darauf verwiesen, dass das Merkmal früher vor Ort unter älteren Sprechern üblich war, heute aber nur noch von wenigen Sprechern produziert werde, während für den Raum zwischen Weser und Ostseeküste vielfach noch die Rückmeldung gegeben wird, dass sich die Aussprache auch heute noch in der älteren Generation finden lasse. Keiner der Befragten gab hier an, das Merkmal werde an seinem Ort heute noch so realisiert.

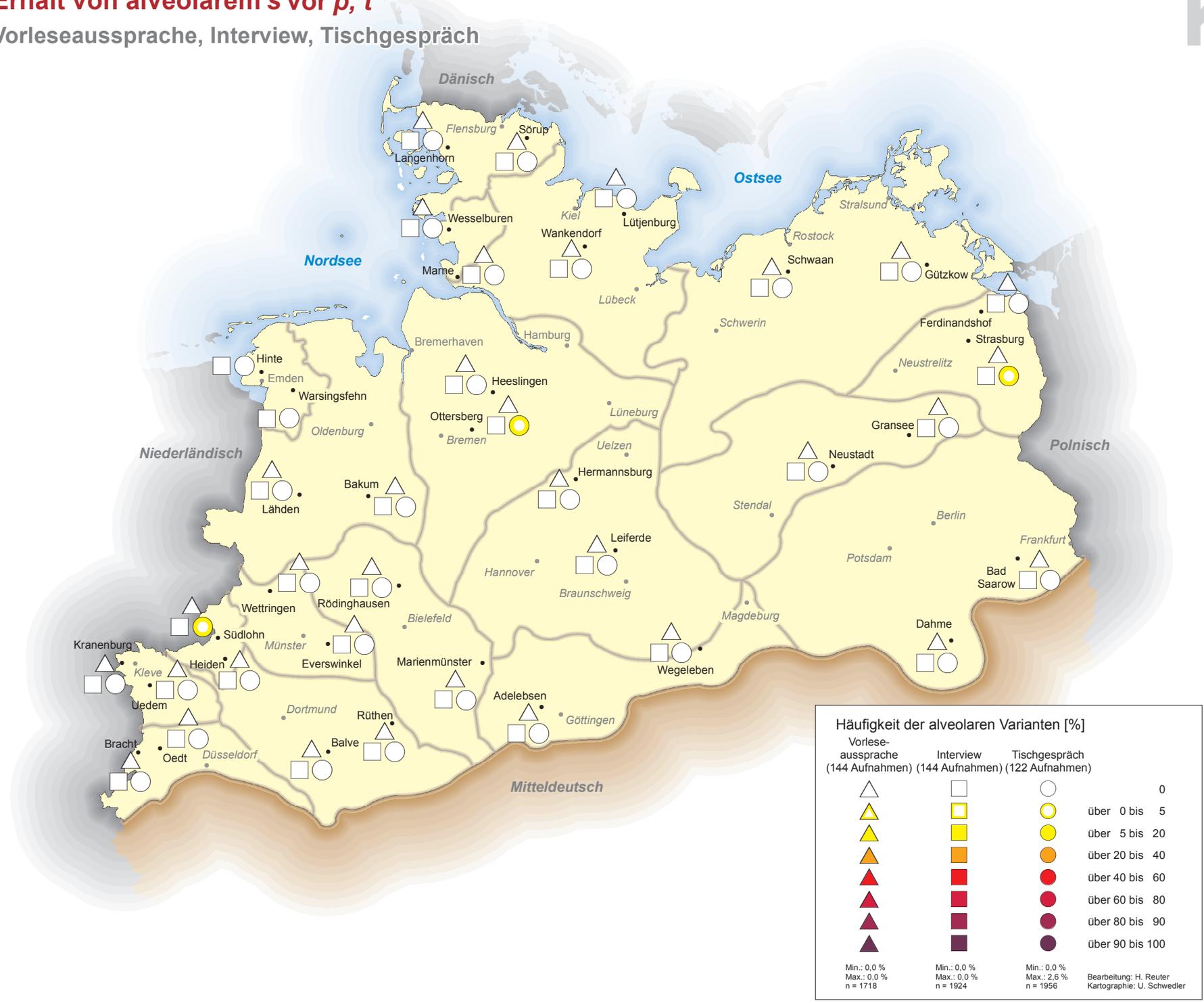
**Variablendefinition** Erfasst wurden alle Belege mit der Graphemfolge <sp> bzw. <st> im Wortanlaut sowie Morphemlaut nach Präfixen. Um eine eindeutige akustische Analyse des Anlauts zu gewährleisten, wurden Belege mit <g>, <s>, <sch>, <ch>, <st> und <z> im Wortauslaut des vorangehenden Wortes ausgeschlossen, da hier mit Verschmelzungen zu rechnen ist. Unberücksichtigt blieben auch Lehnwörter, bei denen die alveolare Aussprache aus der Spendersprache übernommen wurde (*Standing, stylen*), und solche Wörter, bei denen beide Realisierungsmöglichkeiten zulässig sind. (Karten zur Realisierung einiger dieser Lexeme – *Standard, Statik, Statistik, Strategie, Struktur, stillos, Steak, Spray, Stereo, Sponsor, Statue* – bei denen die Aussprache zum Teil regional variiert, bietet der AADG.) Ausgeklammert wurden auch Eigennamen (*Sprite, Stella, Steve*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *später, spricht, Springer; angestrebt, Staatsanwalt, Staatsanwaltschaft, Stärkere (3x), strafbar, strafbewehrt, Straftat (2x), Strahlen, Streit*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *Anspruch, Beispiel, gesprochen, Spaß, später, spontan, Sportverein, Sprüche; bestimmt, gestorben, Stift, Straße, Veranstaltungen, verstehen, vorstellen*

**Areale Verbreitung** Insgesamt weist das Korpus nur vier standarddivergente Belege auf, einen für <sp> (*Spiel*, Heeslingen) und drei für <st> (*erstattet*, Strasburg-Uckermark; *stellt*, Südlahn; *Stift*, Ottersberg). Areal sind diese Streubelege zudem über drei Regionen verteilt (Karte K14.1). Ein diachroner Vergleich mit dem PFEFFER-Korpus (Karte K14.2) zeigt hingegen, dass die alveolare Realisierung im Jahre 1961 in sieben der SiN-Regionen (fünf der 18 SiN-Regionen sind im PFEFFER-Korpus nicht vertreten) durchaus noch vorzufinden war. Für die insgesamt 1462 der Variablendefinition entsprechenden Belege aus 51 untersuchten Aufnahmen des PFEFFER-Korpus lässt sich ein Anteil von immerhin noch 20,5 % alveolaren Varianten ermitteln, wobei sich in den Regionen Nordhannover (v.a. in Hamburg), Nordostfalen (Braunschweig, Hannover und Umgebung) und Holstein (Itzehoe) Gewährspersonen finden, die das s vor p, t zu 100 % alveolar realisieren. Dagegen ist die Nonstandardvariante in der Region Mecklenburg-Vorpommern mit nur 6,3 % bei einer einzigen Gewährsperson wider Erwarten nur sehr schwach belegt. Aus dem Real-Time-Vergleich der PFEFFER-Daten mit den SiN-Daten kann auf einen drastischen Rück-

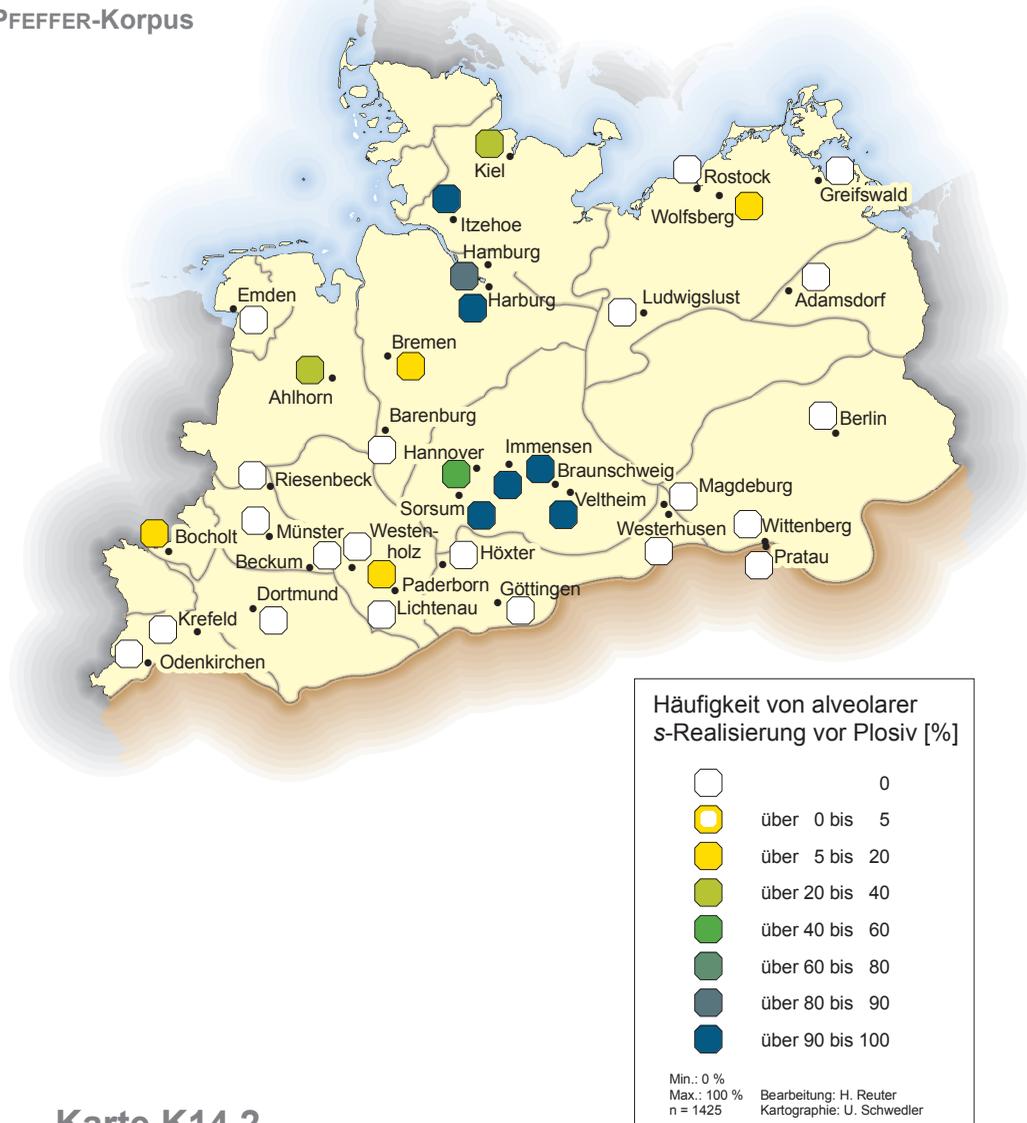
## Erhalt von alveolarem s vor p, t Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K14.1

**Alveolares s vor Plosiv (s-pitzer S-tein)**

PFEFFER-Korpus



Karte K14.2

gang des Merkmals geschlossen werden.

Für weitere Untersuchungen interessant ist, dass in den SiN-Interviews mehrfach auf das „S-tolpern über den s-pitzten S-tein“ als typisches Merkmal norddeutscher Sprecher referiert wird, was im Sinne von AUER (1998) darauf hindeutet, dass die alveolare s-Realisierung ihrem geringen tatsächlichen Gebrauch zum Trotz als norddeutsches „Stereotyp“ noch immer präsent ist.

**Abschließende Interpretation** Da die alveolare Realisierung des s vor p, t heute bei keiner Gewährsperson des SiN-Korpus mehr vorzufinden ist, kann die These der Forschungsliteratur bestätigt werden, dass es sich bei diesem Merkmal um ein eindeutiges Abbauphänomen handelt, das heute lediglich von sehr alten Sprechern verwendet wird.

HR



## Koronalisierung von palatalem *ch*

Belegzahl: 39357

T: 11474 B. aus 36 Orten (Ø 319 B.), 122 Gpn.

I: 23738 B. aus 36 Orten (Ø 659 B.), 144 Gpn.

V: 4145 B. aus 36 Orten (Ø 115 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Ostniederdeutscher Raum: ROSENBERG (1986: 128f., 221) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 72) [Berlin]. Westmitteldeutscher Raum: JÜNGER-GEIER (1989: 97-100, 184) [Kelzenberg], MACHA (1991: 149-155) [Raum Siegburg], LAUSBERG (1993: 148-156) [Erp], KREYMANN (1994: 121-129) [Erp], MÖLLER (2013: 95-97, 296-298) [Raum Bonn]. Ostmitteldeutscher Raum: GROSSE (1955: 48-50), SPANGENBERG (1974, 1978: 18, 1994: 531, 1998: 129f.).

B. Karten: WDU (Bd. 4: Karte 62: *ich*, Karte 63: *sich*), ADA (Karten *König*, *wenig*, *zwanzig*, *Zeug*), WSU (Karte 93: *nicht*), AAS (Bd. 2: 247, Karte CH.1).

**Forschungsstand** Die Koronalisierung von stddt. [ç] gilt als charakteristisches Sprachmerkmal des westmitteldeutschen Raumes (MÖLLER 2013: 95-97 und die o.a. Literatur), das auf das nördlich angrenzende, südniederrheinische Gebiet ausstrahlt (ELMENTALER 2005: 400-404). Darüber hinaus ist es in den ober-sächsisch-thüringischen Regiolekten (GROSSE 1955: 48-50, SPANGENBERG 1974, SPANGENBERG 1978: 18, SPANGENBERG 1994: 531) und in der berlinischen Stadtsprache (ROSENBERG 1986: 128f., 221; SCHÖNFELD 2001: 72) verbreitet. Anders als die meis-

ten regiolektalen Merkmale geht die Koronalisierung nicht auf die Basisdialekte zurück, sondern hat sich offenbar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt und ausgebreitet (HERRGEN 1986). Über die heutige areale Verbreitung dieses Merkmals in den Gebieten nördlich der Benrather Linie ist wenig bekannt. Die ADA-Karten für das Suffix *-ig* (*König*, *wenig*, *zwanzig*) und das Lexem *Zeug* belegen Nennungen koronalisierter Formen (*Könisch*, *Zeusch*) nur für den mitteldeutschen Raum, nicht für den südlichen Niederrhein oder Brandenburg-Berlin. Auch die WDU-Karten für *ich* und *sich* (Bd. 4, Karten 62-63) zeigen keine Koronalisierungsbelege aus dem Gebiet nördlich der Benrather Linie. Im AAS sind die beiden relevanten Gebiete (südlicher Niederrhein, Brandenburg) nicht kartiert; Karte CH.1 (Bd. 2: 247) belegt koronalisierte Formen vor allem für den moselfränkischen Raum. Auf der Karte zur Aussprache von *nicht* (Karte 93) im WSU ist die Variante *nisch* nur im ostfälischen Oschersleben sowie in drei Orten des thüringisch-sächsischen Sprachgebietes (Neustadt/Orla, Glauchau, Johanngeorgenstadt) belegt. Die bisherigen Erkenntnisse zur Koronali-

sierung nördlich der Benrather Linie stützen sich somit bislang vorwiegend auf einzelne, teils unpublizierte Ortspunktstudien. Aufschlüsse über situative Steuerungsfaktoren, individuelle Differenzen und Sprachwandeltendenzen lassen sich aus den Arbeiten zu den gut erforschten ripuarischen Regiolekten gewinnen.

Im ripuarischen Regiolekt von Erftstadt-Erp (erhoben um 1972) ist die Koronalisierung hochfrequent und meist situationsunabhängig belegt (nach LAUSBERG 1993 und KREYMANN 1994 mit Werten zwischen 80 und 100 %). Allerdings zeigen sich schon hier starke individuelle Unterschiede zwischen Sprechern, die das Merkmal in formeller wie informeller Situation obligatorisch verwenden, und einzelnen Personen, die situationsabhängig variieren (vgl. LAUSBERG 1993: 153, Gpn. 248; KREYMANN 1994: 125, Gpn. 304 und 391). Hohe Frequenzen für die Koronalisierung weisen auch die von JÜNGER-GEIER (1989) durchgeführten Aufnahmen aus dem Grenzgebiet zum südlichen Niederrhein auf (der Ort Kelzenberg liegt unmittelbar südlich der Benrather Linie), wobei auch hier eine Sprecherin situativ variiert (Gpn. F2: 49 % im Ge-



sprach mit einer Freundin vs. 3 % im Gespräch mit einer Bibliothekarin, vgl. JÜNGER-GEIER 1989: 116), während die meisten durchgehend koronalisieren. Deutlich geringere Anteile stellte demgegenüber KREY-MANN (1994) in seinen Interviews fest, die er zwei Jahrzehnte nach dem Erp-Projekt mit den Töchtern von fünf Sprechern der Erp-Erhebung führte; hier liegt der Durchschnittswert bei nur 30 %, da nur eine Sprecherin die koronalisierten Formen obligatorisch verwendet, während die Werte bei den übrigen zwischen 0 % und 37 % liegen (KREYMANN 1994: 246). Auch bei den 38 ripuarischen Sprechern, die um 2001/2002 von MÖLLER aufgenommen wurden (vgl. MÖLLER 2013: 78), liegt die durchschnittliche Häufigkeit der Koronalisierung mit 56 % „niedriger als erwartet“ (MÖLLER 2013: 96). Die neueren Befunde deuten somit auf eine zunehmende Individualisierung des Gebrauchs dieser Variante hin, wie sie auch bei anderen Merkmalen festgestellt werden konnte (ELMENTALER 2008: 82f.).

Auf dialektaler Ebene hat sich die rheinische Koronalisierung bis zur Uerdinger Linie, nur punktuell weiter nach Norden ausgebreitet (vgl. die Karten in CORNELISSEN 2000: 399 und NAGEL 2013: 85).

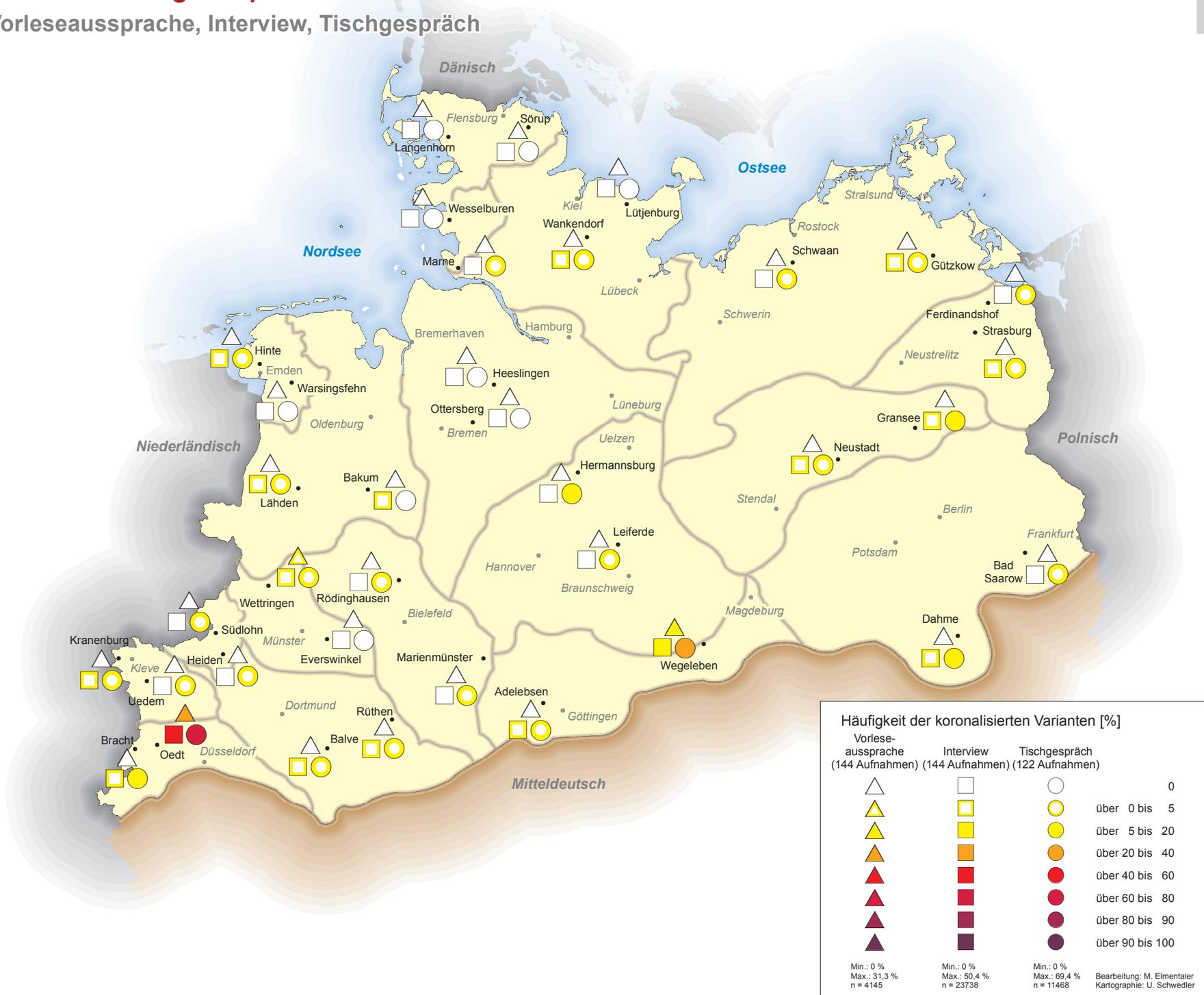
Dies scheint auch für die regiolektalen Sprachlagen zu gelten, mit ähnlich starker individueller Variation wie im ripuarischen Raum. So verwenden die vier Krefelder Gewährspersonen aus der unpublizierten Studie von PISTOR (2005) koronalisierte Formen in informellem Gespräch zu 9 % bis 74 %, und die sieben von RONGE (2005) untersuchten Sprecherinnen aus Grefrath-Oedt zu 3 % bis 90 %. In den Regiolekten der nördlich der Uerdinger Linie gelegenen Orte Duisburg (SALEWSKI 1998, PISTOR 2005) und Oberhausen (LUCAS 2004) tritt hingegen keine Koronalisierung auf.

Auch in dem zweiten norddeutschen Koronalisierungsgebiet, im brandenburgischen Raum, zeigen sich interindividuelle Differenzen. SCHÖNFELD (2001: 72) stellt fest, dass die Koronalisierung „nicht bei allen Berlinern zur Sprachkompetenz“ gehöre, dass sie aber von denjenigen, die sie verwendeten, nur schwer vermieden werden könne und daher situationsübergreifend auftrete. Dagegen findet ROSENBERG (1986: 128) in seinem Korpus von Gesprächen unter Berliner Jugendlichen Anhaltspunkte für den Einfluss situativer Parameter auf die Gebrauchshäufigkeit koronalisierter Formen. Koronalisierung finde insbesondere

dann statt, „wenn der Sprecher aus Erregung sämtliche Formalitätsansprüche fallen lässt und ‚Tacheles‘ redet“. Über die areale Verbreitung des Merkmals im Brandenburger Raum liegen keine genauen Daten vor. Nach SCHÖNFELD (2001: 72) ist das Merkmal „im Brandenburger Territorium auf Berlin und die nähere Umgebung beschränkt“.

**Variablendefinition** Die vorverlagerten Realisierungen von stddt. [ç] umfassen phonetisch ein variatives Kontinuum, das von dem alveolopalatalen Frikativ [ç] bis zum alveolaren Frikativ [ʃ] reicht. In der dialektologischen Forschung, etwa bei HERRGEN (1986: 10f.), MACHA (1991: 150), LAUSBERG (1993: 149) und LENZ (2003: 166), bleiben diese allophonischen Differenzierungen meist unberücksichtigt, da sie keine phonologische Opposition konstituieren und die Allophone – in der Hörerwahrnehmung wie auch in der lautlichen Analyse – nicht eindeutig voneinander abgegrenzt werden können (für eine feinere Differenzierung vgl. LAMMELI 2004: 162-165). Da die allophonischen Varianten gleichermaßen als Regionalmarker wahrgenommen werden, die in einem klaren Kontrast zu der Standardvariante [ç] stehen, erscheint es gerechtfertigt, alle

## Koronalisierung von palatalem *ch* Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K15.1



vorverlagerten Realisierungen unter einer „Sammelkategorie“ (MACHA 1991: 150) zusammenzufassen und pauschal mit dem Symbol [ʃ] zu bezeichnen. Ebenso bleibt bei der Analyse auch unberücksichtigt, dass es sich bei der Koronalisierung im berlinischen Raum um einen „anderen Laut“ handelt, „der eine stärkere Lippenrundung aufweist und weiter vorn liegt“ (ROSENBERG 1986: 128) als die koronalisierten Varianten im Westmitteldeutschen. In den Tischgesprächen und Interviews wurden Belege mit <ch> im Inlaut und (freien oder gedeckten) Auslaut in der Stellung nach palatalem Vokal (*sprechen, ich, leicht*), Liquid (*welch, Furcht*) und <n> (*manch, manchmal*) erfasst. Ausgeschlossen wurde das hochfrequente Lexem *nicht*. Darüber hinaus wurden Wörter mit auslautendem <ch> und <cht> ausgeklammert, denen ein Wort mit anlautendem <sch>, <sp>, <st>, <g> und <j> folgte, um eine mögliche Beeinflussung der Lautqualität durch Assimilation an einen nachfolgenden Frikativ auszuschließen (*sich\_schämen* [zi'ʃɛ:mən], *endlich\_gut* ['entliçʊt] mit Frikativ für anlautendes *g*). Aus Gründen der Arbeitsökonomie wurde darauf verzichtet, bei den Wörtern mit anlautendem *g* die Fälle mit Plosivrealisierung herauszusuchen,

die man hätte auswerten können (z.B. *endlich\_gut* ['entliç ɡʊt]), was jedoch wegen der hohen Belegdichte der Variable unproblematisch ist. Auch die Belege mit auslautendem *-ig* (*günstig, lustig*) oder sonstige Belege mit potenziell spirantischer *g*-Realisierung ([li:çt] bzw. [li:ʃt] ‚liegt‘) blieben ausgeklammert. Unberücksichtigt blieben schließlich auch Lehnwörter, die eine abweichende Aussprache der Graphie <ch> aufweisen (*Couch, Crème fraiche*), sowie Namen (*Dietrich, Alverskirchen*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *berichtet, Datenabgleich, eingerichtete, Flüchtling, Flüchtlingsorganisationen, freundlichen, gleichzeitig, kirchlichen, lediglich, Meldepflicht (2x), Möglichkeit, Pflicht, richtig, Schulpflicht, sechzehn, sich (8x), spricht, unterrichtet, ursächlich, vermeintlich, weichere*

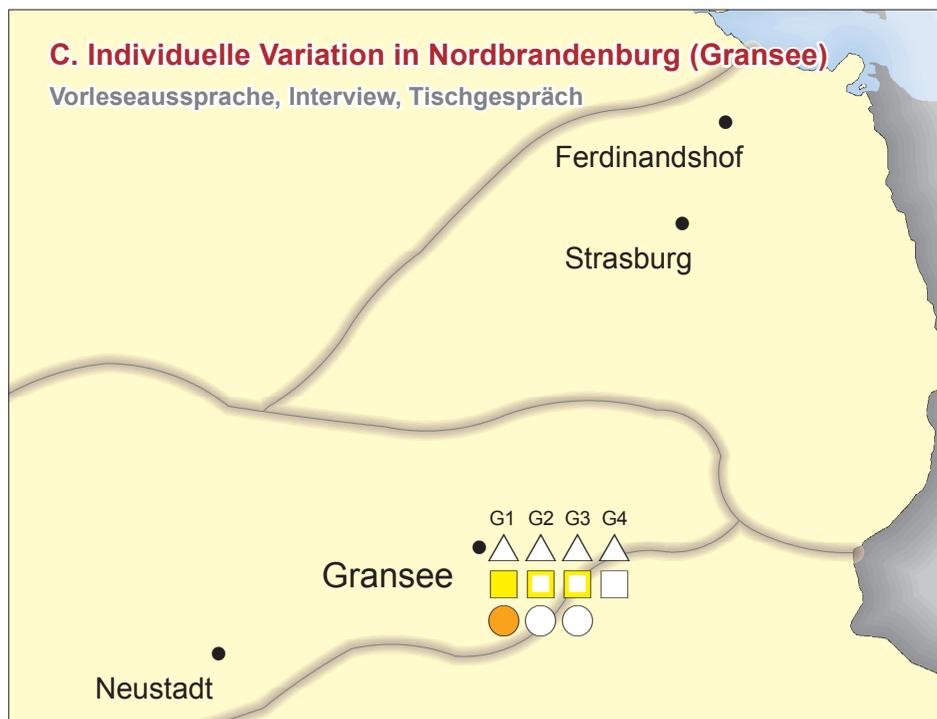
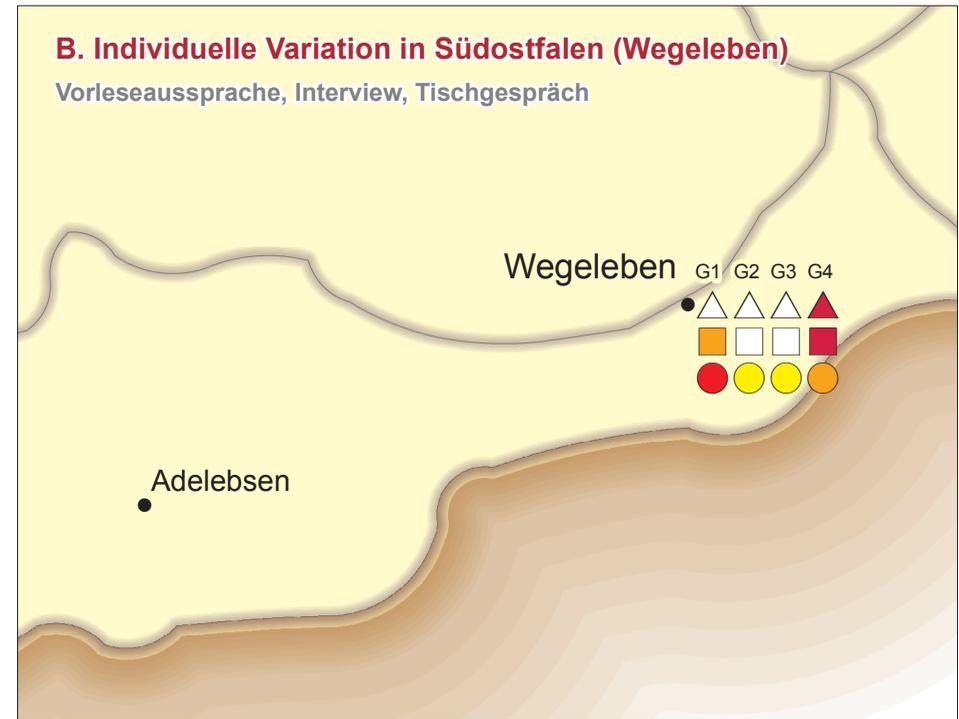
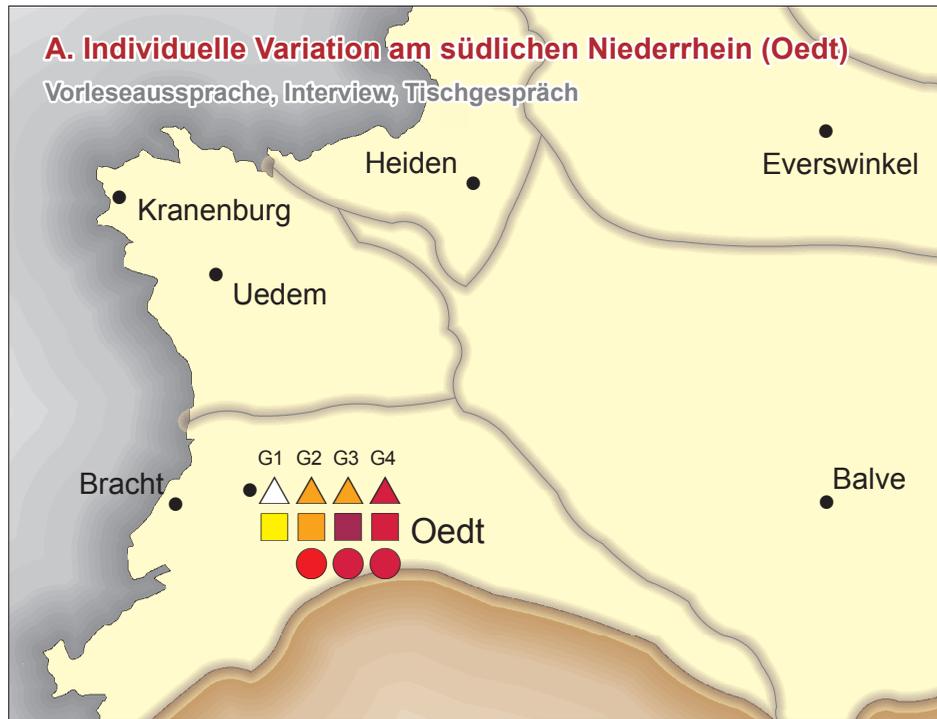
**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *durch, echt, ehrlich, Elche, Fenchel, Gespräch, gleich, ich, Kirchgänger, manche, mich, möchte, Pflicht, Rechnung, recht, richtig, sich, schnarchen, solche, Spätschicht, spricht, streichen, unheimlich, vielleicht, Waschküche, welche*

**Areale Verbreitung** Die Koronalisierung von *ch* ist in den Tischgesprächen nur an vier Orten des Untersuchungsgebietes mit Anteilen von mehr als 10 % belegt: im südnieder-rheinischen Oedt (69,4 %), im südostfälischen Wegeleben (24,3 %) und im nordbrandenburgischen Gransee

(12,4 %) (Karte K15.1). Koronalisierung findet sich demnach in den beiden Regionen, für die auch die Forschung entsprechende Tendenzen beschreibt (südlicher Niederrhein und nördliches Brandenburg), aber darüber hinaus auch im südlichen Ostfalen, das dialektgeografisch an das thüringisch-sächsische Koronalisierungsgebiet anschließt. Bei den Koronalisierungsbelegen aus Wegeleben könnte es sich um den Ausläufer einer im Thüringischen von Ost nach West verlaufenden Expansionsbewegung handeln, die SPANGENBERG (1978: 18) in den 1970er Jahren konstatiert, wenn er von einem „nahezu obligatorische[n] Gebrauch“ der Koronalisierung „am thüringischen Ostrand“, einem „fakultativen Vorkommen im Saale-Gebiet“ und einem „erst okkasionellen westl. der Saale“ spricht. Nach der Karte in SPANGENBERG (1974: 177) ist die Koronalisierung im nordwestthüringischen Eichsfeld (Heiligenstadt) häufig und im nordostthüringischen Gebiet um Halle und Merseburg selten (bei Jüngeren) belegt (vgl. auch SPANGENBERG 1998: 129f.); von hier aus wäre eine Ausdehnung auf den nördlich angrenzenden, südostfälischen Raum denkbar.

Die Koronalisierungswerte liegen insgesamt deutlich geringer, als man

# Koronalisierung von palatalem *ch*: individuelle Variation



**Häufigkeit der koronalisierten Varianten [%]**

Vorleseausprache (12 Aufnahmen)	Interview (12 Aufnahmen)	Tischgespräch (10 Aufnahmen)	
			0
			über 0 bis 5
			über 5 bis 20
			über 20 bis 40
			über 40 bis 60
			über 60 bis 80
			über 80 bis 90
			über 90 bis 100
A. Min.: 0 % A. Max.: 72,4 % A. n = 115	Min.: 7,4 % Max.: 87,8 % n = 554	Min.: 52,7 % Max.: 77,1 % n = 353	
B. Min.: 0 % B. Max.: 69,0 % B. n = 116	Min.: 0 % Max.: 63,8 % n = 598	Min.: 9,5 % Max.: 52,3 % n = 416	
C. Min.: 0 % C. Max.: 0 % C. n = 115	Min.: 0 % Max.: 12,4 % n = 820	Min.: 0 % Max.: 35,7 % n = 242	

Bearbeitung: M. Elementaler  
Kartographie: U. Schwedler

Karte K15.2 A-C



es hätte erwarten können. Zum einen weist jeweils nur einer der Orte aus den entsprechenden Regionen häufiger Koronalisierungen auf, während in dem anderen – wie auch im restlichen Untersuchungsgebiet – nur Streubelege auftreten (in Neustadt/Nordbrandenburg: 0,9 %, in Adelebsen/Südostfalen: 2,7 %), die als realisationsphonetisch bedingte Formen gelten können und keinen Aussagewert in Hinblick auf eine regionale Norm besitzen. Allenfalls die 9,2 % Koronalisierungsbelege in den Tischgesprächen aus Bracht können als ein Hinweis auf die im Übergangsgebiet zum Ripuarischen erwartbare Koronalisierungstendenz gedeutet werden, wobei dieser Wert gegenüber dem für Oedt jedoch deutlich abfällt. Die Koronalisierung ist für die vier betreffenden Gebiete somit keinesfalls als fester Bestandteil des regionalen Usus anzusehen.

### **Situative Verteilung, individuelle Differenzen und Spannweite**

Die situative Verteilung koronalisierter Varianten lässt sich nur für die drei Orte sinnvoll untersuchen, in denen der Anteil in den Tischgesprächen mindestens 10 % beträgt (in allen anderen 33 Orten liegt der Anteil unter 10 %, davon in 29 Orten sogar unter 5 %). In Oedt,

Wegeleben und Gransee sind jeweils starke intersituative Differenzen im Gebrauch der Koronalisierung festzustellen. Der Anteil koronalisierter Varianten liegt in den Interviews um etwa 5-19 Prozentpunkte niedriger als in den Tischgesprächen; in der Vorleseausssprache sind für Gransee keine Koronalisierungen belegt (dagegen T: 12,4 % – I: 3,3 %), für Oedt und Wegeleben wiederum geringere Werte als in den Interviews (Oedt: T: 69,4 % – I: 50,4 % – V: 31,3 %; Wegeleben: T: 24,3 % – I: 19,1 % – V: 17,2 %). Diese Gewährspersonen sind somit in der Lage, das Merkmal zu kontrollieren und situationsspezifisch einzusetzen. Hierbei zeigen sich im Gebrauch der Koronalisierung deutliche individuelle Unterschiede. In Oedt (Karte K15.2 A) verwendet eine Sprecherin (hier als G4 bezeichnet) die koronalisierten Formen in allen drei Situationen hochfrequent (T: 77,1 % – I: 75,4 % – V: 72,4 %). Die Sprecherin G3 gebraucht das Merkmal in den freien Gesprächen ebenfalls sehr häufig (T: 76,8 % – I: 87,8 %), während sie es beim Vorlesen stark kontrolliert (28,6 %). Sprecherin G2 koronalisiert vor allem im Tischgespräch (52,7 %), während sie in den beiden anderen Kontexten die Standardvariante präferiert (I: 29,8 % – V: 24,12 %). Sprecherin G1

schließlich koronalisiert im Interview selten (7,4 %), beim Vorlesen nie, wobei es sich hierbei bemerkenswerterweise um die einzige Gewährsperson aus Oedt handelt, die im Tischgespräch fast ausschließlich den lokalen niederrheinischen Dialekt spricht (wegen der geringen hochdeutschen Gesprächsanteile konnte für den Regiolekt im Tischgespräch kein Wert berechnet werden).

Ähnliche Verteilungsmuster lassen sich in den beiden anderen Untersuchungsorten erkennen. In Wegeleben (Karte K15.2 B) gebrauchen die Sprecherinnen G2 und G3 die Koronalisierung nur im Tischgespräch (mit eher geringen Anteilen von 9,5 % bzw. 15,4 %), während Sprecherin G4 in allen drei Situationen koronalisiert; im Interview und beim Vorlesen stark (I: 63,8 % – V: 69,0 %) und im Tischgespräch etwas schwächer (31,3 %). Dazwischen liegt Sprecherin G1, deren Sprechweise eine typische situative Abstufung entsprechend dem Formalitätsgrad der Situation zeigt (T: 52,3 % – I: 31,0 % – V: 0 %). In Gransee (Karte K15.2 C) schließlich treten koronalisierte Varianten fast nur bei Sprecherin G1 auf, die wiederum deutlich stärker im informellen Tischgespräch koronalisiert (35,7 %) als im Interview (12,4 %)

und in der Vorleseausprache ausschließlich die Standardvariante gebraucht. Bei den übrigen drei Gewährspersonen tritt die Koronalisierung nicht oder nur in Streubelegen auf (G2: 0,5 %, G3: 1,9 % im Interview). Die individuellen Unterschiede in Oedt, Wegeleben und Gransee kommen auch in den großen Spannweiten zum Ausdruck (Abb. K15.1).

Am Beispiel des Gebrauchs der Koronalisierung in den drei betrachteten Orten zeigt sich das für spätere Phasen der Regiolektentwicklung typische Bild eines individualisierten Sprachgebrauchs, wie er auch in den Studien von MACHA (1991) und LENZ

(2003) herausgearbeitet worden ist. Nebeneinander finden wir den Typus der Regiolekt sprecherin, die ihren Sprechusus über alle Situationen bewahrt, den Typus der situationsbezogenen Code-Shifterin und den Typus der Code-Switcherin, die im Tischgespräch auf den Basisdialekt zurückgreift und in den formelleren Kontexten in eine standardnahe Sprachlage wechselt.

**Phonetischer Kontext** Am Teilkorpus der Tischgespräche wurde die Abhängigkeit des Gebrauchs der koronalisierten Variante von der Qualität des vorangehenden und nachfolgenden Vokals untersucht. Die Differenzen in der Auftretenshäufigkeit sind

sind insgesamt gering. Hinsichtlich des linken Kontexts lässt sich lediglich eine Tendenz zum häufigeren Gebrauch koronalisierter Varianten nach *n* (*manche, manchmal*) erkennen (Abb. K15.2).

Die Möglichkeit einer präferierten Verwendung der koronalisierten Formen in Abhängigkeit vom rechten Kontext wurde anhand des Lexems *ich* überprüft. Hinsichtlich der rechten Kontexte Vokal (z.B. *ich\_aber*), Plosiv/Affrikate (*ich\_plötzlich*), Frikativ (*ich\_viel*), Liquid (*ich\_leider*) und Nasal (*ich\_nicht*) lassen sich keine auffälligen Unterschiede im Anteil der Koronalisierungen erkennen (Abb. K15.3).

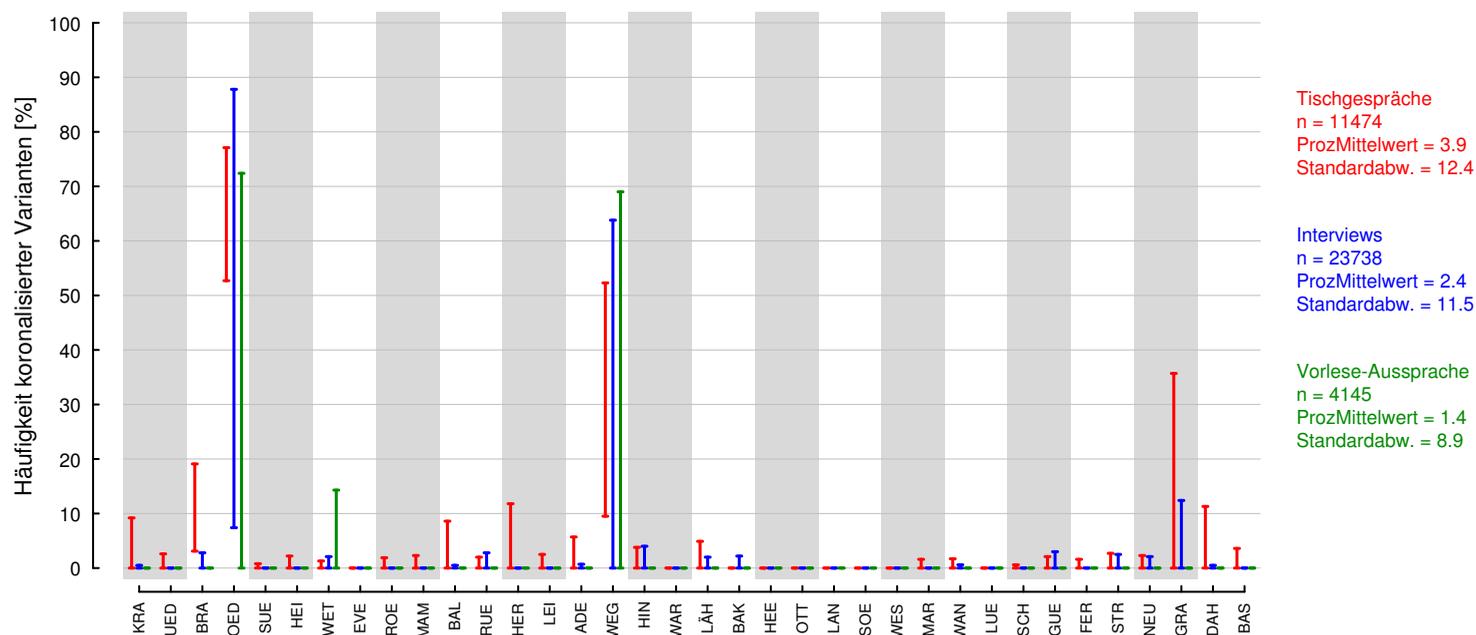


Abb. K15.1. Individuelle Spannweiten im Gebrauch koronalisierter Varianten für palatales *ch* [%]

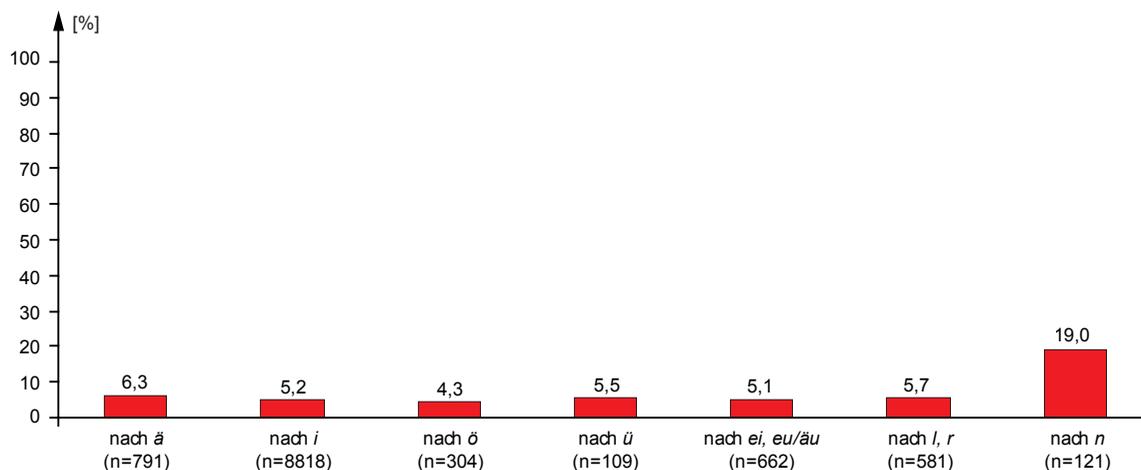


Abb. K15.2. Verwendung von koronalisiertem [ʃ] statt [ç] in Abhängigkeit von der Qualität des vorangehenden Lautes (Tischgespräche)

**Salienz, Situativität und Normativität** Die Wahrnehmung der Koronalisierung wurde im Salienztest für die beiden niederrheinischen Regionen anhand des Satzes Nr. 16 „Die Katastrophe hätte man *sischer* verhindern können“ überprüft. Von den 16 getesteten Gewährspersonen haben alle die koronalisierte Variante als Abweichung erkannt. Es handelt sich somit innerhalb dieser Regionen um ein Merkmal mit hoher Salienz. Von den Gewährspersonen, die das Merkmal erkannt hatten, gaben im Situativitätstest elf (68,8 %) an, die koronalisierte Variante in keiner Situation zu verwenden. Das Merkmal wird also von den meisten Befragten eher abgelehnt oder informellen Gebrauchskontexten zugeordnet. Drei Frauen (18,8 %) hielten die Korona-

lisierung in *sischer* nur innerhalb der Familie für angemessen, und nur zwei gaben an, sie in allen Situationen zu gebrauchen. Diese Selbsteinschätzungen korrelieren in hohem Maße mit dem Befund aus den Tischgesprächen. Die beiden Gewährspersonen, die die Koronalisierung in

allen Situationen für angemessen halten, weisen im Tischgespräch die höchsten Koronalisierungswerte auf (76,8 % bzw. 77,1 %). Auch die drei Frauen, die die Koronalisierung in der Familie akzeptieren, verwenden das Merkmal selbst im Tischgespräch, wenn auch mit geringerer Frequenz (9,2 %, 8,3 %, 52,7 %). Von den Gewährspersonen hingegen, die angegeben haben, koronalisierte Varianten niemals zu verwenden, hat nur eine einen etwas höheren Koronalisierungswert im Tischgespräch (GP3 in Bracht: 19,1 %), während sich für die übrigen acht Probandinnen, von denen hochdeutsche Tischgespräche vorliegen, nur Streubelege bis zu 5 % nachweisen lassen. Mit den Ergebnissen des Salienztests stimmen die Ergebnisse des Normativitätstests zusammen, in dem das

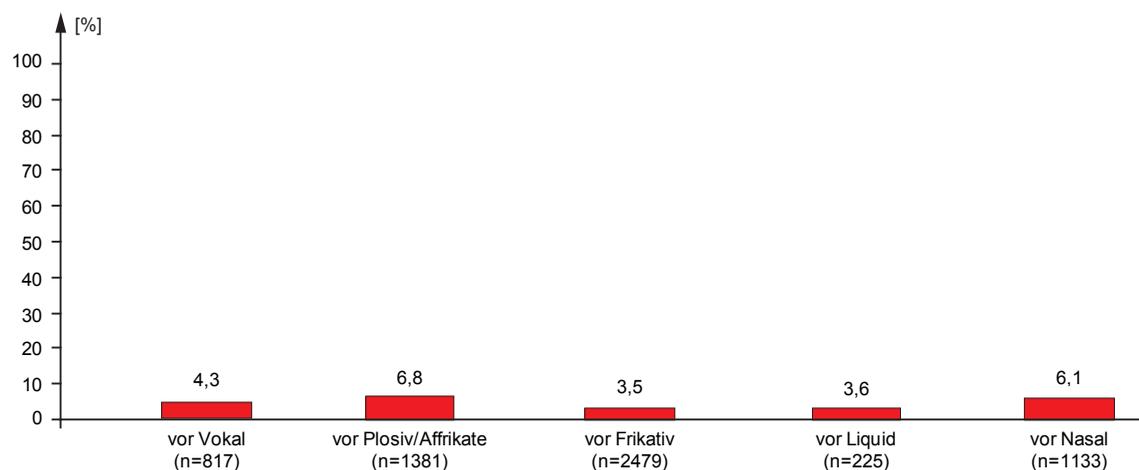


Abb. K15.3. Verwendung von koronalisiertem [ʃ] statt [ç] in Abhängigkeit von der Qualität des nachfolgenden Lautes am Beispiel des Lexems *ich* (Tischgespräche)

Merkmal anhand des Satzes Nr. 16 „Warum sind wir uns da denn so *sischer*?“ abgeprüft wurde. Zwölf Frauen (75 %) gaben an, sie würden ihr Kind korrigieren, wenn es in einer Vereinsrede die koronalisierte Variante verwendete, nur vier Frauen erklärten, dass sie auf eine Korrektur verzichten würden. Hierbei handelt es sich wiederum in drei Fällen um Gewährspersonen, die im Tischgespräch selbst koronalisieren.

**Mental Maps** Die Koronalisierung wurde im Arealitätstest anhand von Satz Nr. 7 „Die Katastrophe hätte man *sischer* verhindern können“ abgetestet (Karte K15.3). Die Probandinnen aus den beiden nieder-rheinischen Regionen verorten das Merkmal überwiegend im ripuarischen Raum mit dem Zentrum Köln, wobei nur wenige ihren eigenen Untersuchungsort in die Peripherie des Koronalisierungsgebietes setzen.

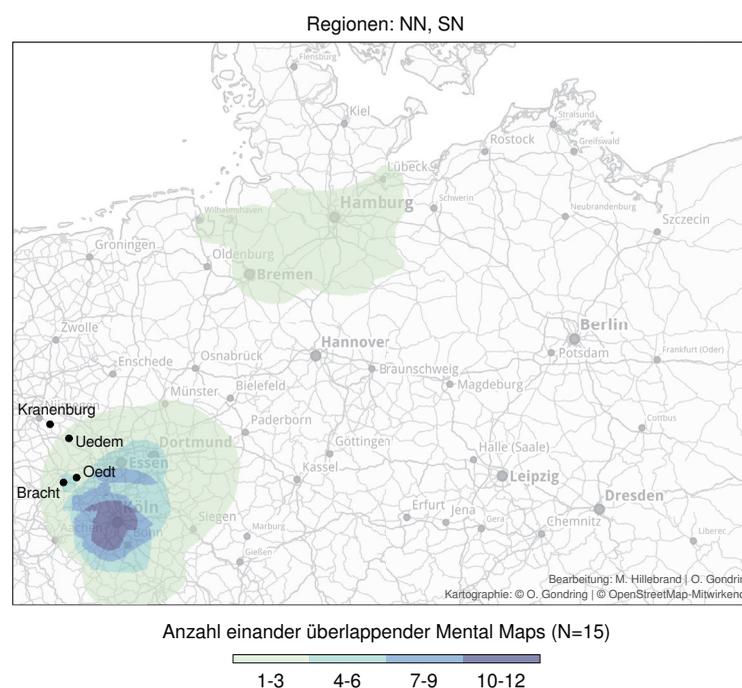
**Abschließende Interpretation** Im norddeutschen Raum tritt die Koronalisierung am südlichen Niederrhein (an das ripuarische Koronalisierungsgebiet anschließend), im südostfälischen Raum (an das thüringisch-sächsische Koronalisierungsgebiet anschließend) sowie im nördlichen Brandenburg in Erscheinung.

Hierbei handelt es sich in keinem Untersuchungsort um ein obligatorisches Regiolektmerkmal; vielmehr gibt es starke interindividuelle und intersituative Unterschiede in der Auftretensfrequenz. Bei der hier berücksichtigten mittleren Generation lässt sich bereits eine starke Individualisierung im Gebrauch koronalisierter Formen feststellen, worin sich eine Parallele zu jüngeren Entwicklungen im ripuarischen Koronalisierungsgebiet zeigt. Die Koronalisierung ist als ein Merkmal einzustufen,

das aufgrund seiner hohen Salienz von den meisten Sprecherinnen entweder bewusst vermieden oder in Korrelation mit dem Formalitätsgrad der Situation kommunikativ funktionalisiert werden kann.

ME

*sischer*



Karte K15.3



## Assimilation von *nd* im Inlaut

Belegzahl: 8030

T: 1768 B. aus 36 Orten (Ø 49 B.), 122 Gpn.

I: 4078 B. aus 36 Orten (Ø 113 B.), 144 Gpn.

V: 2184 B. aus 36 Orten (Ø 61 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: MARTENS/MARTENS (1988: 130f.), MIHM (2000: 2115f.). Nordniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 385) [Hamburg]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 349) [Greifswald], GERNENTZ (1974: 224) [Norden der DDR], SCHÖNFELD (1989: 94, 129) [Rostock, Magdeburg, Berlin]. B. Karten: -

**Forschungsstand** In der Fachliteratur wird die Assimilation von inlautendem *nd* in erster Linie für die Regiolekte des nord- und ostniederdeutschen sowie ostfälischen Raumes beschrieben. DAHL (1974: 349) stellt für die mecklenburgischen Regiolekte eine Tendenz zur Assimilation fest, die sich analog auch im Niederdeutschen feststellen lasse (*anners, bunner*). Ebenso konstatieren dies SCHÖNFELD (1989: 129) für den ostfälisch-brandenburgischen Raum, SCHEEL (1963: 385) für das Hamburger Missingsch und MARTENS/MARTENS (1988: 130f.) für die nordniederdeutsch geprägten Regiolekte (ebenso im Überblick MIHM 2000: 2115f.). Dagegen finden sich zu den Regiolekten der westlicheren Regionen keine Hinweise auf eine Assimilationstendenz.

Eine Tendenz zur Assimilation wird in den entsprechenden Arbeiten auch für inlautendes *-ld-* angenommen (*Bilder > Biller, Felder > Feller, golden > gollen*). Aufgrund des geringen Vorkommens von Belegen mit inlautendem *ld* in den Aufnahmen des SiN-Projekts (T: 212 B., I: 193 B.) können hier jedoch keine gesicherten Aussagen über areale Verteilungsmuster getroffen werden. Darüber hinaus sind im Wenkerkorpus keine Wörter mit inlautendem *ld* enthalten, so dass ein systematischer Abgleich mit den Basisdialekten nicht möglich ist.

**Variablendefinition** In den Tischgesprächen und Interviews wurden Belege mit <nd> im Inlaut (intervokalisches) erfasst. Ausgeschlossen wurde <nd> in der Stellung vor auslautendem *-en* (*finden, Händen*), da in diesem Kontext wegen des häufig eintretenden Schwa-Ausfalls und der damit einhergehenden (velaren) Ersatzartikulation des Plosivs (vgl. Duden-Grammatik 2009: 58f.) eine saubere Differenzierung gegenüber der Form mit Plosivausfall ohrenphonetisch nicht möglich ist. Ebenfalls unberücksichtigt blieben Fälle, in denen <nd> im Morphemauslaut steht (*Kindheit*) oder durch eine Morphem-

grenze unterbrochen wird (*neben-dran*) sowie Anglizismen (*Handicap*), Namen (*London, Lindemann*) und alle Belege, die in einem niederdeutschen Satzkontext stehen (*mutt de so ene Sonderanfertigung hebbben*).

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *anderhalb, angekündigt, Gründe, handele, Kinder/Kindern* (6x), *Landesregierung, Wanderer* (4x), *Zuwandererfragen*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *anders, Änderung, besonders, Ende, Entzündung, findet, Freunde, Hände, hundert, Kinder, Runde, Schande, Sender, Stunde, verbinden, wundern*

**Areale Verbreitung** In den Tischgesprächen und Interviews sind Formen mit Assimilation von *nd* im gesamten Untersuchungsgebiet nachgewiesen (T: 254 von 1768 B. = 14,4 % – I: 820 von 4078 B. = 20,1 %) (Karte K16.1). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die *nd*-Assimilation als allegrosprachliches Phänomen bei spontanem Sprechen überregional auftreten kann (KOHLENER 1995: 210f.). Auffällig ist jedoch eine starke Konzentration der assimilierten Varianten auf die nördlichen und östlichen Regionen. In den 20 Untersuchungsorten östlich der Weser liegen die Anteile der assim-



lierten Formen in den Tischgesprächen überwiegend zwischen 10 und 30 %, in vier Orten sogar deutlich darüber (Langenhorn: 61,3 %, Sörup: 42,9 %, Wesselburen: 25,8 %, Gransee: 50,0 %); geringere Werte finden sich hier lediglich in Strassburg (9,8 %), Lütjenburg (8,5 %), Dahme (3,9 %) und Hermannsburg (0 %, allerdings bei nur 5 Belegen). Dagegen liegen die Werte für assimiliertes *nd* in den 16 Orten westlich der Weser in neun Fällen unter 10 % und nur in drei Orten über 15 % (Balve: 15,8 %, Kranenburg: 16,7 %, Lähden: 18,4 %). Im Durchschnitt liegt der Assimilierungsanteil in den östlichen Untersuchungsorten bei 18,4 % (173 von 940 B.), während er im Westen nur 9,8 % beträgt (81 von 828 B.). Zu ähnlichen Resultaten führt der Ost-West-Vergleich auch für die Interviews und die Vorleseausprache, auch hier ist der Anteil der assimilierten Formen in den Orten östlich der Weser fast doppelt so hoch wie im Westen (I: Ost 25,5 % – West 13,8 %, V: Ost 10,5 % – West 5,8 %). Dieses areale Verteilungsmuster belegt, dass der Gebrauch der Assimilationsvarianten nicht allein vom Faktor Sprechtempo, sondern auch von regionalen Konventionen abhängig ist.

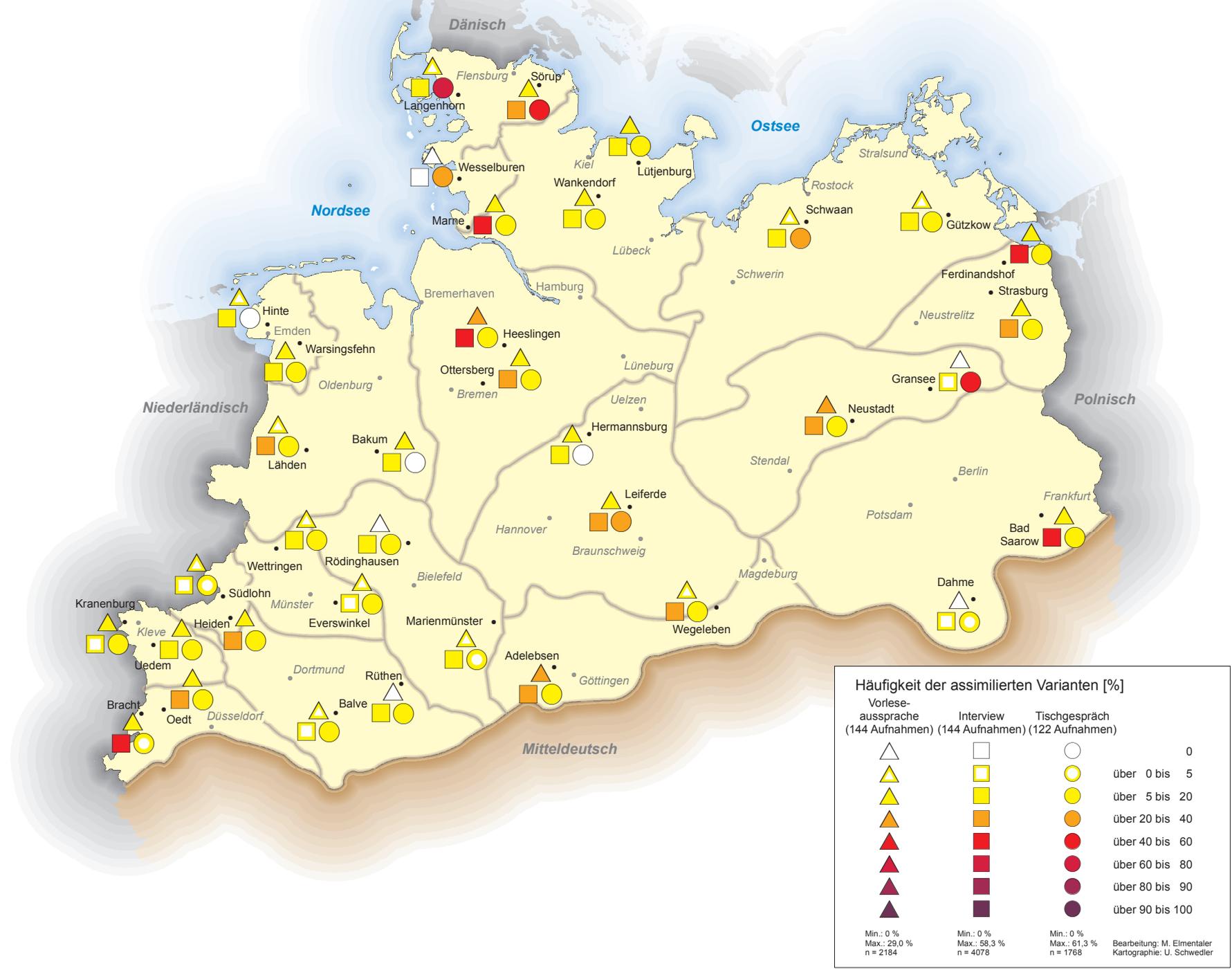
**Einfluss der Basisdialekte** Die areale Verteilung der assimilierten Varianten in den Tischgesprächen und Interviews korrespondiert nur partiell mit der für die niederdeutschen Basisdialekte festgestellten Verteilung, die auf der Basis der Wenkererhebungen ermittelt werden kann. Auf dialektaler Ebene lassen sich dort nicht nur im Norden und Nordosten, sondern auch im emsländisch-oldenburgischen Raum sowie in den westfälisch-münsterländischen Regionen hohe Anteile für die assimilierten Varianten feststellen. Die dialektalen Assimilierungstendenzen haben sich in diesen Regionen, anders als etwa in Schleswig, Dithmarschen oder Mecklenburg, offenbar nicht als Merkmale der hochdeutsch basierten Regiolekte stabilisiert.

Im Vergleich mit den Basisdialekten ist zudem eine Reduktion des Variantenrepertoires festzustellen. Basisdialektale Varianten wie das am südlichen Niederrhein dominierende [ŋ] (*Kenger* ‚Kinder‘, *angere* ‚andere‘), die in zwei Wenkerbögen belegte Form *anster* ‚anders‘ (Bremerberg und Kollerbeck bei Marienmünster/Ostwestfalen) und die im nordhannoverschen Heeslingen von einer Gewährsperson verwendete Variante *auern* ‚anderen‘ bzw. *auers* ‚anders‘ sind in den hochdeutsch basierten Sprechlagen nicht nachweisbar.

**Situative Verteilung und Spannweite** Für die Interviews wurde im Durchschnitt ein etwas höherer Anteil an assimilierten Varianten nachgewiesen (20,1 %) als für die Tischgespräche (14,4 %). Das Merkmal bleibt also in formellerer Situation auf geringerem Frequenzniveau stabil, was für seinen Charakter als schwer kontrollierbares Allegrophänomen spricht. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass der Anteil der assimilierten Varianten selbst in der Vorlesesituation nicht vollständig zurückgeht (durchschnittlich 8,4 %). Zugleich ist über alle Situationen hinweg eine stärkere Affinität zu assimilierten Formen in den Regionen östlich der Weser zu konstatieren (s.o.).

Die Standardabweichung ist mit 16,6 (T), 20,1 (I) und 11,3 (V) bei Prozentmittelwerten von 14,3 (T), 20,1 (I) und 8,6 (V) relativ gering, d.h. es lassen sich keine extremen individuellen Schwankungen konstatieren. Nur bei 17 Gewährspersonen aus 13 Orten lassen sich im Interview oder Tischgespräch Werte von 50 % oder mehr nachweisen; bei den übrigen 127 Probandinnen bewegen sich die Assimilationswerte zwischen 0 und 50 %.

## Assimilation von *nd* im Inlaut Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K16.1



**Phonetischer Kontext** Am Teilkorpus der Tischgespräche wurde die Abhängigkeit des Gebrauchs der assimilierten Variante von der Qualität des vorangehenden und nachfolgenden Vokals untersucht. Die Assimilation tritt nach allen Vokalen auf, allerdings in der Umgebung nach hinteren Vokalen (17-19 %, z.B. *Hannel, sonnern, bunnert*) mit stärkerer Tendenz als nach vorderen Vokalen (6,5-13 %, z.B. *verännern, Kinner, Künningung*) und nur in einem einzigen Fall im Kontext nach Diphthong (*Freunnin*) (Abb. K16.2).

Darüber hinaus besteht eine Ten-

denz zur Präferenz der assimilierten Variante in der Umgebung vor Tief-Schwa (17,9 %, z.B. *bunnert, wunnerbar, sonnern, Kinner*), während sie vor Schwa [ə] nur zu 8,1 % (*Wochenene, finne, minnestens*), vor [i] zu 5,6 % (*Hünnin, Künningung*) und vor [u, o, a] niemals vorkommt (*\*Verbinnung, \*Sennung, \*Propaganna*) (Abb. K16.3).

**Salienz, Situativität und Normativität** Die Wahrnehmung der Assimilation von *nd* wurde im Salienztest anhand des Satzes Nr. 18 „Die *Kinner* müssen jetzt schlafen gehen“ überprüft. Von den 140 getesteten

Gewährspersonen (von vier Frauen liegen für diesen Satz keine Testergebnisse vor) haben 92 (65,7 %) die assimilierte Variante als Abweichung erkannt. Somit handelt es sich um ein Merkmal mit vergleichsweise hoher Salienz. In den nördlichen und östlichen Gebieten des Untersuchungsraumes, in denen die Assimilation in den Regiolekten und Dialekten stärker ausgeprägt ist, wurde das Merkmal tendenziell häufiger erkannt (zu 78,9 %) als in den Gebieten westlich der Weser, wo 50,0 % der Gewährspersonen die Assimilation bei *Kinner* nicht bemerkten. Tendenzuell scheint

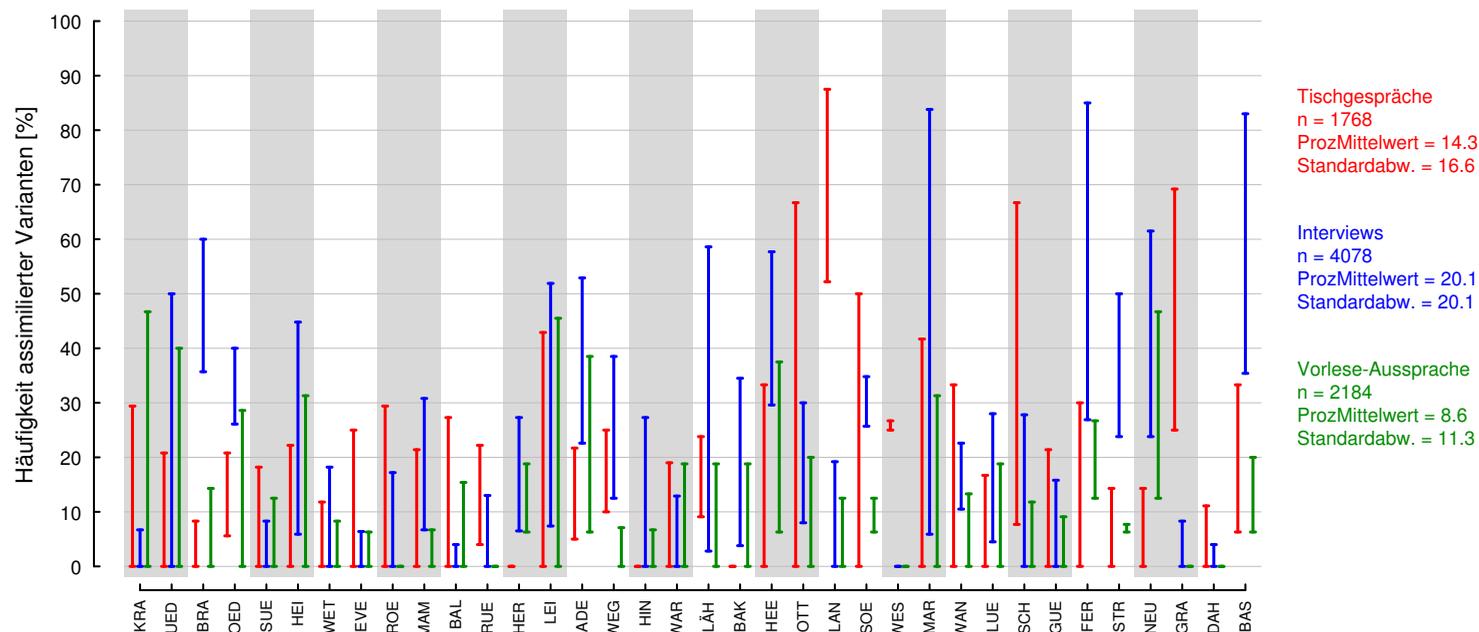


Abb. K16.1 Individuelle Spannweiten im Gebrauch assimilierter Varianten für *nd* [%]

somit das frequentere Auftreten der assimilierten Variante deren Wahrnehmung zu begünstigen. Allerdings ließen sich andererseits auch hohe Salienzwerte für den Niederrhein feststellen, wo im Dialekt statt [n] die velare Variante [ŋ] auftritt.

Von den Gewährspersonen, die das Merkmal erkannt hatten, gaben im Situativitätstest 61,1 % (58 Frauen) an, die assimilierte Variante *Kinner* gar nicht zu verwenden, und 28,4 % (27 Frauen) hielten sie nur in informellen Situationen wie innerhalb der Familie für angemessen. Nur etwa jede zehnte Probandin gab an, sie auch in halbformeller (7,4 %) oder formeller Situation (3,2 %) zu gebrauchen. Damit stimmen die Ergebnisse des Normativitätstests zusammen (Testsatz Nr. 18: „Die *Kinner*

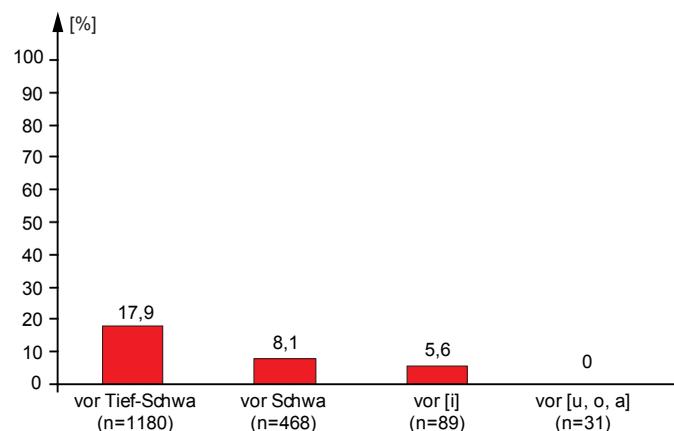


Abb. K16.3. Verwendung von assimiliertem [n] statt [nd] in Abhängigkeit von der Qualität des Folgevokals (Tischgespräche)

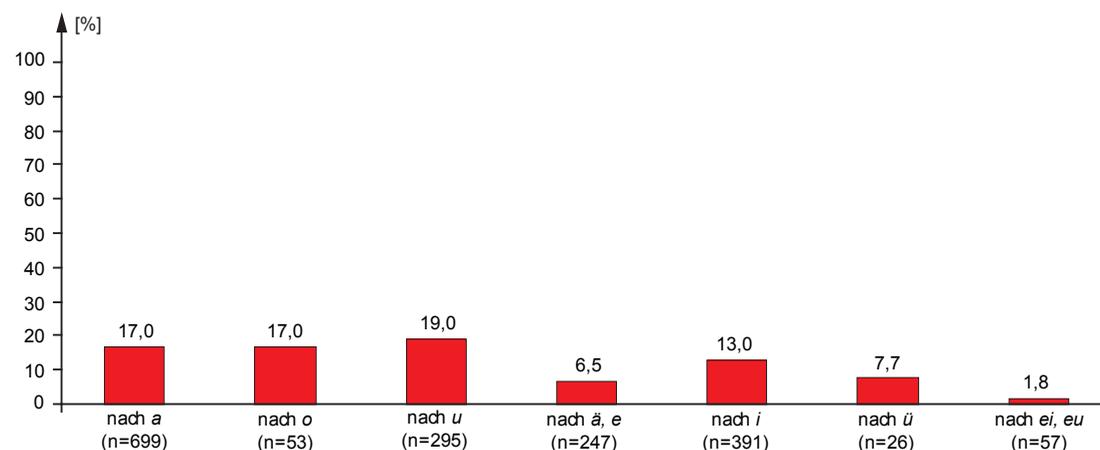


Abb. K16.2. Verwendung von assimiliertem [n] statt [nd] in Abhängigkeit von der Qualität des vorangehenden Vokals (Tischgespräche)

in unserer Mannschaft sind spitze“), in dem 82,6 % der befragten Frauen angaben, sie würden ihr Kind korrigieren, wenn es in einer Vereinsrede die assimilierte Variante verwenden würde. Die intervokalische Assimilation von *nd* wird somit in der

Regel als ein Merkmal bewertet, das allenfalls innerhalb einer standardferneren Sprachlage tolerierbar sei.

**Mental Maps** Die Einschätzung der arealen Reichweite der assimilierten Varianten für *nd* (anhand des Beispielwortes *Kinner* ‚Kinder‘) ist abhängig von der regionalen Herkunft der Gewährspersonen. Die westlichen Gebiete (Niederrhein, Westfalen) wurden meist nur von den Gewährspersonen, die selbst aus diesen Regionen stammen, als Assimilierungsgebiete markiert (Karte K16.2). Auf der anderen Seite wurden die Regionen Mecklenburg-Vorpommern, Mittelpommern und Brandenburg nur von Probandinnen aus dem Raum östlich der Weser als Assimilierungsgebiete wahrgenommen,

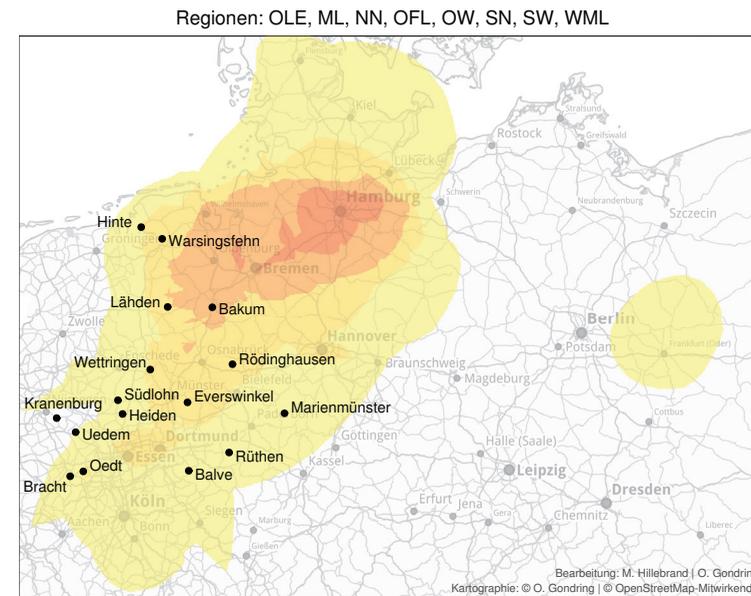
wobei Brandenburg nur von den Brandenburgerinnen selbst als Assimilierungsgebiet gekennzeichnet wurde (Karte K16.3). Dieser Befund gilt auch in den Fällen, in denen die Befragten eine überregionale Karte verwendeten. Unabhängig von der Ost-West-Verteilung zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung darin, die Assimilation in einem Gebietsstreifen vom emsländisch-oldenburgischen Raum über das nördliche Niedersachsen (nicht immer einschließlich Ostfriesland) und Hamburg bis nach Schleswig-Holstein zu verorten.

### Abschließende Interpretation

Die Assimilation von inlautendem *nd* ist einerseits als allegrosprachliches Merkmal zu bewerten, das im gesamten norddeutschen Raum in relativ schwacher Frequenz auftritt. Hierfür spricht auch die Kollokation mit Tief-Schwa im rechten Kontext. Andererseits wird es vor allem im Norden und Osten des Untersuchungsgebietes durch entsprechende dialektale Formen gestützt und hat sich offenbar nur dort als charakteristisches Merkmal der Regiolekte verfestigt. Hierauf deuten nicht nur entsprechende Bemerkungen aus der Forschungsliteratur hin, sondern auch die im Schnitt etwa doppelt so



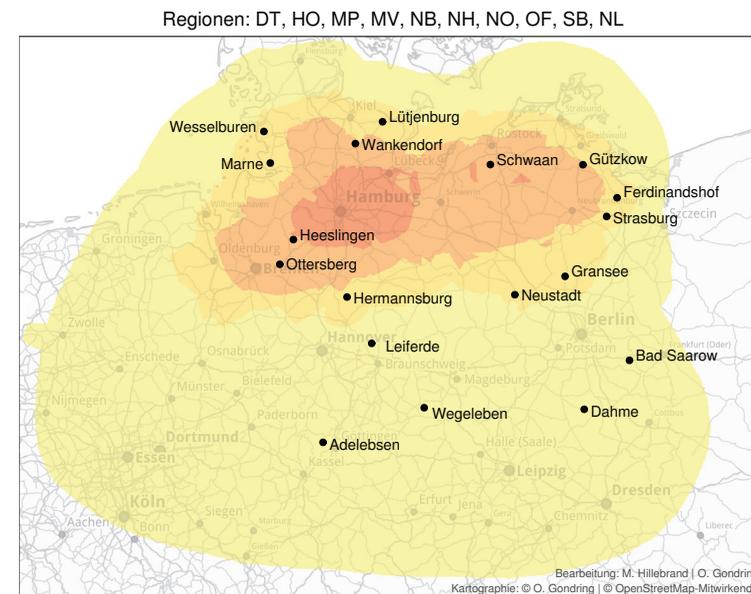
### Kinner: West



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=56)

1-6 7-12 13-18 19-24

### Kinner: Ost



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=66)

1-8 9-16 17-24 25-32

Karte K16.2 und K16.3

hohen Assimilationswerte in den Regionen östlich der Weser. In der Perception der Gewährspersonen wird die Assimilation von *nd* allerdings vor allem als ein Merkmal des norddeutschen Raumes wahrgenommen, während die östlichen Regionen aus westlicher Perspektive nicht als Assimilierungsgebiete gekennzeichnet wurden. Im situativen Vergleich von Tischgespräch und Interview erweist sich die Variante als relativ stabil, allerdings auf insgesamt geringem Frequenzniveau. Die im Vergleich zu den Basisdialekten geringen Frequenzwerte der assimilierten Formen passen zu dem Ergebnis, dass die Gewährspersonen ihren Gebrauch überwiegend selbst in eher informellen Situationen für unangemessen halten. Unter kontextuellen Aspekten konnte ein Zusammenhang mit der Qualität der vokalischen Umgebung nachgewiesen werden (stärkere Präferenz assimilierter Varianten nach hinteren Vokalen und vor Tief-Schwa).

*ME*



## Realisierung von *ng* mit auslautendem Plosiv

Belegzahl: 3537

T: 813 B. aus 36 Orten (Ø 23 B.), 122 Gpn.

I: 1169 B. aus 36 Orten (Ø 32 B.), 144 Gpn.

V: 1555 B. aus 36 Orten (Ø 43 B.), 144 Gpn.

**Literatur** A. Studien: Überregional: DIEDE-  
RICHS (1882: 18-29), VIÉTOR (1888: 108), PENZL  
(1968), LAUF (1996: 199). Nordniederdeutscher  
Raum: LAMELI (2004: 235f.) [Neumünster],  
SCHEEL (1963: 383) [Hamburg], STELLMACHER  
(1977: 99f., 123, 125) [Osterholz-Scharmbeck].  
Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 346f.)  
[Rostock], GERNENTZ (1974: 231). Ruhrgebiet:  
BECKER (2003: 80-83) [Recklinghausen], SALEW-  
SKI (1998: 38f., 48-66) [Duisburg, Dortmund].  
Berlin/Brandenburg: ROSENBERG (1986: 126f.)  
[Berlin], SCHÖNFELD (1989: 81) [Magdeburg],  
SCHÖNFELD (2001: 73, 84) [Berlin].

B. Karten: AAS (Bd. 2: 233, Karte N.1).

**Forschungsstand** Die Standard-  
lautung der deutschen Sprache sieht  
als phonetische Realisierung der  
Graphemfolge <ng> im Wortaus-  
laut einen stimmhaften Velarnasal  
[ŋ] vor (DUDEN Aussprachewörter-  
buch 2005: 44; KRECH et al. 2009: 98).  
KÖHLER (1995: 163) weist allerdings  
darauf hin, dass in „vielen regiona-  
len Akzenten des Deutschen, und  
zwar sowohl im Südosten als auch im  
Norden“ der velare Nasal final nicht  
vorkomme, „da dort /ŋk/ steht: *jung*  
/ŋk/“. Diese Aussage findet sich auch  
in zahlreichen Darstellungen zu deut-  
schen Regiolekten, wo die Realisie-

rung von *ng* mit auslautendem Plosiv  
als allgemein norddeutsches Charak-  
teristikum genannt wird (DAHL 1974:  
346, MIHM 2000: 2113). LAUF (1996:  
199) konstatiert mit Bezug auf die  
norddeutschen Regiolekte: „Relativ  
häufig, jedoch nicht immer folgt ge-  
samtniederdeutsch einem wortaus-  
lautenden velaren Nasal [ŋ] ein ho-  
morganer Plosiv [k].“

Das Kartenbild des AAS (Bd. 2:  
233) zeigt für die Leseaussprache  
von *ng* eine deutliche Nord-Süd-Ver-  
teilung. Die Realisierung mit Plosiv  
tritt vorwiegend im nördlichen Teil  
des Untersuchungsgebiets bis nach  
Hessen hinein (Belegort Gießen)  
frequent auf. Südlich davon lässt sich  
[ŋk] bzw. [ŋg] lediglich sporadisch in  
vier Orten (Mainz, Kusel, Bayreuth,  
Simbach) nachweisen. Die Unter-  
suchung differenziert zwischen der  
Stellung von *ng* im absoluten Auslaut  
in betonter Silbe (Bsp. *Ding*) und in  
der Nebensilbe (Bsp. *Täuschung*). Es  
zeigt sich, dass der Plosiv „bei der  
Nachsilbe <-ung> etwas häufiger als  
im einsilbigen Wort“ (AAS Bd. 1: 89)  
realisiert wird.

Regionale Schwerpunkte innerhalb  
des niederdeutschen Raums lassen  
sich anhand der Forschungsliteratur  
zunächst nicht ausmachen. Regional-

sprachliche Studien weisen den aus-  
lautenden Plosiv in verschiedenen  
Regionen des SiN-Untersuchungs-  
gebietes nach. SCHEEL (1963: 383)  
führt die Aussprache mit Plosiv als  
kennzeichnend für die Hamburger  
Stadtsprache an, GERNENTZ (1974:  
231) nennt sie für den Nordosten  
des heutigen Bundesgebiets, SCHÖN-  
FELD belegt sie für Magdeburg (1989:  
81) sowie für Berlin (2001: 84), und  
STELLMACHER (1977: 123) dokumen-  
tiert sie für den niedersächsischen  
Ort Osterholz-Scharmbeck. LAMELI  
(2004: 235), der das Merkmal im  
schleswig-holsteinischen Neumün-  
ster für zwei Zeitschnitte (ZS-1: 1955-  
57 und ZS-2: 1995-96) untersucht,  
belegt zwar für jeweils zwei Sprecher  
beider Zeitschnitte die Variante mit  
Plosiv, konstatiert jedoch, „dass die  
standardsprachliche Variante ohne  
Plosion ([ŋ]) sowohl in ZS-1 mit  
88,9% als auch in ZS-2 mit 78,9% die  
jeweils eindeutig dominierende ist“. Die  
leichte Zunahme der Variante  
mit Plosiv in ZS-2 gegenüber ZS-1 sei  
statistisch nicht signifikant. Dennoch  
misst LAMELI dieser Beobachtung  
eine nicht unerhebliche Bedeutung  
bei, da sich bereits im Korpus von  
STELLMACHER (1977: 125) eine Zu-



nahme von [ŋk] abgezeichnet habe: „Dies gibt Anlass zur Hypothese, dass mit einem leichten Anstieg des Merkmals zu rechnen ist. Die eingehendere Prüfung einer solchen Annahme muss jedoch anderen Forschungsarbeiten überlassen werden.“

Für das Ruhrgebiet weisen SALEWSKI (1998: 60-63) und BECKER (2003: 80-83) das Vorkommen von [ŋk] vor allem in den östlichen, westfälisch basierten Regiolekten nach (Dortmund: 56 %, Recklinghausen: ca. 30 %). Im niederrheinisch basierten Westen dagegen ist die Variante mit Plosiv signifikant seltener belegt (Duisburg-Homberg: 9 %, Duisburg-Neumühl: 8 %). Auch für den südlich angrenzenden ripuarischen Sprachraum kann MACHA (1991: 127) die Realisierung [ŋk] nicht nachweisen.

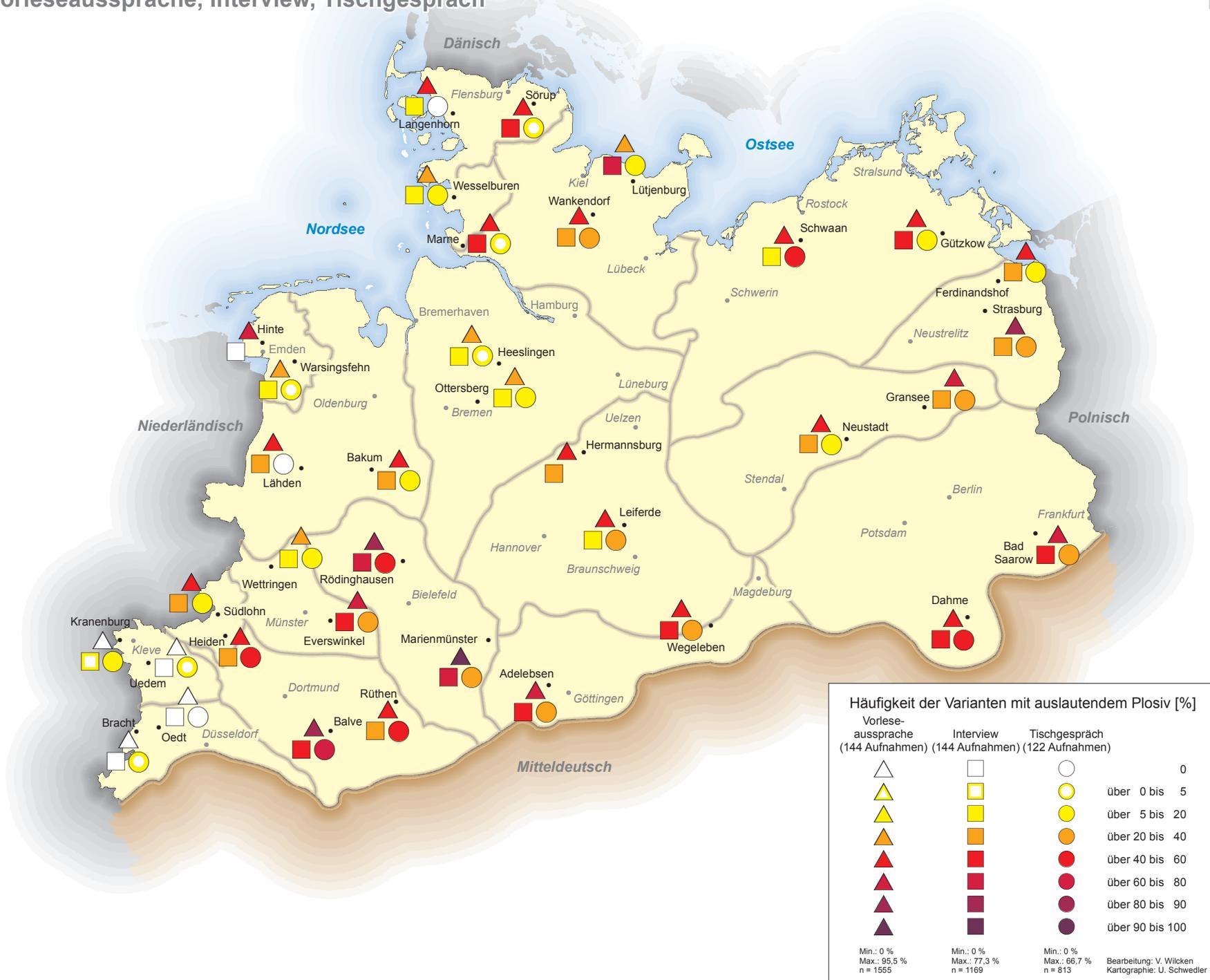
Nach SPIEKERMANN (2008: 231) tritt die Aussprache [ŋk] sehr sporadisch auch in Südwestdeutschland auf, mit Häufigkeiten von 0,1 % bis 11,9 %. SPIEKERMANN (2008: 87) wertet sie in seinen Regionen nicht als regionales Merkmal, sondern als Hyperform, „die der formellen Sprechsituation geschuldet ist“. Eine entsprechende Interpretation nimmt auch BECKER (2003: 80-83) vor und begründet dies mit ihren Befunden aus Recklinghausen. Hier tritt [ŋk] in der „Alltagspra-

che“ seltener auf als in der „Standardvarietät“, d.h. „bei der Aufforderung zum möglichst standardnahen Sprechen“ (ebd.: 81f.). BECKER (ebd.: 82) folgert, dass sich der Gebrauch von [ŋk] „aus dem Bemühen um korrektes Sprechen als Hyperkorrektur beschreiben läßt“. Diese Hypothese hält jedoch SALEWSKI (1998: 38f.) für „unwahrscheinlich“, da es „nicht plausibel erscheint, wie so Dortmunder Sprecher ein Merkmal, das in Duisburg genauso häufig vorkommt, hochsignifikant häufiger hyperkorrigieren sollten“. Vielmehr vermutet sie einen Einfluss der Basisdialekte auf die Realisierungsvariante. Gestützt werde diese Annahme durch die Tatsache, dass [ŋk] nachweislich im Westfälischen, speziell in der Mundart Dortmunds, vorkommt (ebd.: 39). SALEWSKI (ebd.) räumt ein, dass sich auf diese Weise lediglich nachvollziehen lasse, ob die Variante in einer Region überhaupt auftrete, jedoch nicht, warum zwischen den einzelnen Regionen quantitative Unterschiede beobachtet werden können. Ein möglicher Erklärungsansatz hierfür sei, „daß es sich bei diesem Lautmerkmal in einen Dialektgebiet um ein obligatorisches, im anderen eher um ein fakultatives handelt“ (ebd.).

Um die Verhältnisse im Hochdeutschen beurteilen zu können, ist es somit notwendig, auch die dialektale Basis in die Untersuchungen einzu beziehen. BECKER (2003: 82) stellt für Recklinghausen fest, dass [ŋk] in der Alltagssprache älterer Gewährspersonen häufiger aufträte als bei jüngeren, und formuliert die Hypothese, dass es sich um ein ‚primäres Dialektmerkmal‘ im Sinne von SCHIRMUNSKI (1962) handeln könnte. Gleichzeitig weist sie darauf hin, dass die Ergebnisse insgesamt sehr heterogen sind, da auch bei einigen jüngeren Sprechern hohe Werte für die Aussprache mit Plosiv erreicht werden, und zwar insbesondere dann, wenn ein besonders normgerechtes Sprechen intendiert ist (ebd.: 83). BECKER (ebd.) kommt zu dem Schluss, dass die Ergebnisse „vor allem im Hinblick auf einen möglichen Sprachwandel und Sprachentwicklung von besonderem Interesse“ seien. Für ältere Sprecher sei [ŋk] eher als Nonstandardform markiert, während sie für die jüngeren Sprecher „eindeutig standardnormerfüllende Funktion“ besitzt. Für die Verteilung des Merkmals spielt neben der dialektalen Basis somit vermutlich auch der situative Sprachgebrauch eine Rolle.

## Realisierung von *ng* mit auslautendem Plosiv

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K17.1



**Variablendefinition** Im Korpus wurden zunächst alle Wortformen ermittelt, die auf die Graphemfolge <ng> enden. Morphemauslaute, etwa in Komposita (*Junggeselle*), blieben dabei unberücksichtigt. Belege für <ng> im Wortauslaut wurden ausgeschlossen, wenn das Folgewort mit einem <g> oder <k> beginnt. In diesem Fall ist davon auszugehen, dass durch eine mögliche Verschmelzung des auslautenden Velarnasals bzw. Plosivs mit dem anlautenden Plosiv des Folgewortes die konkrete Realisierung des Auslauts nicht isoliert zu erfassen ist. Die ermittelten Wortformen wurden Subvariablen zugewiesen, die es erlauben, die Abhängigkeit der Realisierung von speziellen morphologischen Gegebenheiten zu untersuchen. Substantive, die auf das Derivationsuffix *-ung* enden, sowie Verbformen wurden separat von sonstigen Wortformen (wie den übrigen Substantiven, Adjektiven und Adverbien) und Namen erfasst.

**Referenzwörter aus den Vorlesetexten** *Auffassung, Aufforderung, Aufregung, Landesregierung; Döbring* (Name, 2x), *Umbang* (3x); *ging; entlang*

**Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview** *Erkältung, Erpressung, Lungenentzündung, Rechtschreibung, Wohnung, Zeitung; Anfang,*

*Ding, Internetzugang, Spaziergang, Vorhang; fing, ging; jung, streng, stundenlang*

**Areale Verbreitung** Die Variante [ŋk] lässt sich für den gesamten niederdeutschen Sprachraum belegen (Karte K17.1), wobei die Regionen des nördlichen und südlichen Niederrheins insofern eine Ausnahme darstellen, als Belege für diese Variante dort nur sehr vereinzelt auftreten (6,9 % im Tischgespräch in Kranenburg, sonst meist 0 %). In den vier niederrheinischen Untersuchungsorten wird der Velarnasal fast ausschließlich standardgemäß realisiert. Darüber hinaus ist [ŋk] im nordwestlichen Teil des Erhebungsgebietes insgesamt schwächer belegt als im Osten und Süden. In den Regionen entlang der Nordsee sowie im Nordhannoverschen und im Emsländisch-Oldenburgischen weist die Variante mit Plosiv im Tischgespräch ausschließlich Werte von unter 20 % auf.

Die höchsten Anteile der [ŋk]-Aussprache finden sich in den südlichen Untersuchungsregionen (mit Ausnahme des südlichen Niederrheins), vor allem in Ostwestfalen und Südwestfalen. Hier ist die Plosivvariante überdurchschnittlich häufig belegt, in den Orten Rödinghausen, Marienmünster und Balve werden in

der Vorleseausprache sogar Werte von über 80 % erreicht. Die Regionen Westmünsterland und Münsterland weisen eine Nord-Süd-Verteilung auf. In den jeweils südlicheren Untersuchungsorten Heiden und Everswinkel ist die Realisierungsvariante mit Plosiv frequent belegt, während in den jeweils nördlicheren Orten Südlohn und Wetringen die Standardausprache überwiegt.

Auch im Südostfälischen sowie im Süd- und Mittelbrandenburgischen tritt [ŋk] verhältnismäßig häufig auf. In der Vorleseausprache wird der Plosiv hier überall in über 50 % aller Fälle realisiert. Ferner zeigen auch die Situationen Interview und Tischgespräch in diesen Regionen überdurchschnittliche Werte. In den nordöstlichen Regionen inklusive Holstein sowie in Nordostfalen liegen die Werte für [ŋk] meist im mittleren Bereich.

**Situative Verteilung und Spannweite** Im gesamten Untersuchungsgebiet lässt sich eine deutliche situative Variantenverteilung erkennen. Anders als bei den meisten untersuchten Regionalmerkmalen ist die Nonstandardvariante bei der Variable *ng* generell am häufigsten in der Vorleseausprache belegt. Im Durchschnitt tritt die Aussprache

mit Plosiv in den Tischgesprächen zu 24,0 %, in den Interviews zu 31,2 % und in der Vorleseausssprache zu 48,7 % auf. Es scheint somit zunächst plausibel, in diesem Zusammenhang die Hypothese aufzugreifen, dass es sich bei der Aussprache [ŋk] um eine Hyperform handle. Die klare situative Verteilung, die sich so auch bereits bei BECKER (2003) zeigte, ließe sich mit dem Bemühen der Gewährspersonen um ein möglichst korrektes bzw. deutliches Sprechen beim Vorlesen erklären. Die Orientierung an der Schrift könnte dazu geführt haben, dass das gedruckte <g> auch deutlich als Plosiv realisiert wird, obwohl dies den Aussprachekonventionen des Deutschen widerspricht. Allerdings kann der Einfluss der Schrift als alleinige Erklärung nicht genügen, denn auch in den Interviews sind die Werte für [ŋk] erkennbar höher als in den Tischgesprächen, obwohl die Gewährspersonen sich in beiden Situationen spontan und ohne schriftliche Vorlage äußerten. Möglicherweise dienen hier weder die Aussprachekonventionen des Standards noch die Schriftsprache als Orientierungspunkte, sondern regionale Normensysteme. Anders lässt sich nicht erklären, warum die Sprecherinnen in bestimmten Regionen, wie im Süd- und Ostwest-

fälischen, besonders häufig ein vermeintlich korrektes [ŋk] realisieren, in anderen Regionen seltener und am Niederrhein fast nie.

**Einfluss der Basisdialekte** Ein systematischer Abgleich der regionalen Variantenverteilung mit den zugrunde liegenden Basisdialekten stellt sich für die vorliegende Variable als schwierig dar, da in den historischen Wenkerbögen keine für die Fragestellung relevanten Wortformen abgefragt wurden. Daher wurden für eine Erfassung der dialektalen Basis in diesem Fall Dialektgrammatiken und Wörterbücher herangezogen. Das Merkmal wird in den meisten Gebietsgrammatiken behandelt. Eine lexemgebundene Recherche für die Wörter *Ahnung*, *Anfang*, *Ding*, *Sprung*, *Vorhang*, *eng*, *jung*, *lang* und *streng* wurde anhand von sieben regionalen Dialektwörterbüchern durchgeführt. Hierbei wurden die Schreibung der niederdeutschen Übersetzung, eventuelle phonetische Verschriftlichungen oder Anmerkungen zur Aussprache ausgewertet. Die Analysen ergaben, dass es sich bei der Aussprache [ŋk] um ein allgemein niederdeutsches Charakteristikum handelt. Die Grammatiken und Wörterbücher geben sie als Hauptvariante für fast

alle Regionen des SiN-Projektgebiets an. Lediglich für die Region Schleswig finden sich Belege für eine Aussprache mit Plosiv nur sporadisch. In den meisten Regionen stehen die Varianten [ŋk] bzw. [ŋg] neben [ŋ]. Dies gilt auch für das Niederrheinische, wo heute im Regiolekt fast ausschließlich die Standardvariante vorkommt. Das „Rheinische Wörterbuch“ gibt für die niederrheinischen Entsprechungen von *Ding* und *Sprung* eine Realisierung mit [ŋk] an (Bd. 1: 1363, Bd. 8: 448). Die üblichen Realisierungen in den angrenzenden limburgischen Dialekten stellt der „Fonologische Atlas van de Nederlandse dialecten“ in drei Karten zu den Lexemen *ring*, *lang* und *koning* dar. Auch dort dominiert in den ersten beiden Lexemen die Variante mit Plosiv, nur in der Nebensilbe von *koning* steht meist [ŋ]. Die Sonderstellung, die das Niederrheinische im Vergleich zum übrigen norddeutschen Raum heute einnimmt, lässt sich somit nicht vor dem Hintergrund des Basisdialekts erklären.

Folglich lässt sich die von SALEWSKI (1998: 39) und BECKER (2003: 82) formulierte Hypothese, dass der Status der Variante im jeweiligen Basisdialekt mitentscheide, ob das Merkmal auch frequent in hochdeutsch basierten Sprachlagen auftritt, durch die



SiN-Daten nicht hinreichend stützen. Da die Variante [ŋk] in beinahe allen niederdeutschen Basisdialekten verbreitet ist, lassen sich die arealen Differenzen in den Regiolekten nicht aus basisdialektalen Differenzen erklären. Offensichtlich hat das dialektale Merkmal in manchen Gebieten den Status eines Regionalmarkers erhalten, an dem man festhält, während es in anderen, vor allem am Niederrhein, zugunsten der Standardvariante aufgegeben wurde.

**Lautlicher Kontext** Die Distribution von [ŋk] vs. [ŋ] hängt unter anderem von der lautlichen Beschaffenheit des rechten Kontextes ab. Beginnt das Folgewort mit einem Vokal, wird der auslautende Plosiv sowohl im Tischgespräch als auch im Interview tendenziell häufiger realisiert (T: 27,7 % – I: 37,0 %) als in der Umgebung vor Konsonant (ohne [g, k]) (T: 22,3 % – I: 29,6 %).

**Prosodischer Kontext** Im Vergleich der Stellung von *ng* in der Nebensilbe *-ung* mit der Stellung im Auslaut von betonten Einsilbern kann ein leichter Einfluss der Betonungsverhältnisse auf die Realisierung der Variable *ng* festgestellt werden. Sowohl im Tischgespräch als auch im Interview wird die Plosiv-

Aussprache durch einen betonten Auslaut begünstigt. Während der Anteil von [ŋk] bei Substantiven auf *-ung* im Durchschnitt bei 20,9 % (T) bzw. 32,1 % (I) liegt, ist er bei betonten Einsilbern (Substantive und Adjektive) einige Prozentpunkte höher (T: 34,9 % – I: 37,5 %). Die Ergebnisse des AAS (bezogen auf die Vorleseausprache) können im SiN-Korpus für die beiden spontanen Gesprächssituationen somit nicht bestätigt werden. Ein direkter Vergleich mit den Realisierungen in den SiN-Vorlesetexten kann leider nicht erfolgen, da die Vorlesetexte abgesehen von der Verbform *ging* keine betonten Einsilber auf *ng* enthalten.

**Diachroner Vergleich** In der Forschung wurde von einigen Autoren im diachronen Vergleich (LAMELI 2004)

bzw. im Apparent-Time-Vergleich mehrerer Generationen (STELLMACHER 1977) eine Zunahme von [ŋk] konstatiert. Um diese Beobachtung weiter zu prüfen, wurden die SiN-Daten mit denen des PFEFFER-Korpus von 1961 verglichen. In den 51 ausgewählten Aufnahmen des PFEFFER-Korpus (aus 13 der 18 SiN-Regionen) wurden insgesamt 612 Belege, die der Variablendefinition entsprechen, auf ihre Realisierungsvariante hin abgehört. Der Anteil von [ŋk] liegt mit 52,1 % im PFEFFER-Korpus höher als im SiN-Korpus, in dem 28,3 % der Belege aus den Interviews und den Tischgesprächen nicht standardgemäß realisiert werden. Der diachrone Vergleich deutet somit eher auf einen Abbau des Merkmals hin. Bei genauerer Betrachtung der regionalen Verteilung zeigt sich, dass die

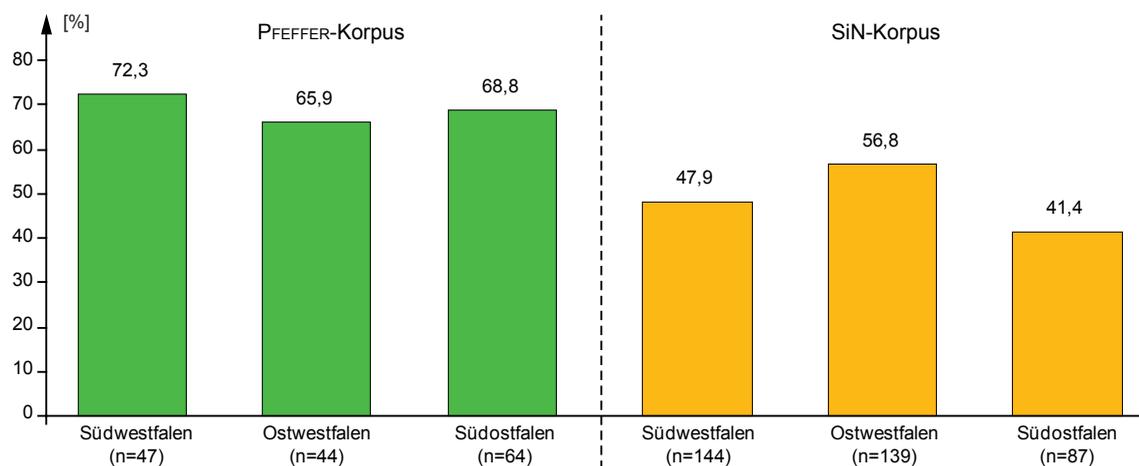
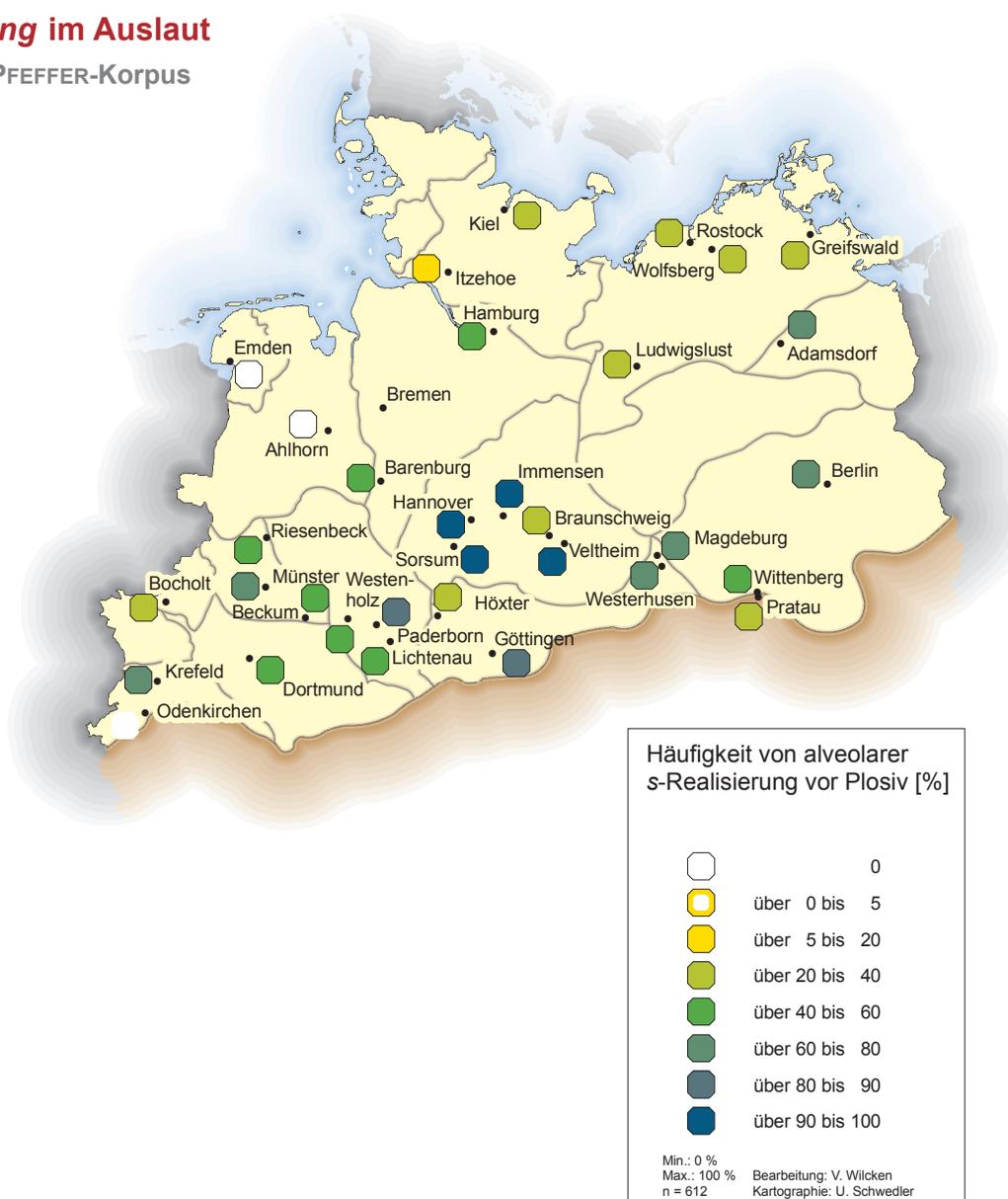


Abb. K17.1. Verwendung von auslautendem [ŋ] mit Verschlusslaut im PFEFFER-Korpus und im SiN-Korpus (Interviews und Tischgespräche) für drei Untersuchungsregionen

Variante [ŋk] auch im PFEFFER-Korpus schwerpunktmäßig im West- und Ostfälischen realisiert wird (Karte K17.2). Ein Vergleich der SiN- mit den PFEFFER-Werten für Südwestfalen, Ostwestfalen und Südostfalen macht auch für diese Regionen mit frequenter Plosivrealisierung Abbautendenzen deutlich (Abb. K17.1). Aus diachroner Perspektive verdient eine Besonderheit im Westfälischen spezielle Aufmerksamkeit. Der Remscheider Lehrer August DIEDERICHS befasst sich in einem 1882 erschienenen Beitrag u. a. mit der Aussprache von *ng* in den hochdeutschen Regiolekten. In einer 65 Orte des deutschsprachigen Raums umfassenden Liste stellt er die jeweiligen Realisierungen der Graphemverbindung <ng> im In- und Auslaut zusammen (DIEDERICHS 1882: 19-21). DIEDERICHS' Daten für den norddeutschen Raum werden in Karte K17.3 dargestellt. Für das Westfälische verzeichnet DIEDERICHS eine Realisierung als Velarnasal mit anschließendem Reibelaut [ŋx], die sich in einem „westfälische[n] Dreieck“ konzentriert. Diese Variante ließ sich in den Aufnahmen des SiN-Korpus nicht mehr nachweisen. In den westfälischen PFEFFER-Aufnahmen realisierte lediglich ein Sprecher aus dem ostwestfälischen Westenholz in drei

**-ng im Auslaut**  
PFEFFER-Korpus



**Karte K17.2**

<https://doi.org/10.5771/9783487425016-227>, am 15.08.2024, 14:33:49  
Open Access – <https://www.nomos-elibrary.de/agb>



(von insgesamt 21) Fällen die Variante [ŋx]. Die regionale Verteilung des Merkmals im SiN-Korpus wirft vor dem Hintergrund der Beobachtungen DIEDERICHS die Frage auf, ob sich die aktuellen hohen Anteile von [ŋk] im westfälischen Raum möglicherweise auf diese früheren dialektalen Gegebenheiten zurückführen lassen. Als Hypothese könnte formuliert werden, dass der auslautende Plosiv hier als Ersatzlaut für einen früheren Frikativ fungiert. Mangels weiterer Sprachdaten aus dem 19. Jahrhundert kann diese Hypothese an dieser Stelle jedoch nicht weiter überprüft werden.

**Salienz, Situativität und Normativität** Das Merkmal des Plosivverschlusses bei auslautendem [ŋ] wurde im Salienztest in den Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein überprüft. Grundlage bildete der Satz Nr. 10 „Bring diese Sache bitte schnell wieder in *Ordnung*“. Von den 22 befragten Gewährspersonen nahm keine einzige die [ŋk]-Realisierung als Abweichung wahr. Dies spricht dafür, dass es sich um ein Merkmal mit sehr geringer Salienz handelt, das als standardadäquat aufgefasst wird. Ob diese Wahrnehmung auch für andere Regionen gilt, muss vorläufig offen bleiben.

### Realisierung von ng im Auslaut

DIEDERICHS-Korpus



Karte K17.3

### **Abschließende Interpretation**

Die standarddivergente Realisierung von auslautendem *ng* mit finalelem Plosiv tritt mit durchschnittlich etwa 24 % Beleganteil in informeller Situation auf (Tischgespräche). Es handelt sich um ein dialektal basiertes Merkmal, das sich in den meisten Gebieten Norddeutschlands (außer am Niederrhein) zu einem festen Bestandteil der regiolektalen Normensysteme entwickelt hat. Anders als andere Nonstandardmerkmale wird die Variante [ŋk] allerdings etwa doppelt so häufig in der Vorleseausprache gebraucht (48,7 %) und zu 31,2 % in den formellen Interviews. Dies deutet darauf hin, dass die Ausprache mit Plosiv in den Regionen, in denen sie dialektal verankert ist, bereits als Teil des standardsprachlichen Spektrums interpretiert wird. Bestätigt wird diese Annahme durch die geringe Merkmalssalienz.

VW

